

Bibl. cant. VS Kantonsbibl.



1010018151

PA 8910

UNIVERSITÉ DE LAUSANNE - FACULTÉ DE DROIT

Die Republik Wallis 1802-1810

Ein Beitrag zur Walliser Verfassungsgeschichte

Thèse

présentée à la Faculté de droit de l'Université de Lausanne
pour obtenir le grade de docteur en droit

par

PAUL BIDERBOST, NATERS

1959

Buchdruckerei Mengis, Visp

Bibliothèque Cantonale du Valais
Sion

Don de l'auteur

UNIVERSITÉ DE LAUSANNE - FACULTÉ DE DROIT

Die Republik Wallis 1802-1810

Ein Beitrag zur Walliser Verfassungsgeschichte

Thèse

présentée à la Faculté de droit de l'Université de Lausanne
pour obtenir le grade de docteur en droit

par

PAUL BIDERBOST, NATERS

1959

Buchdruckerei Mengis, Visp

PA 8910

IMPRIMATUR

Le Conseil de la Faculté de droit, sans se prononcer sur les opinions de l'auteur, autorise l'impression de la thèse de M. Paul BIDERBOST candidat à la licence et au doctorat en droit, intitulée: «Die Republik Wallis 1802—1810. Ein Beitrag zur Walliser Verfassungsgeschichte.»

Lausanne, le 10 décembre 1958.

Le Doyen de la Faculté de droit:

sig. *François Gilliard.*



59/1498

Vorwort

Das Wallis im Umbruch der Zeiten

Jahrhundertlang hatte sich das Wallis von den jäh Umstürzen des Weltgeschehens unbeschadet entwickeln können. Nicht daß diese Entwicklung ohne Opfer vor sich gegangen wäre, die Walliser hatten sich mit den Waffen in der Hand gegen ihre habgierigen Nachbarn zu verteidigen und die adeligen Herren im eigenen Land niederzuwerfen. Die siegreichen Landsleute forderten vom Bischof und Landesherren die Selbstregierung zum Lohn. Auch dieses Begehren wurde ihnen nicht als Geschenk in den Schoß gelegt, sondern sie mußten es sich erstreiten. Aber in all diesen Errungenschaften, die uns von der Schenkung der Landschaft Wallis durch König Rudolf den Dritten an Bischof Hugo von Sitten bis zur Referendumsdemokratie der Gemeinden und Zenden vor der französischen Revolution führen, erkennen wir eine feste Linie und eine stetige, wenn auch oft unregelmäßige Entwicklung.

Nirgends aber stoßen wir auf eine so jäh einschneidende Zäsur, wie sie die französische Revolution darstellt, die mit einem Schlage mit allem Bisherigen aufräumt, um vollständig neue Grundlagen des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens zu verkünden und an die Stelle des Alten zu setzen. Die Revolution, die in Frankreich siegreich geblieben war, hatte ihre Anhänger auch in andern Ländern, und fand in der französischen Armee das Werkzeug, um sich in ganz Europa durchzusetzen. Im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wurde das in der Tat morsche europäische Staatengefüge in einen politischen Scherbenhaufen verwandelt. Daraus erhoben sich bald nach dem Vorbild Frankreichs geformte, mehr oder weniger unabhängige Republiken, die unter dem ehernen Szepter Napoleons dann meist zu König-

reichen wurden, um nach der Niederlage wieder zu verschwinden. Die Grenzen wurden dabei durch bloßen Federzug, aber immer im Schatten der französischen Bajonette, beliebig verändert.

Mitten in diese Zeit hinein fällt auch die Republik von Napoleons Gnaden, die das Wallis von 1802—1810 bildete. Die Quellen, die uns über diese Zeit berichten, fließen spärlich, und die Walliser Geschichtsbücher widmen ihr nur wenig Raum. Die meisten empfinden ein gewisses Unbehagen, über diese Zeit zu schreiben und sie wird im allgemeinen als wenig glorreich angesehen. Die offiziellen Schriftstücke jener Epoche wimmeln nur so von Huldigungsadressen an Napoleon, und da ist es begreiflich, daß wir Walliser unsere Ahnen lieber unter den Helden von Pfyn oder unter jenen vierschrötigen Setzköpfen der alten Landschaft suchen, die in ihrer Empörung die Mazze durch das Tal trugen, - selbst wenn diese Kundgebungen noch gegen unsern berühmtesten Landesbürger, den großen Kardinal Schiner, gerichtet waren, - und uns in den Staatsmännern der Helvetik und der Mediation nicht erkennen wollen, die mit ihren Bücklingen vor dem mächtigen Franzosenkaiser nicht genug tun konnten. Aber die unzweideutigen, tapfern Stellungnahmen waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts kaum mehr möglich, weil sich die Zeit und die Machtverhältnisse geändert hatten. Die Republik wurde von Leuten geführt, die in der «Arglist der Zeiten» und vollständig ohnmächtig gegenüber der gewaltigen Militärmacht Frankreichs, möglichst viel Wohlergehen für das Volk sichern wollten und auf ihre Weise den Preis dafür zahlten. Auch sie verdienen es, daß man ihrer in ferneren Zeiten gedenke, denn sie haben zwar nicht ihr Leben, wohl aber - was oft noch mehr zählt - ihre Würde als Vertreter einer stolzen Landschaft und als Menschen in die Waagschale geworfen, um dem Walliservolke den Schein der Unabhängigkeit und ein Mindestmaß von Wohlergehen zu retten. Diese Arbeit möge einem Allgemeinhistoriker vorbehalten bleiben.

- ✕ Für den Rechtshistoriker ist die Republik von 1802—1810 vor allem deshalb bedeutsam, weil wir hier zum ersten Mal in der Walliser Geschichte auf einen modernen Walliserstaat stoßen, einen Staat, den wir mit unsern heutigen Maßstäben beurteilen können und bei dem Vergleiche mit der heutigen Zeit und mit heutigen Einrichtungen nicht anachronistisch wirken.

Aus diesem Grunde haben wir auf Anraten unseres verehrten Lehrers, Herrn Professor W. A. Liebeskind, die vorliegende verfassungsgeschichtliche Studie über diese Epoche unternommen. Wir sind uns ihrer Unvollkommenheit bewußt und bitten daher den verehrten Leser um gütige Nachsicht. Man hätte beispielsweise den Stoff nach anderen Gesichtspunkten einteilen können. Wir mußten uns aber auf eine der verschiedenen Einteilungsmöglichkeiten festlegen und gelangten zur Auffassung, daß die nun vorliegende die zweckmäßigste sei, obschon wir bedauern, daß die Gesetzgebung, als sehr wichtige Aufgabe des Staates, auf die Kapitel Landrat und Staatsrat verteilt werden mußte.

Für das Zustandekommen dieser Arbeit

zu Dank verpflichtet

bin ich vor allem Herrn Professor W. A. Liebeskind in Genf, der diese Studie inspiriert und dann auch geleitet und überwacht hat. Besonders erwähnen möchte ich dann auch die Herren André Donnet und Grégoire Ghika vom Walliser Staatsarchiv in Sitten, die sich viel Mühe gaben, um mir die Nachforschungen wie die Gestaltung der Arbeit in jeder Beziehung zu erleichtern.

Meinen verstorbenen Eltern
zu liebem Gedenken

Quellen und Literatur

I. Archivquellen

A. Staatsarchiv Sitten

1. Abteilung Mediation

- M 1 Landratsabscheid 26. VIII. — 5. IX. 1802
- M 2/3 betr. Unabhängigkeit Juli—September 1802
- M 4—9 Landratsabscheide 1802—1810
- M 10 Protocole des délibérations secrètes du Conseil d'Etat 1803—1807
- M 11—23 Staatsratsprotokolle 1803—1809
- M 24—28
- 30—31 Arrêtés, messages, correspondance du Conseil d'Etat
- 48 1802—1810
- M 29 Briefverzeichnis des Dep. des Landeshauptmanns 1806
- M 32—33 Korrespondenz des Staatsrates und des Landeshauptmanns 1802—1803
- M 34 Verzeichnis der Briefe des Staatsrates November 1802 bis März 1803
- M 35 Verzeichnis und Inhaltsangabe der von auswärts an den Staatsrat eingehenden Briefe 1802—1804
- M 36—47 Briefe des Staatsrates 4. Januar 1804 bis 31. Dezember 1809
- M 49 Tagebuch der vom Staatsrat versandten Akten 1802—1809
- M 50—54 Briefe des Staatsrates 1802—1810
- M 55 Briefverzeichnis des Finanzdep. 1802—1808
- M 56 Korrespondenz von Großkastlan Theiler
- M 57 Briefe usw. der Staatskasse 1803
- M 58—59 Korrespondenz 1803—1805
- M 60—62 Korrespondenz usw. 1805—1810
- M 63—70 Finanzfragen, Rechnungen usw.

- M 71 Zeremonial, Begrüßungsschreiben usw. zwischen Landrat und Staatsrat 1802—1810
- M 72—74 Zeremonial nach außen (Frankreich, Helvetien usw.) 1802—1810
- M 75 Begrüßungsschreiben des Staatsrates an Landrat 1802—1810
- M 76 Militär, Simplonstraße, Justiz 1803—1810
- M 77 Finanzen und Handel 1802—1810
- M 78 Gerichte 1803—1808

2. *Archiv de Rivaz*

- Carton 72 Urkunden zur politischen Wallisergeschichte 1798 bis 1803
- Carton 75 Urkunden zur politischen Wallisergeschichte 1798 bis 1806
- Carton 76 Urkunden zur politischen Wallisergeschichte 1802 bis 1810
- Carton 77 Urkunden zur politischen Wallisergeschichte 1802 bis 1807
- Carton 80 Urkunden zur politischen Wallisergeschichte 1802 bis 1810

3. *Archiv des Departementes des Innern*

4. *Archiv des Justiz- und Polizeidepartementes*

5. *Archiv Flavien de Torrenté*

6. *Archiv d'Odet*

7. *Landratsprotokoll 1802—1810*

B. *Archiv von Monthey*

C. *Archiv von St. Moritz*

D. *Archiv der Burgerschaft von Sitten*

E. *Archiv von Leuk*

F. *Archiv von Siders*

II. *Gedruckte Quellen*

Dunant, Emile, Les relations diplomatiques de la France et de la République helvétique, 1798—1803 in Quellen für Schweizer Geschichte, Band 19, Basel, 1901

Gazette de Lausanne, besonders Jahrgang 1810

Gesetzessammlung des Wallis, Band I, Sitten, 1890 und Band II, Sitten, ohne Datum

Nouvelliste Vaudois, Jahrgänge 1802—04

Ribordy, Louis, Documents pour servir à l'histoire contemporaine du Canton du Valais, Sion, 1885

Rivaz, Charles Emanuel de, Mémoires historiques sur l'occupation militaire en Valais par le général Turreau, herausgegeben durch Grenat, Sitten, 1890

Stockalper, Kaspar vom Thurm, Aktenmäßige Darstellung der Ereignisse im Kanton Wallis seit den fünfzig letzten Jahren, Sitten, 1847

Strickler, J., Aktensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik, 1798—1803, Bände I—XI, Bern, 1905

III. Literatur

Annales Valaisannes, bulletin trimestriel publié par la Société d'Histoire du Valais Romand, Lausanne, seit 1916

Arnold, Peter, Der Simplon, Zur Geschichte des Passes und des Dorfes, Eggerberg, 1948

Barbey, Frédéric, La route du Simplon, Genève, 1906

Bieler, Viktor, Mgr., Historisch-rechtliche Erwägungen über den Artikel 90 der Kantonsverfassung, Sitten, 1919

Blätter aus der Wallisergeschichte, herausgegeben vom Geschichtsforschenden Verein von Oberwallis, Sitten und Brig, seit 1895

Boccard, François, Histoire du Valais avant et sous l'ère chrétienne jusqu'à nos jours, Genève, 1844

Bürcher, Max, Das Institut des öffentlichen Amtes im Wallis, Brig, 1938

Burckardt, Walter, Kommentar der Schweizerischen Bundesverfassung

Carlen, Louis, Zum Fremdenrecht im Wallis vom 15. bis ins 18. Jahrhundert, in *Vallesia*, Band VIII, 1953

Courten, Paul de, La commune politique valaisanne, Sion, 1929

Curti, Theodor, Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert, Neuenburg, ohne Datum

Dierauer, Johannes, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Band 5, Gotha, 1917

— *Furrer*, P. Sigismund, Geschichte des Wallis, Sitten, 1850

Gay, Hilaire, Histoire du Valais depuis les temps les plus anciens jusqu'à nos jours, Genève, 1903, 2. Auflage

Ghika, Grégoire, Luites politiques pour la conquête du pouvoir temporel sous l'épiscopat de H. Jost (1613—1634) in *Vallesia*, Band II, 1947

Ghika, Grégoire, Contestations du clergé et des patriotes du Valais au sujet du pouvoir temporel après l'épiscopat de Hildebrand Jost (1638 à 1798), in *Vallesia*, Bände V, VI, VIII und IX, 1950—1955

- Giacometti, Zaccaria*, Das Staatsrecht der Schweizerischen Kantone, Zürich, 1941
- Giacometti, Zaccaria*, Schweizerisches Bundesstaatsrecht, Zürich, 1949
- Grenat, Pierre Antoine*, Histoire moderne du Valais de 1536 à 1815, herausgegeben durch Joseph de Lavallaz, Genève, 1904
- Hilty, C.*, Les constitutions fédérales de la Confédération suisse, Neuchâtel, 1891
- His, Eduard*, Geschichte des neuern Schweizerischen Staatsrechts, Band I, Basel, 1920
- Historisch-Biographisches Lexikon* der Schweiz, Neuenburg
- Jellinek, Georg*, Allgemeine Staatslehre, Berlin, 1920
- Liebeskind, W. A.*, Das Referendum der Landschaft Wallis, Leipzig, 1928
- Mengis, Leo*, Die Rechtsstellung des Bistums Sitten im Kanton Wallis, Brig, 1921
- Meyer, Leo*, Les recensements de la Population du Canton du Valais de 1798 à 1900, Bern 1908
- Perrig, Walter*, Die Finanzgesetzgebung der Republik Wallis 1802 bis 1810, Brig, 1920
- Perrollaz, Oskar*, Beiträge zur Geschichte des Überganges Napoleons über den Großen St. Bernhard, in BWG Band II, 1901
- Perrollaz, Oskar*, Die Abtretung des linken Rhoneufers an Frankreich 1800—1802 in BWG, Band III, 1907
- Rossi, Heinrich*, Kaspar Eugen Stockalper vom Thurm 1750—1826, Freiburg, 1942
- Roten, Hans Anton von*, Landvogt Johann Jost in Walliser Jahrbuch 1949
- Rufer, Alfred*, Les deux projets de constitution de 1798 pour la République du Valais, Vallesia, Band VIII, 1953
- Salamin, Michel*, Histoire politique du Valais sous la République helvétique (1798—1802), in Vallesia, Band XII, 1957
- Seiler, Franz*, Die Anfänge der modernen Demokratie im Kanton Wallis, Brig, 1921
- Tamini, J. E.*, Pierre Délèze, Paul de Rivaz, Essai d'histoire du District de Conthey, ohne Datum
- Tamini, J. E. et Gaspoz, A.*, Essai d'histoire de la Vallée d'Hérens, St. Maurice, 1935
- Travaux* statistiques du Canton du Valais 1907, Bern, 1908
- Vallesia*, Jahrbuch der Walliser Kantonsbibliothek, des Staatsarchivs und der Museen von Valeria und Majoria, Sitten, seit 1946
- Weiß, Johann Baptist*, Weltgeschichte, Bände 19—22, Graz und Leipzig, 1890—1916

Abkürzungen

ABS	=	Bürgerarchiv Sitten
Aktsmg.	=	Aktensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik 1798—1803
AM	=	Archiv von Monthey
AMC	=	Arrêtés, messages, correspondance du Conseil d'Etat
BWG	=	Blätter aus der Walliser Geschichte
Dep.	=	Departement
G. S. I	=	Walliser Gesetzessammlung Band I
G. S. II	=	Walliser Gesetzessammlung Band II
M	=	Kantonsarchiv, Abteilung Mediation
Prot.	=	Protokoll
Rz	=	Archiv de Rivaz im Kantonsarchiv
S.	=	Seite
vgl.	=	vergleiche
WV	=	Walliser Verfassung von 1802

Einführung

I. Kapitel

Das Wallis, ein Opfer seiner topographischen Lage

«Die politischen Umstände und die topographische Lage der Länder, die über das Los der Völker entscheiden und die das Schicksal so vieler Staaten in Europa verändert haben, bringen uns die Vereinigung unserer Heimat mit dem französischen Kaiserreich.»¹

Mit diesen Worten wurde dem Walliservolke am 14. November 1810 die Vereinigung mit Frankreich mitgeteilt und damit das Ende der Republik besiegelt, unter der es während acht Jahren, von 1802 bis 1810, gelebt hatte.

Die topographische Lage, welche, wie der Staatsrat ausführt, «das Los der Völker bestimmt», hatte bereits in den zehn vorangehenden Jahren weitgehend über das Schicksal des Wallis entschieden.

So schreibt denn Ribordy treffend: «La position topographique du Valais allait faire de ses habitants le jouet de l'ambition d'un conquérant.»²

In der Tat war die Republik Wallis, angefangen von der Gründung und dem betrüblichen Feilschen in Bern und Paris um diese paar Tausend Quadratkilometer bis zur Einverleibung im Jahre 1810, immer ein Gebilde, das seine staatliche Existenz einzig und allein seiner topographischen Lage verdankte.

¹ Stockalper, Aktenmäßige Darstellung der Ereignisse im Kanton Wallis seit den fünfzig letzten Jahren.

² Ribordy, Documents pour servir à l'histoire contemporaine du Canton du Valais, S. 123.

Die Selbständigkeit der neuen Republik war nicht als das Ergebnis eines kühnen nationalen Selbstbewußtseins entstanden, gestärkt in mutigen Freiheitskämpfen, wie dies für die alte Landschaft Wallis vor 1798 der Fall war. Für den alten Staat waren unsere Ahnen auf das Schlachtfeld gezogen. Für ihn hatten die Landleute das Land gegen die Angreifer aus Savoyen und Bern geschützt und im Innern ihre Rechte gegen den bischöflichen Landesherrn selbst ausgemacht. Das Ende des Staates wurde in der heißen Schlacht von Pfyn besiegelt, wo das Heer der Walliser geschlagen, der Freiheitsgeist dagegen ungebrochen blieb.

Ganz anders die Republik von 1802. Die Verfassung wurde den Wallisern fast fix-fertig vorgelegt, und als das Ende der Republik kam, fiel kein einziger Schuß zu ihrer Rettung. Die Walliser erwachten einfach eines guten Morgens als Franzosen.

Das Wallis war damit einmal mehr das Opfer seiner topographischen Lage und der Launen des großmächtigen Franzosenkaisers Napoleon geworden. Während 15 Jahren machte dieser mit dem Wallis was ihm gerade einfiel und was ihm für sein Reich und seine Macht am nützlichsten schien. Das war — das muß wohl auch einmal gesagt werden — nicht immer zum Nachteil des Wallis. Trotzdem aber bleibt es wahr: Die kühle strategische Überlegung Napoleons war es, die aus dem helvetischen Kanton Wallis eine Republik und später ein französisches Departement machte, ohne daß sich jemand um den Willen der Bevölkerung auch nur im geringsten kümmerte.

Welches ist denn diese Lage, die das Wallis während der Revolutionszeit derart begehrenswert machte? Die Antwort ist einfach: Wallis ist ein Paßland und wie ein Keil vorgeschoben zwischen Italien und den nordfranzösischen Zufahrtsstraßen.

Napoleon war nicht der erste, der die Wichtigkeit der Walliserpässe erkannte und auch in militärischer Hinsicht ausnützte.³ Aber erst durch

³ Bereits vor 2000 Jahren hallte der eherne Schritt der römischen Legionäre in den tiefen Schluchten des «Mons Sempronius» und des Jupiterberges (St. Bernhard) wider. Sergius Galba und andere römische Feldherren hatten im Lande ihre festen Plätze, um den Durchgang und die Pässe zu sichern.

Später übernahmen die Walliser selber den Schutz der Pässe. Sie entdeckten dabei, daß man mit Zöllen und Transporten viel Geld einnehmen konnte. Der Handel war einträglich und Brig hätte man wohl nie die «Briga dives» genannt, wenn es nicht am Fuße des Simplons gelegen wäre.

Der Besitz der Pässe brachte den Wallisern wertvolle Freundschaften ein. Zur Zeit der Burgunderkriege im Jahre 1475 schloß Bern mit den 7 Zenden ein Bündnis. Die Walliser übernahmen die Aufgabe, die Pässe zu besetzen und zu verhindern, daß der Burgunderherzog Zuzug aus dem Mailändischen erhielt.

So schlug denn der Oberwalliser Landsturm die Savoyer im April 1476 über den St. Bernhard ins Aostatal zurück, und erwies damit den hart kämpfenden Eidgenossen einen unschätzbaren Dienst.

Später, zur Zeit Schiners, stiegen die Walliser selber hinab ins welsche Land, sie wollten die Franzosen nicht auf beiden Seiten haben. Schiner ist für eine Politik des Gleichgewichts (cf. de Courten in *Annales valaisannes*, 1ère série, Tome II, 1918—1919, S. 78.

ihn und die Machtverschiebung nach der französischen Revolution wurde diese vorher recht angenehme und einträgliche Lage zur Bedrohung der Freiheit.

Solange Italien mehrheitlich von germanischen Fürsten beherrscht wurde, war die Stellung der Walliser sicher. Aber die französische Revolution hatte alle bisherige politische Ordnung und die alten Grenzen über den Haufen geworfen. Die französischen Armeen erschienen in allen Ländern Europas und zogen bis nach Afrika. 1797 schlug sich eine Armee unter Bonaparte in Italien und wollte dann nach Frankreich zurückkehren. Jetzt wurde die Lage gefährlich. Auf beiden Seiten der Pässe standen die Franzosen und das Wallis mittendrin.

Am 17. Mai 1797 stellte Napoleon offiziell durch Comeyrat das Begehren um freien Durchlaß. Gleichzeitig hatte er einen Ingenieur auf die Stelle kommandiert, um einen Kostenvoranschlag für die Erstellung der Simplonstrasse auszuarbeiten. Landeshauptmann Sigristen wußte, daß eine glatte Absage an den siegreichen General unliebsame Folgen haben konnte und versuchte um jeden Preis Zeit zu gewinnen. Er antwortete deshalb, daß er wissen möchte, ob dieser Durchzug auf das Material beschränkt bleibe, oder ob auch Truppenteile daran teilnähmen, im übrigen müsse sich das Wallis nach seinen Verträgen an die verbündeten Eidgenossen wenden, um endgültig Bescheid geben zu können. Napoleon war verärgert über diesen Aufschub, erneuerte sein Gesuch und verlangte beschleunigte Behandlung.⁴

Die eidgenössische Tagsatzung lehnte das Gesuch ab.⁵

Das hatte keine weitem Folgen, denn einerseits wollte es Frankreich mit den Eidgenossen, die den Wallisern im Falle eines Angriffs hätten zu Hilfe eilen müssen, nicht verderben⁶ und andererseits hatten französische Ingenieure festgestellt, daß der Simplon für die Armee unpassierbar war. Für einmal war die Gefahr abgewendet, aber Napoleon ließ den Simplon nicht mehr aus den Augen.

Im folgenden Jahr — 1798 — brach das Staatsgefüge der Eidgenossenschaft zusammen. An seine Stelle trat die helvetische Republik als getreues Abbild der mächtigen französischen Republik. Auch Wallis wurde dieser helvetischen Republik als Kanton zugeschlagen.

Schon am 19. August des gleichen Jahres sah sich Helvetien vor der Notwendigkeit, mit der großen Schwesterrepublik ein Offensiv- und

⁴ Aktsmg. I S. 25, Brief Napoleons an den Landeshauptmann.

Liebeskind W. A., Das Referendum der Landschaft Wallis, S. 38—39

⁵ Brief der Tagsatzung an das französische Direktorium, 15. Juli 1797, Aktsmg. I S. 26.

⁶ Antwort des französischen Direktoriums auf eine Depesche Napoleons, Aktsmg. I S. 25-26: «D'ailleurs vous le savez nous ne pourrions faire la guerre aux Valaisans sans provoquer leurs alliés qui sont les plus anciens amis de la France... D'après ces considérations le Directoire a décidé que la demande du passage par le Valais serait abandonnée.»

Defensivbündnis abzuschließen. Unter vollständiger Preisgabe der Neutralität mußte die Republik versprechen, Frankreich zwei Militärstraßen durch helvetisches Gebiet zu gewähren, die eine im Norden, «die zweite von Genf aus durch das Département du Mont Blanc und das Wallis bis ins Gebiet der cisalpinischen Republik.»⁷

Inzwischen war Italien nicht zur Ruhe gekommen. Die französischen Truppen in Genua waren arg bedrängt. Bonaparte, inzwischen Erster Konsul geworden, schickte sich an, ihnen zu Hilfe zu eilen. Die Simplonstrasse war noch nicht gebaut worden. Er mußte aber die Alpenpässe benutzen, wollte er wie vorgesehen den Österreichern in den Rücken fallen. So entschied er sich für den Großen St. Bernhard. Er selbst überquerte den Paß am 20. März 1800. 60 000 Mann an Truppen, viel Material, in Baumstämmen verpackte Kanonen wurden so befördert. Napoleon, der seine Idee einer Simplonstrasse nicht aufgegeben hatte, schickte General Béchecourt mit 900 Mann über diesen Paß. Sie fanden dort denkbar schlechte Verhältnisse. Sie mußten sogar mit einem Seil bei Iselle über die Schlucht setzen, da die Brücke weggerissen war.⁸

Die Anstrengungen der Franzosen, den Österreichern in den Rücken zu fallen, wurden am 14. Juni 1800 durch den Sieg von Marengo gekrönt.

Damit wurde auch die Wichtigkeit der Alpenübergänge aufs neue bestätigt.

Die von der helvetischen Republik zugestandene Straße über den Simplon mußte nun gebaut werden.

Napoleon zögerte nicht. Am 7. September, bevor noch andere Verhandlungen stattgefunden hatten, faßte er folgenden ebenso kurzen wie aufschlußreichen Beschluß: «Bonaparte, Premier Consul de la République, arrête: Le chemin depuis Brigue à Domo d'Ossola sera rendu praticable pour les canons . . .»⁹ Das also war der Grund des Straßenbaus: «faire passer le canon». Und deswegen wurden die politischen Gegebenheiten auf den Kopf gestellt, um diesen Weg leicht und sicher zu gestalten. Starke Völker an dieser Straße wären ein Hindernis für den Durchzug der französischen Kanonen gewesen, und so machte Na-

⁷ Aktsmg. II S. 884 Nr. 221 und Art. 5 Vertrag 1798.

Art. 5: «Afin d'assurer les communications de la République française avec l'Allemagne méridionale et l'Italie, il lui sera accordé le libre et perpétuel usage de deux routes commerciales et militaires dont la première . . . ; dont la seconde partant de Genève et traversant le département du Mont blanc, traversera également le Valais pour aboutir sur le territoire de la République cisalpine, suivant une direction qui sera déterminée et il est convenu que chaque Etat fera sur son territoire les travaux nécessaires pour l'achèvement de ces deux routes.»

⁸ Arnold, Der Simplon; Gay, Histoire du Valais.

⁹ «Le Valais passage international» von Henri de Preux in Annales valaisannes, 1ère série, Tome II S. 54.

poleon denn aus den Bewohnern des Paßlandes Wallis je nach Bedürfnis für die Sicherheit seiner Verbindungen, Schweizer, mehr oder weniger unabhängige Republikaner oder Franzosen.¹⁰

Der Simplon hatte den Anstoß zur Gründung der Republik gegeben. Er sollte auch das Ende der Republik, die Einverleibung bringen. Die Präambel des Vereinigungsdekretes sagte nämlich: Wir, Napoleon, Kaiser der Franzosen usw., erwägend, daß die Simplonstrasse, welche unser Kaiserreich mit dem italienischen Königreiche verbindet, mithin mehr als 60 Millionen Menschen zu großem Nutzen und Vorteil gereicht und die französische und italienische Staatskasse mehr denn 18 Millionen gekostet hat, eine zwecklose Arbeit gewesen wäre, sofern der Handel nicht den nötigen Schutz und die erforderliche Begünstigung fände; erwägend überdies, daß das Wallis seine Verpflichtungen nicht erfüllt, die es übernommen hat, als wir die Arbeiten zur Öffnung dieser großen Verbindung begonnen haben, um der Anarchie, die das Land entzweit, ein Ende zu setzen und um die ungerechtfertigten Ansprüche der Parteien unschädlich zu machen, beschlossen und beschließen was folgt: 1. Das Wallis wird dem Kaiserreich einverleibt ...¹¹

Die Republik, die zum Unterhalt der StraÙe gegründet worden war, hatte dieser Aufgabe nachzukommen, sonst hatte sie in den Augen des Kaisers ihr Existenzrecht verwirkt.

So groß also war die Bedeutung der «kaiserlichen StraÙe Nr. 6 von Paris nach Rom und Neapel über Sitten, den Simplon und Mailand»,¹² daß unser engeres Vaterland während fast 20 Jahren in den wesentlichsten Belangen seiner Politik, ja in seiner Existenz davon beeinflußt war.

¹⁰ Begreiflich, wenn die Walliser anfänglich wenig Begeisterung zeigten für diese StraÙe, die am 22. März 1801 bei Glis begonnen und viereinhalb Jahre später, am 15. September 1805 beendet wurde. Die Walliser hatten harte Frondienste leisten müssen und Kommandant war der im Wallis bereits berühmte General Turreau. Die Organisation war schlecht. Es wurde in zwei Losen gebaut. Das eine Los umfaßte die Strecke von Brig nach Gabi, das andere die Strecke von Gabi nach Domodossola. Es bestand kein rechter Gesamtplan. Der Plan war den Arbeitern oft nur wenige Meter voraus (Peter Arnold, *Der Simplon*).

¹¹ Stockalper, *Aktenmäßige Darstellung*, S. 109; Arnold, *Der Simplon*, S. 142.

¹² «Le Valais passage international» von Henri de Preux, in *Annales valaisannes*, 1ère série, Tome II S. 63.

II. Kapitel

Der Weg zur Unabhängigkeit

Napoleon interessierte sich also sehr für den Simplon, und dies obschon General B  thencourt im Jahre 1800 ganz schlechte Verhältnisse angetroffen hatte. Die geringe Höhe des Passes, sein allmähliches Ansteigen sprachen für die Benützung dieses Alpen  berganges. Dieser Paß mußte auch sicher und fest in der Hand der Franzosen sein.

Der Staatsvertrag vom 19. August 1798 anerkannte die Rechte Frankreichs. Doch dieses Bündnis gefiel weder den Schweizern, die es allzu eng an Frankreich kettete, noch den Franzosen, denen die Stra  e zu wenig sicher schien. Helvetien war etwas erstarrt, und es hätte leicht Schwierigkeiten geben können zwischen den zwei Staaten. Wallis mußte also vom Rest der Schweiz abgetrennt werden.

Frankreich standen mehrere Wege offen. Hauptsächlich traten 3 Lösungen in den Vordergrund:

1. teilweise Abtretung an Frankreich
2. Einverleibung
3. eigene Republik

Frankreich spielte gleichzeitig auf allen Registern. Die Einverleibung wurde durch General Turreau betrieben. Die Minister Reinhard und Verninac hatten die andern Lösungen gegenüber Helvetien und Wallis vorzubringen. Je nach der Situation spielte Frankreich die eine oder andere Karte aus. Dies wurde ihm erleichtert durch die Schwäche und zeitweise sogar durch die Ergebenheit des schweizerischen Verhandlungspartners.

Die Forderung auf teilweise Abtretung war durchaus nicht neu, als sie offiziell zum ersten Mal gestellt wurde in einem Brief, den der französische Gesandte in Bern, Reinhard, dem schweizerischen Außenminister B  gos am 25. Februar 1801 zukommen ließ. Schon 1798 bei den Verhandlungen über den Allianzvertrag vom 19. August hatte Frankreich die Abtretung des linken Rottenufers verlangt. Zeltner, der für die Schweiz in Paris die Verhandlungen führte, meldete dies und glaubte als Entgelt das Fricktal und Konstanz zu erhalten. Die Franzosen gaben sich dann mit den beiden Milit  rstra  en zufrieden.

Am 7. September folgte der Befehl zum Bau der Simplonstr  e.

Dann fingen die Verhandlungen für den Lunéviller Frieden an, und damit verbunden waren auch ein Vertrag mit Helvetien sowie eine neue Verfassung für dieses Land. Da die Schweiz unbedingt aus ihrer

allzu großen Abhängigkeit herauskommen wollte, in die sie das Offensiv- und Defensivbündnis von 1798 gebracht hatte, war es für Frankreich ein Leichtes, Gegenforderungen zu stellen. Die Schweiz wollte unbedingt ihre Neutralität zurückerhalten und war bereit, deswegen Opfer auf sich zu nehmen. Den Kanton Wallis verteidigten die schweizerischen Unterhändler allerdings langezeit standhaft.

Französischerseits war alles schon bereit. So lesen wir in einem Vertragsentwurf vom Januar 1801 Artikel 2: «La République helvétique céderait à la France en toute propriété le Valais, du lac Léman jusqu'au delà de Brigue et de la route qui aboutit au Simplon et même jusqu'à la Furka, si cette extension est trouvée nécessaire.»¹ Diese Sprache war unzweideutig, nur war sie den Schweizern unbekannt.

Wohl sickerte gerüchteweise bereits Ende 1800 etwas davon durch, und einige Gemeinden waren stark beunruhigt, so daß sich der Regierungsstatthalter Charles-Emanuel de Rivaz zu einer Anfrage in Bern veranlaßt sah. Dort wußte man von nichts.

Inzwischen war der Lunéviller Friede am 9. Februar 1801 unterzeichnet worden. Die Verhandlungen mit der Schweiz dagegen zogen sich noch in die Länge.

Der Brief vom 25. Februar öffnete dann dem Vollziehungsrat endgültig die Augen über die Absichten Frankreichs.

Sofort wurden Glayre und Stapfer in Paris mit den Verhandlungen beauftragt. Sie erhielten Weisung, so wenig als möglich abzugeben. Man wollte die Sache auf die lange Bank schieben. Auf die Antwort an den französischen Gesandten anspielend schrieb der Vollziehungsrat: «Le citoyen Reinhard recevra sur l'affaire du Valais une réponse évasive.»²

Am 4. März sandte die Verwaltungskammer einen feierlichen Protest nach Bern und machte alle Gründe geltend, die dafür sprachen, das Wallis bei Helvetien zu belassen. Ein gleiches Schreiben ging auch an Glayre in Paris. Zahlreiche Gemeinden erhoben ihrerseits Protest.

Hatte man bisher von der Abtretung des ganzen Kantons bis Brig gesprochen, so machte jetzt der helvetische Gesandte — getreu seinen Instruktionen, so wenig als möglich abzugeben — *selbst* den Vorschlag, nur das linke Ufer abzutreten.³

Talleyrand, der französische Außenminister, beharrte auf der totalen Abtretung bis Brig und machte als Grund die Schwierigkeit der Verteidigung geltend. Er bot als Gegenleistung kleinere Gebiete im Jura an. Ein richtiggehender Kuhhandel wurde mit dem Wallis getrieben!

¹ Dunant, S. 408.

² Aktsmg. VI, Nr. 231, 8

³ Perrollaz Oskar, Die Abtretung des linken Rhoneufers an Frankreich 1800 bis 1802

Napoleon drängte in einer Unterredung mit Stapfer am 23. März auf baldigen Abschluß der Verhandlungen und Abtretung des Wallis.⁴ Napoleon war sogar sehr ungehalten, daß man ihm Widerstand entgegensetzte, und Stapfer berichtete am 2. April: «Bonaparte est de très mauvaise humeur, de ce qu'on n'a pas voulu céder le Valais purement et simplement.»⁵ Stapfer machte sich allerdings keine Illusionen über den Ausgang der Verhandlungen, schrieb er doch: «Mais les raisonnements ne sont pas de grand poids quand Bonaparte s'est mis une chose fortement dans la tête.»⁶

So mußte denn die helvetische Regierung wohl oder übel Zugeständnisse machen. Am 29. Mai erhielt Stapfer Vollmacht, das linke Ufer abzutreten.⁷ Inzwischen war auch der Verfassungsentwurf von Malmaison, der natürlich mit dem «Wallisergeschäft» eng zusammenhing, so weit gediehen, daß er nach Bern geschickt und den Räten vorgelegt werden konnte. Dieser Entwurf setzte die Abtretung eines Teiles des Kantons Wallis voraus und bestimmte: «La portion du Valais qui n'aurait pas été cédée à la France serait réunie à un canton voisin.» Damit schien das Los des bedauernswerten Wallis endgültig besiegelt, aber der Gesetzgebende Rat, dem die Verfassung vorgelegt worden war, erklärte die im September einzuberufende Tagsatzung für allein zuständig für die Regelung der Verfassungsfrage. Damit ward wieder ein Aufschub von einigen Monaten erreicht. Die Verfassung wurde auf Geheiß des Regierungstatthalters de Rivaz im Wallis nicht veröffentlicht.

Die Verhandlungen wurden durch Stapfer in Paris fortgesetzt, konnten aber nicht zu Ende geführt werden, bevor die Tagsatzung zum Verfassungsentwurf Stellung genommen hatte. Am 6. Juli war wieder von der Abtretung des ganzen Kantons mit Ausnahme des Goms die Rede. Die Instruktionen an Stapfer änderten sich nicht: «Il (le gouvernement) vous enjoint de traîner la chose en longueur.»⁸

Da die Verhandlungen weiter andauerten, konnte die helvetische Regierung das Wallis weiterhin als Kanton ansehen und forderte es auf, die Abgeordneten für die Tagsatzung zu wählen.

Am 28. September bestimmte nun die Tagsatzung gegen den Vorschlag der Kommission, daß Wallis Kanton bleibe und zwar in seinen alten Grenzen. Alle Schweizer Staatsmänner stritten für das Wallis und zwar ohne Unterschied der Partei (Unitarier und Föderalisten) oder der Konfession. Das muß zu ihrer Ehre gesagt sein.

Das war eine Niederlage für die französische Diplomatie, denn so gegen den formell ausgedrückten Willen der Volksvertreter konnte sie auch nicht gehen.

⁴ Aktsmg. VI, Nr. 231, 38

⁵ Aktsmg. VI, Nr. 231, 44

⁶ Aktsmg. VI, Nr. 231, 49

⁷ Aktsmg. VI, Nr. 231, 52a

⁸ Aktsmg. VII, Nr. 36, 16

Die Reaktion ließ französischerseits nicht auf sich warten. Der französische Gesandte Verninac, der vom 7. September an Reinhard ersetzt hatte, hatte beim Staatsstreich vom 28. Oktober die Finger im Spiel. Dolder, der gegen die Einladung des Wallis an die Tagsatzung gestimmt hatte, war einer der Hauptbeteiligten. Zu seinem großen Leidwesen unterlag er aber in der Abstimmung und von Reding wurde so durch den von Dolder ernannten Senat zum Landammann gewählt. Wieder waren die französischen Pläne durchkreuzt, denn Reding erwies sich als ein warmer Freund des Wallis und seiner Zugehörigkeit zu Helvetien.

Immerhin wurde die Verfassung vom 29. Mai in Kraft gesetzt. In ihr wurde Wallis nicht als Kanton anerkannt, das Ganze hing aber noch von den Verhandlungen ab, die nicht beendet waren. Das war der Vorbehalt, den Frankreich nicht sah, oder besser, nicht sehen wollte. Es glaubte, sein Ziel erreicht zu haben. Am 2. November bereits ließ sich General Turreau als Kommandant der französischen Truppen in Sitten melden und am 23. kam er an. Damit begann eine lange Leidenszeit des Walliservolkes.

Am 30. November verreiste Reding nach Paris und wurde am 15. Dezember von Napoleon empfangen. Er vermochte sich mit Bonaparte auf die Abtretung eines schmalen Streifens für die Straße zu einigen. Das «schweizerische Gebiet sollte nicht geschmälert werden.»⁹

Doch erneuerte Bonaparte später seine Forderung auf Abtretung des linken Ufers; auch pflichtete er dem Begehren Redings, eine Volksbefragung durchzuführen, nicht bei.

Inzwischen seufzte das Wallis unter der Gewaltherrschaft von Turreau.¹⁰ Die Gemeinden mußten seine Soldaten erhalten. Als aber die Verwaltungskammer zu diesem Zweck die Auflagen erhöhen mußte, widersetzte er sich dieser Maßnahme, um die Regierung beim Volk in Mißkredit zu bringen. Die Walliser waren aber auf diese Weise nicht mürbe zu kriegen. Sie waren von klugen Behörden gut geleitet. Die Seele des Widerstandes waren der Regierungsstatthalter de Rivaz und der Landesschreiber Tousard d'Olbec. Auch die Unterpräfekten standen treu zur helvetischen Republik und wollten von einer Annexion nichts wissen. Gegen jede neue Einquartierung, Zurückhaltung der Gemeindecinkommen, gegen jeden Gewaltakt wurde sofort protestiert.

⁹ Aktsmg. VII, Nr. 214, 20a

¹⁰ Turreau's Ziel war die Einverleibung des Wallis in die französische Republik. Seine Agenten durchzogen zu diesem Zweck das Land, um ein Begehren auf Vereinigung mit Frankreich von den Leuten unterschreiben zu lassen. Doch der Erfolg blieb vollkommen aus, die Walliser wollten lieber die Gewalt ertragen, als zu Frankreich geschlagen werden.

Manchmal wurden die Agenten auch überlistet. So in Sitten, als man einem weinliebenden Söldling Turreau's, der nicht lesen konnte, ein Räuschchen anhing, und dann seine Liste gegen eine Treueerklärung zur helvetischen Republik austauschte, die dann begreiflicher Weise von jedermann freudig unterschrieben wurde. (de Rivaz)

Turreau mußte sehen, daß er mit diesen Behörden nie zu seinem Ziele gelangen würde und war deshalb entschlossen, sie von den Staatsgeschäften zu entfernen. Am 25. Dezember 1801 verlangte Turreau die Herausgabe der Staatskasse. Tousard d'Olbec, der sich widersetzte, wurde unter Arrest gestellt.

De Rivaz, der glühende Verteidiger der Walliser Freiheit, wurde am 23. Januar 1802 von Turreau eigenmächtig abgesetzt. An Stelle von de Rivaz trat Pittier, ein williges Werkzeug in der Hand des Generals. Die Unterpräfekten anerkannten ihn nicht und wurden ihrerseits ebenfalls abgesetzt. Die Unzufriedenheit wuchs in allen Gemeinden, bis sich ihre Abgesandten schließlich zusammenrotteten und über die tief verschneite Gemmi nach Bern zogen, um den helvetischen Behörden einen von Tousard d'Olbec verfaßten Protest vorzutragen. Die Vertreter von 74 Gemeinden waren anwesend. Zahlreiche Gemeinden stimmten dieser Adresse schriftlich zu, so daß insgesamt 93 Gemeinden protestierten.

Dieser Widerstand der Walliser war für die politische Entwicklung des Landes von größter Tragweite, denn durch die helvetischen Behörden (Reding) und den französischen Minister in Bern kamen diese Kundgebungen bald auch der französischen Regierung zu Gehör. Die Einverleibung und auch die teilweise Abtretung erschienen immer gewagter. Das Ziel der ganzen Operation, die Sicherheit der Straße, war dabei im höchsten Grade gefährdet.

Bereits am 12. Januar 1802 äußerte sich Talleyrand gegenüber Verninac dahingehend, daß es im Wallisergeschäft immer noch den Ausweg gebe, Wallis selbständig zu erklären.¹¹ Verninac pflichtete dieser Meinung bei. Die Franzosen kamen zwar Anfangs März nochmals auf ihre Abtretungsforderung zurück. Helvetien, dem offenbar die feierlichen Proteste den Rücken gestärkt hatten, antwortete, daß es nicht ohne Einwilligung der Walliser über dieses Gebiet verfügen könne, dagegen wolle es die Militärstraße zugestehen. Man vermochte auch indirekt den russischen Gesandten in Paris dazu zu bewegen, eine Intervention zugunsten des Wallis zu unternehmen.

Am 4. April erklärte Bonaparte die Unabhängigkeit des Wallis,¹² doch wurde dies nicht sofort ruchbar und die Unterhandlungen blieben mühsam.

Ein neuer Staatsstreich sollte hier Besserung schaffen. Mit dem Segen Frankreichs ergriffen Rüttimann und Rengger am 17. April 1802 in Helvetien die Macht. Für die Neuwahlen wurde Wallis nicht mehr als Kanton betrachtet.

¹¹ Dunant, S. 520: «Si l'on ne peut trouver aucun expédient plausible il restera toujours la ressource de placer ce petit pays sous les lois d'un régime spécial et de mettre son indépendance sous la garantie de la France et de l'Helvétie.»

¹² Ribordy, Documents pour servir à l'histoire contemporaine du Canton du Valais, S. 147

In den Verhandlungen war von einer teilweisen Abtretung nicht mehr die Rede, Wallis sollte nun eine selbständige Republik werden, das verlangte Verninac in einem Brief vom 27. April an den Kleinen Rat.¹³ Die neue Regierung nahm diese Forderung selbstverständlich an.

Am 3. Mai begannen die Verhandlungen über die Unabhängigkeit in Bern.¹⁴ Am 7. Mai protestierte die Walliser Verwaltungskammer noch, weil der Kanton nicht zur verfassungsgebenden Versammlung eingeladen worden war.¹⁵ Wallis betrachtete sich immer noch als Schweizerkanton. Aber die Entwicklung nahm ihren Lauf. Im Verfassungsentwurf vom 25. Mai war keine Rede mehr vom Wallis.

In Bern verlangte man schon Vorschläge für die neue Walliser Verfassung. Bonaparte gab die seinen am 16. Mai bekannt und die Vorschläge der Walliser Delegation wurden am 18. Mai vorgetragen. Wallis hatte den Widerstand aufgegeben, da einerseits General Turreau immer noch im Land war und die Einverleibung von dieser Seite immer noch drohte, und andererseits die neue helvetische Regierung sich den Franzosen gegenüber allzu willfährig zeigte.

Man beriet also in Bern den Inhalt der neuen Walliser Verfassung.¹⁶ Die Walliser machten Abänderungsvorschläge. Sie wünschten die Verfassung durch eine gewählte Behörde beraten zu lassen und sie dann dem Volke vorzulegen. Dieses Begehren wurde aber nicht angenommen. Auch wollten die Walliser den Staatsvertrag betreffend die Simplonstrasse, der selbstverständlich einseitig unabänderlich war, von der Verfassung trennen. Auch das wurde verweigert, doch wurde die Abänderungsmöglichkeit der Verfassungsbestimmungen zuerkannt.

Am 7. Juni war der Entwurf fertig und wurde noch nach Paris zur Genehmigung gesandt. Es trat aber wieder eine Verzögerung ein, weil der französische Außenminister erkrankt war. Der Entwurf wurde erst am 8. Juli endgültig genehmigt.¹⁷

¹³ Aktsmg. VII, Nr. 292, 31

¹⁴ Aktsmg. VII, Nr. 292, 35a

¹⁵ Aktsmg. VII, Nr. 292, 40

¹⁶ Als Walliser Vertreter waren dabei: Duc, Tousard d'Olbec, Stockalper, de Riedmatten, Augustini, de Rivaz, Zurbriggen.

Rz, Carton 72, Fasc. 10: Pièces relatives à la négociation suivie à Berne en mai et juin 1802 entre le gouvernement helvétique, le ministre de France et les députés du Valais pour isoler le Valais de la Suisse et l'ériger en république indépendante. — Instruktionen an Duc.

¹⁷ Turreau hatte trotz allem die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, Wallis mit Frankreich zu vereinigen. Er übte seinen Druck besonders auf die ehemaligen Vogteien aus, indem er sie zu überzeugen versuchte, daß sie — einmal unabhängig — wieder Untertanen der Oberwalliser würden. Es wurden Gerüchte ausgesprengt, wonach Verninac abberufen und die Unterhandlungen betreffend die Unabhängigkeit fallen gelassen worden wären. Doch die Unterwalliser zeigten sich sehr standhaft, obschon dies nicht ungefährlich war. Oft besetzten nachher ganze Kompagnien französischer Truppen die Dörfer, und die Bewohner mußten für ihren Unterhalt aufkommen.

Am 26. Juli ermächtigte der Senat den Vollziehungsrat, eine Konvention über die Verhältnisse des Kantons Wallis zu unterzeichnen und dem Senat vorzulegen.

Damit war das Geschick des Wallis eindeutig besiegelt nach einem harten Kampf, der mehr als 2 Jahre mit wechselndem Erfolg geführt wurde. Was noch folgte, war nur mehr die Ausführung dieses Beschlusses.

Der Vollziehungsrat ernannte am 27. Juli Müller-Friedberg zum Kommissär der helvetischen Regierung im Wallis. Am 12. August kam er in Sitten an. Am 3. August wurde für den 26. August ein vom Volk in indirekter Wahl, gemäß der helvetischen Gesetzgebung, gewählter Landrat einberufen. Beim Landrat vom 26. entband Müller-Friedberg die Walliser von ihrem Treueid zur helvetischen Republik. Am folgenden Tag nahm der Landrat das Anerbieten an und erklärte, daß Wallis fortan als freie Republik weiterbestehe.

Der Bestand der Republik war durch einen feierlichen Akt der französischen, helvetischen und italienischen Republiken, die übrigens alle einen Kommissär für die Gründung der Walliser Republik gesandt hatten, garantiert. Darauf wurde noch ein Bündnis mit den garantierenden Mächten abgeschlossen, an dem der neue Staat wenigstens formal gleichberechtigter Vertragspartner wurde.

Die Verfassung wurde mit kleinen Abänderungen am 30. August angenommen.¹⁸ Hierauf wurde der Landeshauptmann in der Person von Augustini aus Leuk gewählt.

Am 5. September fand die feierliche Proklamation der Republik statt. Große kirchliche und weltliche Feierlichkeiten füllten den ganzen Tag aus.¹⁹

¹⁸ Rz, Carton 72, Fasc. 10: Rapports faits par de Rivaz au nom du comité de constitution dans la Diète constituante assemblée à Sion le 27 août 1802.

¹⁹ Nouvelliste Vaudois, Nr. 73, vom 10. September 1802.

III. Kapitel

Die Grundlagen des neuen Staates

1. *Entwicklung*

Die staatsrechtlichen Grundlagen der alten Landschaft Wallis sowie die Entstehung und Inhaber der Souveränität standen bis zu ihrem Verschwinden im Jahre 1798 nicht ganz eindeutig fest und wurden verschieden ausgelegt.

Die Bischöfe und mit ihnen das Domkapitel betrachteten das Land als ein dem Stuhle des heiligen Theodul angehörendes Besitztum. Zur rechtlichen Untermauerung ihrer Ansprüche berief sich die Geistlichkeit auf die sogenannte «Carolina», also eine Schenkung des Landes durch Kaiser Karl den Großen an den heiligen Bischof Theodul. Richtigerweise hätten sich die Bischöfe statt auf diese auf geschichtlichen Irrtümern beruhende Entstehungsgeschichte auf jene andere nachweisbare Schenkung Rudolfs III. an Bischof Hugo aus dem Jahre 999 stützen sollen.

Die Landleute in den Zehnen und Gemeinden beanspruchten ihrerseits die Souveränität, die sie «jure sanguinis» in den Schlachten gegen Bern, die Herzöge von Savoyen und den Feudaladel im Innern erobert haben wollten.

Dieser jahrhundertelange Streit um den Ursprung und dementsprechend den Besitz der obersten Gewalt fand seinen Niederschlag in den Grundlagen des Staates, also hauptsächlich in der Behördenordnung (Rang des Landeshauptmanns und der Domherren) und in der Teilnahme an Gesetzgebung und Rechtsprechung. So wurden die ersten Landrechte dem Bischof abgetrotzt, während das Landrecht später im Landrat in Zusammenarbeit oder sogar gegen den Willen desselben zustandekam oder ergänzt wurde. Ein Teil der Grundlagen des Staates, besonders was die Rechtsprechung anbelangt (zum Beispiel die Gerichtsordnung), fand seinen Ausdruck im Landrecht selbst.

2. *Entlassung aus dem helvetischen Staatsverband*

Das Wallis von 1802 bot ein ganz anderes Bild. Der neue Staat hatte seinen Ursprung in der Abtrennung eines Kantons von der helvetischen Republik unter gleichzeitiger Erhebung zur selbständigen, unabhängigen und souveränen Gebietseinheit.

Die Abtrennung wurde durch eine auf gegenseitiger Abmachung beruhende «Entlassung» des Wallis und der Walliser aus dem helvetischen Staatsverband bewerkstelligt. Müller-Friedberg leitete diesen Akt namens der helvetischen Republik und gab die Entlassungserklärung bei der Landratssitzung vom 27. August 1802 ab. Die Entlassung wurde formhalber noch vom Walliser Landrat angenommen.

3. Neue Grundlagen

Die Entlassung war aber nicht eine bedingungslose. Diese war vielmehr schon fest mit dem Abschluß eines Staatsvertrages mit Helvetien, Frankreich und Italien, sowie mit der Annahme einer zum voraus in den wesentlichen Punkten festgelegten Verfassung verbunden. Aus diesem Grunde wurden auch diese beiden Schriften zu einem einzigen Dokument vereinigt, obschon sie an sich vollständig unabhängig sein sollten, da sie verschiedene Belange der staatlichen Tätigkeit berühren. Durch diese Vereinigung war es den Mächten, die mit dem neuen Staate Wallis einen Staatsvertrag abschlossen, möglich, wenigstens zu Beginn (die Verfassungsartikel konnten später einseitig abgeändert werden) nicht nur zwischenstaatliche Abmachungen zu treffen, sondern auch den innerstaatlichen Aufbau dem Vertragspartner vorzuschreiben. Diese merkwürdige rechtliche Lösung entsprach im übrigen vollständig der tatsächlichen Lage, war doch die Verfassung genau wie der Staatsvertrag in den Verhandlungen in Bern und Paris in den wesentlichen Zügen festgelegt worden.

a) Der Staatsvertrag

Der Staatsvertrag legte zunächst die Eigenstaatlichkeit des Wallis fest, die von den vertragschließenden Mächten, nämlich der fränkischen, helvetischen und italienischen Republik in ihrem Bestande garantiert wurde. Frankreich verwies dabei einfach auf die im Lunéviller Frieden gegenüber Helvetien enthaltenen Garantien, da Wallis beim Abschluß dieses Friedens noch zu Helvetien gehört hatte. X

Der Staatsvertrag enthielt noch eine Reihe von Klauseln, durch die Frankreich der freie und ungehinderte Durchzug durch das Land und über den Simplon mit Truppen und Material zugesichert wurde, was ja der Hauptzweck für die Errichtung der Republik und demgemäß für den Abschluß des Staatsvertrages war. Der Vertrag schränkte auch die diplomatische Vertretungsbefugnis der neuen Republik ein, indem ohne weiteres angenommen wurde, daß das Wallis nur nach den drei Staaten der Vertragspartner eigene Gesandte schicken werde, und für diesen Fall vorsah, daß die französischen diplomatischen Amtsstellen in andern Ländern die Vertretung und den Schutz der Walliser übernehmen werden. Das Wallis behielt dagegen das Recht, «anerkannte Regimenter in fremden Diensten zu haben».

Selbstverständlich war der Staatsvertrag einseitig unabänderlich und dies wurde noch besonders erwähnt, ebenso wie die Befugnis, die übrigen Bestimmungen der eigentlichen Verfassung abzuändern.

b) Die Verfassung

Um die Artikel des Staatsvertrages schlossen sich die Bestimmungen der eigentlichen Verfassung, in welcher der Staatsvertrag als deren Titel II und III Aufnahme fand.

Die Verfassung enthielt nun die Grundlagen der neuen staatlichen Ordnung im Wallis.

X Vorerst fußte diese Ordnung auf den seit der französischen Revolution angewandten Grundsätzen der Volksherrschaft, des Einheitsstaates und der Trennung der Gewalten. Dies war zwar in der Verfassung nicht namentlich erwähnt, wie denn überhaupt die Walliser Verfassung im Gegensatz zu den Verfassungswerken zu Beginn der Revolution fast keine grundsätzlichen Erwägungen enthielt, ergab sich aber zwingend aus dem Aufbau des neuen Staates. In Befolgung dieser Grundsätze wurde die Regierung und Gesetzgebung gewählten Körperschaften, nämlich einem Staatsrat und einem Landrat übergeben, indes ein oberster Gerichtshof in der Republik Recht sprach. Die ehemals mächtigen und souveränen Zehnen und Gemeinden wurden untergeordnete Verwaltungsbezirke der Republik. In Übereinstimmung mit den neuen Grundsätzen wurde auch die Loskäuflichkeit aller Lehenrechte verkündet.

X Die Grundsätze der Revolution wurden aber zum Teil auch nicht unmerklich durchbrochen. Die Bestellung der Behörden erfolgte durch sehr indirekte Wahlen und unter Wahl- und Wählbarkeitsbedingungen, welche der Volksherrschaft enge Grenzen zogen. Der Staatsrat besaß eine starke Stellung im Staatsgefüge. Am Einheitsstaat wurde nie gerüttelt, dies aber mehr in Erinnerung an die Schwierigkeiten, welche das Referendum mit sich gebracht hatte, als in Treue zu den Grundsätzen der Revolution. Die Einteilung in Zehnen und Gemeinden wurde gegenüber der alten Landschaft unverändert beibehalten und der Gemeinde durch die Erhebung des Gemeinderrechtes zur unabdingbaren Voraussetzung für die Ausübung der Aktivbürgerrechte ein Teil der alten Bedeutung belassen. Die Gewaltentrennung wurde durch das fast vollständige Fehlen von Unvereinbarkeiten nur mangelhaft angewendet. Die Freiheiten wurden in der Verfassung mit keinem Worte erwähnt (mit Ausnahme der Abschaffung der persönlichen Lehenrechte) und auch nicht gesetzlich eingeführt, man findet im Gegenteil nur gesetzliche Beschränkungen derselben. Der katholische Glaube wurde zur Staatsreligion erhoben, und der Bischof von Sitten durfte von Amtes wegen im Landrat Einsitz nehmen. Handel und Gewerbe unterstanden mancherlei Beschränkungen. Obschon die neue öffentlich-

rechtliche Ordnung auch eine Neuregelung der Zivil- und Strafgesetze verlangte, mußte zunächst noch aus praktischen Gründen altes Recht Verwendung finden. Es wurde nun bezeichnenderweise nicht das gedanklich verwandte helvetische Recht beibehalten, sondern das alte Walliser Landrecht, das von einem ganz andern Aufbau des Staates ausging, in Kraft gesetzt.

4. Beurteilung

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Grundlagen der neuen Republik Wallis von 1802, welche ihren Ursprung in der Entlassung aus dem helvetischen Staatsverband nahm, nach außen und innen durch die in einem einzigen, durch die umgebenden Mächte garantierten Schriftstück vereinigten Bestimmungen des Staatsvertrages und der Verfassung gebildet wurden.

Diese Grundlagen unterschieden sich in den wesentlichsten Punkten des staatlichen Aufbaus von denjenigen, welche in der alten Landschaft geherrscht hatten. Auch wenn manche Einrichtungen übernommen wurden, so wurde ihr Inhalt umgeändert und stets der veränderten Lage angepaßt.

Die dem neuen Staate eigenen Grundlagen wiesen dagegen eine eindeutige Verwandtschaft mit denjenigen auf, welche von der französischen Revolution an in den verschiedensten Staaten eingeführt wurden, und welche insbesondere in der Schweiz von 1798 bis 1803 zu den beiden helvetischen Verfassungen, zu den nicht zur Anwendung gelangten Verfassungen von Malmaison und zur Mediationsakte geführt haben. Durch das deutliche Abrücken von den reinen Grundsätzen der Revolution, wie sie die beginnende Helvetik noch kannte, und das eben so klare Anknüpfen an die Vergangenheit, wird in der Walliser Republik der Geist der Mediation offenbar, der aber noch viel stärker von den Anschauungen der Helvetik durchsetzt war, als dies für die eidgenössischen Vermittlungsakte des folgenden Jahres der Fall war.

Der zeitliche Abstand des 1802 entstandenen neuen Staates von der Helvetik (1798) und von der Mediation (1803) gibt auch ganz gut das Verhältnis des gedanklichen Abstandes wider, der die Republik Wallis von diesen beiden großen Meilensteinen in der Geschichte des schweizerischen Staatsrechtes trennt. Dies wird auch in den nun folgenden einzelnen Kapiteln dieser Arbeit offenbar werden.

I. Teil: Der Staat

I. Kapitel

Die Staatsform

1. *Entwicklung*

Die Entstehungszeit der Republik Wallis gehört zu jenen Epochen, da allenthalben ein heftiger Kampf um die Staatsform geführt wurde.

Die Theorien, welche seit langer Zeit in Frankreich (Montesquieu, Rousseau) und auch in andern Ländern entwickelt worden waren, erhielten mit der französischen Revolution ihre erste praktische Verwirklichung und mußten nun den tatsächlichen politischen Gegebenheiten angepaßt werden. Sie forderten eine Staatseinheit, wobei sie in erster Linie an die Vereinheitlichung der früher politisch unterschiedlich behandelten Stände dachten, aber auch die territoriale Einheit besonders für größere Staaten im Auge hatten.¹

Die Schweiz und auch das Wallis hatten die Einheit der Souveränität in territorialer Beziehung bisher nicht gekannt. Im Wallis war der sehr demokratische Referendumsstaat am schleppenden Geschäftsgang, den diese Staatsform notwendigerweise als unangenehme Nebenerscheinung mit sich brachte, fast erstickt.

¹ Die französischen Revolutionsmänner hatten die Verwirklichung des Einheitsstaates auf ihre Fahne geschrieben, und so mußten — als sich die Revolution über ganz Europa ausbreitete — auch die andern Staaten sich nach dem französischen Vorbild ausrichten. Später wurde — hauptsächlich seit Napoleon in Frankreich regierte — das Prinzip des Einheitsstaates etwas loser gehandhabt, und schließlich vollständig fallen gelassen, allerdings bloß für die Vasallenstaaten und aus reinen machtpolitischen Überlegungen heraus mit der offensichtlichen Absicht, das Erstarken der übrigen Staaten zu verhindern.

Die Revolution hatte aus der Eidgenossenschaft die «eine und unteilbare helvetische Republik» gemacht. Das Prinzip des Einheitsstaates fand seine Verankerung bereits im ersten Artikel der ersten helvetischen Verfassung.²

Die unmittelbare Folge des Hinneigens des Ersten Konsuls zum Föderalismus war die Verfassung von Malmaison, welche eine Art Bundesstaat in der Schweiz einführen wollte. Je nachdem welche politische Gruppe gerade an der Macht war, wurde die Verfassung in unitarischem oder föderalistischem Sinne abgeändert, jedoch leider nie in Kraft gesetzt. Auch die zweite helvetische Verfassung war noch dieses Geistes Kind.

Die Vermittlungsakte brachten dann den Sieg der Föderalisten und führten erneut den Staatenbund in der Schweiz ein.

Das Wallis befand sich in einer besondern Lage. Es hatte wohl während der vier Jahre von 1798—1802 zur helvetischen Republik gehört und hatte demnach wie alle Kantone einen Regierungsstatthalter und eine Verwaltungskammer für den ganzen Kanton, Unterstatthalter in jedem Bezirk und einen Agenten pro Gemeinde als Exekutivbehörden. Alle diese Beamten waren unmittelbar der helvetischen Zentralregierung unterstellt. Michel Salamin zeigt uns aber,³ daß die Helvetik im Wallis eigentlich nie recht Fuß faßte und daß die staatlichen Einrichtungen und eingesetzten Behörden nie richtig funktionieren konnten. Die Wirren von 1798 und 1799 dauerten, wenigstens unter der Hand, während der ganzen Zeit der Helvetik fort, lähmten jedes politische Leben und verhinderten, daß die helvetischen Staatseinrichtungen sich so festigen und im Bewußtsein des Volkes einleben konnten, daß das Land diese auch als Grundlage eines neuen und unabhängigen Staates anerkennen konnte.

Die Erbauer des neuen Staates hatten viel mehr die alte Landschaft Wallis, so wie sie vor 1798 bestanden hatte, als unmittelbare Vorgängerin zu betrachten.

Dies war ihnen auch vom französischen Gesandten in der Schweiz, Verninac, bei den Besprechungen für die Unabhängigkeit in Bern im Auftrage von Bonaparte nahegelegt worden.⁴

² Doch wurde um diesen Grundsatz während der Zeit der Helvetik ständig und heftig gekämpft. Sobald Frankreich in seiner Einstellung zu den Vasallenstaaten etwas mehr vom Einheitsstaat abwich, bildeten sich in Helvetien sofort zwei Parteien, die «Unitarier», welche die bisherigen «Republikaner» und «Patrioten» in sich vereinigten und die mehr altgesinnten «Föderalisten». Das gesamte politische Geschehen wurde in Helvetien zu dieser Zeit vom erwähnten Parteistreit überschattet und von ihm gekennzeichnet.

³ Michel Salamin, *Histoire politique du Valais sous la République helvétique (1798—1802)*, in *Vallesia* XII, 1957.

⁴ Rz Carton 72, Fasc. 17.

2. Zeichen des Einheitsstaates

Vor 1798 hatte im Wallis eine rein empirisch gewachsene und je nach den politischen Verhältnissen wechselnde Verteilung der Souveränität zwischen Land, Zehnen und Gemeinden, jedoch mit einem gewissen Vorrang der Gemeinden, geherrscht, die auf keine der heute bekannten Staatsformen paßt. Die Einrichtung des Referendums, die Stärke und der politische Sinn der jeweiligen Ratsmitglieder in Land, Zehnen und Gemeinden bestimmten weitgehend den Verteilungsschlüssel der Souveränität zwischen den genannten öffentlich-rechtlichen Körperschaften. Es war eine Art Gewaltentrennung «avant la lettre», aber nicht funktionell, sondern territorial, dazu weit mehr durch die tatsächliche politische Macht als durch feststehende, verfassungsmäßige Satzungen bewerkstelligt.

a) Gebietseinteilung

Dieser Staatsaufbau war tief im Volk verwurzelt, und die Gründer des freien Wallis von 1802 mußten diesem Umstand zunächst Rechnung tragen. So wurde, als das Wallis wieder eine eigenstaatliche öffentlich-rechtliche Körperschaft geworden war, die innere Gebietseinteilung gegenüber der Zeit vor 1798 kaum verändert. Die alte Bezeichnung Zehnen⁵ wurde ebenfalls wieder zu Ehren gezogen.

Wenn auch mit der Rückgabe der Eigenstaatlichkeit an das Wallis die alte Gebietseinteilung und die alten Bezeichnungen wieder erstanden, so war deren Bedeutung im Staatsaufbau doch grundverschieden von der Stellung dieser Gebietseinheiten vor 1798.⁶

b) Gleichberechtigung

Die Walliser oder wenigstens die führenden Männer, besonders Ch. E. de Rivaz, wollten im Jahre 1802 endgültig mit dem schleppenden Gang der Staatsgeschäfte, wie er durch das Referendum und die Herrschaft der Gemeinden und Zehnen bedingt war, aufräumen. Man machte sich zur Aufgabe, das Wallis zu vereinheitlichen und allen Wallisern gleiche Rechte zu geben. Die Unterwalliser zeigten hier begreiflicherweise mehr Begeisterung als die Oberwalliser, obschon auch diese verstanden

⁵ Die Schreibweise «Zehnen» ist die in der Zeit von 1802—1810 gebräuchliche. Wir verwenden sie deshalb auch in dieser Arbeit und für diese Zeit. Für die Zeit vor 1798 hat sich heute die damals übliche Schreibweise «Zenden» wieder eingebürgert.

⁶ siehe Abschnitt Staatsgebiet.

hatten, daß es hier kein Zurück mehr geben konnte. Man wandte sich hier bewußt von der alten Ordnung ab und dies ist auch der wesentliche Unterschied zum alten Staatswesen.

c) Verfassung und Gesetzgebung

Dieser Umschwung wurde zu allererst in der Verfassung von 1802 offenkundig, man warf hier das Steuer radikal herum. Die komplizierte Arbeitsweise vor allem bei der Gesetzgebung in der früheren Referendumsdemokratie erschien ganz eindeutig als der Hauptgrund dazu.

Man schuf also eine Verfassung, die für das ganze Wallis gleicherweise Geltung hatte. Man schuf auch ein einheitliches Wappen und Siegel für die Republik.⁷ Die Verfassung sagte zwar nirgends, daß die Republik Wallis «ein und unteilbar» sei, sondern eher in Anlehnung an den Verfassungsentwurf der helvetischen Senatskommission vom 5. Juli 1800 wurde verkündet: «Das Wallis bildet einen freyen und unabhängigen Staat».⁸ Trotzdem wurde der Grundsatz des Einheitsstaates ganz klar in der Verfassung verankert. Unter dem Titel: «Eintheilung des Gebietes» sagte nämlich der Artikel 16: «Das Wallis bildet eine Republik, welche derselbigen Verfassung und denselbigen Gesetzen unterworfen ist». Damit aber sind die Wesenszüge des Einheitsstaates gegeben, der von His als diejenige Staatsform definiert wird «bei welcher die örtlich abgegrenzten Glieder des Staates dermaßen im Gesamtstaat aufgelöst sind, daß sie als solche bei der wichtigsten staatlichen Funktion, der Rechtssetzung, nicht mehr selbsttätig in Betracht fallen, sondern darin durchaus von der Gesamtheit abhängig sind».⁹

Die Gemeinden und Zehnen hatten in der Tat bei der Gesetzgebung nicht den geringsten Einfluß, sondern mußten die von der gesetzgebenden Behörde (Landrat und Staatsrat) in verfassungsmäßiger Form erlassenen Gesetze getreulich ausführen.

Darüber kann auch jene Stelle im Staatsratsprotokoll nicht hinwegtäuschen, wo es heißt: «Cette proposition est prise ad referendum», denn obschon diese Äußerung die Mitglieder eines Zehnenrates angeht,

⁷ G. S. Band I, S. 37.

Gesetz über das Siegel der Republik vom 4. Herbstmonat 1802. Es bestand aus einem einzigen Artikel, der besagte: «Die Farben der Republik werden sein: Weiß und roth, auf diesem Grunde werden zwölf Sternen gesetzt werden. Die Legende wird sein: Sigillum Reipublicae Valesiae. Die Siegel werden unten den Namen jener Autorität haben, die sie braucht.» — Über dem Wappen war meist der Wahlspruch «Concordia et labore» angebracht.

⁸ WV Art. 2.

⁹ His, Geschichte des neuern Schweizerischen Staatsrechtes, Band I, S. 74.

bedeutete sie in Wirklichkeit nur, daß der Zehnenrat befugt war, im konkreten Fall die unverbindliche Meinung der Zehnenleute und Gemeinden zum staatsrätlichen Vorschlag in der Sitzung vom folgenden Tag bekanntzugeben. Die am folgenden Tag vorgetragenen Änderungsvorschläge wurden denn auch größtenteils nicht angenommen.¹⁰

Jeder Versuch, hier zur alten Ordnung zurückzukehren, wurde entschieden abgelehnt. Einige Urkunden zeigen uns, wie man sich immer wieder wehrte gegen das Erstarken der regionalen Macht in Zehnen und Gemeinden und diese von jeder Mitarbeit in der Gesetzgebung fernhielt.

So ging das Wallis 1804 eine Militärkapitulation mit Frankreich ein. Ein Abgeordneter verlangte im Landrat, daß der Entscheid verschoben und der Text zuerst den Zehnenpräsidenten vorgelegt werde. Der Staatsrat wies dieses Vorgehen zurück und sah sich diesbezüglich zu einer längeren Erklärung veranlaßt. Es wäre nach Auffassung des Staatsrates verfassungswidrig gewesen, den Zehnen gesetzgeberische Erlasse vorher auch nur vorzulegen. Wenn die Abgeordneten in ihrem persönlichen Namen den Zehnenpräsidenten berichten wollten, so stand ihnen das frei, da ja nicht die Geheimhaltung der Verhandlungen verlangt worden war, aber sie sollten ihnen einschärfen, daß in gesetzgeberischer Hinsicht der Landrat auf Vorschlag des Staatsrates allein zuständig sei.¹¹

¹⁰ M 22, Nr. 64 und 65 Staatsratsprotokoll 1808—1809.

Sitzungen des Staatsrates vom 3. und 4. September 1808, wozu der Zehnenrat von Monthey eingeladen war, da die Erneuerung des Straßennetzes im Zehnen Monthey durchberaten wurde. Der Staatsrat schlug eine Staatsbeteiligung von einem Viertel der Kosten vor. Der Zehnenrat nahm diesen Vorschlag «ad referendum», wie es im Protokoll offenbar in Anlehnung an die frühere Rechtsordnung heißt, und verlangte Tags darauf eine Staatsbeteiligung von einem Drittel der Kosten. Der Staatsrat entschied, daß sich der Staat nur mit einem Anteil von einem Drittel an den Kosten beteiligen werde, kam dem Zehnen aber in bezug auf den Auszahlungstermin entgegen.

¹¹ M 25, S. 254—258, AMC 1804.

Intervention von Sepibus und Antwort des Staatsrates am außerordentlichen Landtag vom 22. Oktober 1804 betreffend Abschluß einer Militärkapitulation mit Frankreich. In der Antwort des Staatsrates kann man lesen: «D'abord la Constitution admet pour voter en matière législative, qu'est celle-ci, que le Conseil d'Etat pour l'initiative soit les propositions constitutionnelles de toute les Loix et décrets, et les membres de la Diète ... (unleserlich) ... pour le résultat, et certes le Conseil d'Etat ne s'est pas seulement prononcé, de ne vouloir pas proposer le moindre changement à cet égard mais il désire même de voir éviter tout ce qui pourrait y conduire par la suite des temps d'autant plus que cet article est sûrement un, auquel les puissances garantes mettent un intérêt.

Si Messieurs les Députés consultent dans cette matière les conseils des Dixains, ceux-là à l'exemple des Mrs. les Députés des dixains voudront parler à leurs communes, de là résulteront les votes des communes et des députés au conseil des Dixains, ceux des Députés à la Diète, car qui sera le Président de la commune, qui voudra émettre dans le conseil de Dixain une autre opinion que celle de sa commune, qui le Député en Diète qui voudrait émettre une opinion contraire à celle des com-

Dabei hatte der neue Staat gegen alte und eingefleischte Gewohnheiten zu kämpfen, die noch aus dem demokratischen Referendumsstaat stammten, und das neue System war in seinen Grundideen dasselbe, das auch die wenig beliebte helvetische Republik anfänglich einführen wollte. Hinzu kam noch, daß die Republik in Ermangelung einer eigenen Gesetzgebung das bisher geltende Recht aus der föderalistischen Zeit von vor 1798 hatte einführen müssen.¹²

munes de son dixain; d'ailleurs le peuple ainsi formé en cette occasion exigera assurément la même méthode dans les autres surtout sur le système des finances, qui serait le Député d'un dixain, qui voudrait se taire dans le conseil de son dixain, si les députés d'un autre dixain ont consulté les conseils de dixain? On dira peut-être nous ne voulons pas consulter les conseils de dixain, nous voulons seulement instruire les Présidents des communes, et ceux-là voudront instruire leurs communes respectives qui d'après une telle instruction pourra empêcher dans le conseil du Dixain ceux qui voudront émettre leur opinion précisément parce que l'on leur donne cette instruction ils en concluront de droit qu'ils ont celui de parler et d'opiner là-dessus, et exigeraient cette instruction dans toutes les circonstances. Même le gouvernement français pourrait croire que l'on a adopté cette mesure inconstitutionnelle pour pouvoir dire en tous cas que le peuple ne veut pas, et que l'on a cherché à faire manquer cette affaire, à laquelle SMI paraît mettre quelque intérêt par rapport à son désir de reserrer les liens entre la France et le Valais et que l'on a cherché un moyen d'en jeter la faute sur le peuple.

D'après tout cela le Conseil d'Etat est intimement convaincu que le plus constitutionnel et le meilleur serait que Mrs. les Députés continuent à émettre selon la Constitution et selon l'usage établi depuis notre indépendance leurs votes sans autre, surtout il craindrait s'il y avait la moindre de chose d'officiel sur un établissement d'une pareille instruction.

¹² WV Art. 74.

Was war mit den «alten Gesetzen» gemeint? Es handelte sich zunächst um die «Statuta patriae Vallesii». Dieses Landrecht war das Werk von Jahrhunderten. Über die Artikel von Naters (1446) und die Wirren zur Zeit des Bischofs Jost von Silenen sowie das Landrecht Walthers II. Supersaxo, kamen die Walliser zum zweiten großen Landrecht, das die Rechte der Walliser einheitlich zusammenfaßte und das des Wallis größten Sohn, Kardinal Schiner, zum Herausgeber hatte. Bekannt sind dann bis heute die Statuten des Bischofs Adrian von Riedmatten aus dem Jahre 1571 geblieben, die verschiedentlich revidiert wurden, das letzte Mal 1780, also nicht lange vor der Revolution. Gemäß diesen Statuten war subsidiär das Gemeine Recht anwendbar. Zu den Statuten gesellten sich die privatrechtlichen Bestimmungen, welche in den nachfolgenden Abscheiden enthalten waren. In einem Dekret berief sich der Staatsrat auf den Abscheid von 1759 (M 24, S. 43, AMC 1802—1804). Diese Abscheide änderten manche Einrichtungen oder fügten neue hinzu. Oft standen sie im Widerspruch zu älteren Bestimmungen. Sie blieben jedoch in Kraft, solange sie nicht ausdrücklich widerrufen wurden. Dies wurde in einer Antwort des Staatsrates auf eine diesbezügliche Anfrage eines Kastlans noch besonders bestätigt. (M 13, Nr. 314, Staatsratsprotokoll 1803—1804).

Dieser Zustand scheint bereits genügend verwirrend, um eine Neufassung der Gesetze als notwendig erachten zu lassen. Aber die Lage war noch komplizierter. Das in den früheren Abscheiden enthaltene Privatrecht war nur für das bischöfliche Hoheitsgebiet vorgesehen, reichte also gebietsmäßig gesehen nur bis zur oberen Morse, und auch hier gingen ihm gewisse Ortsbräuche vor. Was unter der Morse lag war savoyischem Privatrecht unterstellt und Recht wurde hier meist nach dem «Statut dominical» gesprochen. Als die Oberwalliser das Land in Besitz nahmen, zwangen sie die Unterwalliser nicht, die «statuta patriae Vallesii» in Bezug

Die Regierung und der Landrat waren sich aber der wesentlichen Änderung im Staatsaufbau bewußt und drängten daher auf die Vereinheitlichung des Rechtes.¹³ Diese wurde durch Petition verlangt. 1804 nahm der Landrat die Beratungen über die Vereinheitlichung des Zivil- und Strafrechtes in Angriff und erließ ein Vereinheitlichungsgesetz.¹⁴ Die Vereinheitlichung des Rechtes bot bedeutende

auf das Privatrecht anzunehmen, obwohl es ihnen nahegelegt wurde. Die Statuten wurden dann als subsidiäres Recht angewandt, während man die alten Ortssatzungen und Freiheiten, wo sie bestanden, anerkannte. An manchen Orten, wie zum Beispiel in Monthey, waren die Freiheiten sehr entwickelt, und das Recht zeigte hier in seiner Anwendung große Unterschiede zum Oberwallis. Die privatrechtlichen Bestimmungen aber machten nur einen Teil der Abscheide aus. Die staatsrechtlichen Beschlüsse, die ebenfalls in den Abscheid kamen, hatten natürlich für das ganze Staatsgebiet Geltung.

Die Rechtsanwendung wurde dadurch stark erschwert, daß nur wenige Exemplare des Landrechtes vorhanden waren. Die Richter hatten alle Mühe, sich ein solches zu verschaffen.

Das also war die Gesetzgebung, die der Artikel 74 der Verfassung wieder einführte. Diese Sonderrechte einzelner Orte (besonders im ehelichen Güterrecht und im Erbrecht) waren nun der neuen Auffassung von der Einheitlichkeit im Staate vollständig entgegengesetzt und zudem höchst unpraktisch in der Anwendung.

¹³ M 71, Nr. 80, Zeremonien usw. zwischen Landrat und Staatsrat 1802—1810. «... de même que la Rédaction d'un Code civil, soit compilation de toutes les lois existantes en abolition du Statut, Franchises et coutumes qui font du Valais autant de Républiques que de communes.»

¹⁴ Auch der Staatsrat sah nach der Petition im Jahre 1803 die unumgängliche Notwendigkeit der Vereinheitlichung ein und begründete sie ebenfalls mit der Veränderung der politischen Lage. Die Vorbereitung eines Zivilgesetzbuches war in der kurzen Zeit unmöglich. Als Sofortmaßnahme schlug der Staatsrat aber die Aufhebung der verschiedenen Ortssatzungen und Freiheiten vor, so daß das ganze Land einheitlich bloß den Statuten, Revisionen derselben und den Abscheiden unterstellt wäre. In Strafsachen würde man sich ebenfalls auf das Landrecht und in Abgang einer Lösung auf den Kommentar von Fröhlichsburg stützen. Dieser müsse dann noch gekürzt und ins Französische übersetzt werden.

Der Landrat sah darin offenbar eine Ausrede des Staatsrates, um nicht die gewaltige Arbeit des Zivilgesetzbuches übernehmen zu müssen. Er beschloß deshalb nichts anderes, als dem Staatsrat abermals Zeit bis zum Winterlandrat einzuräumen.

Aber der Winter kam und das Zivilgesetzbuch war nicht weiter als im Frühjahr. Vor diese Tatsache gestellt, konnte der Landrat nicht anders, als die vorgeschlagenen Sofortmaßnahmen anzunehmen. Dieses Gesetz vom 22. November 1804 führte die alten Rechtsquellen unter dem Namen «Zivilgesetzbuch der Republik» wieder ein. In Kraft gesetzt wurden also das Landrecht mit allen deutschen oder lateinischen Revisionen, und subsidiär das gemeine Recht, in Strafsachen subsidiär der Kommentar von Fröhlichsburg. Diese Vereinheitlichung durch die Aufhebung der Ortssatzungen sollte «stracks und genau vom 1. Jenner 1805 zu zählen» Platz greifen, wie es im Gesetze vom 22. Wintermonat, wodurch ein gleichförmiges Zivil- und Kriminal-Gesetzbuch im ganzen Lande eingeführt wird (G. S. I, Seite 299), hieß. Der Landrat räumte dem Staatsrat noch eine neue Frist, diesmal bis November 1805 ein, um ein Zivilgesetz auszuarbeiten. Dann wurde es um dieses Gesetz still und es kam nie ein anderes zustande, 1809 sprach man wieder von der Vereinheitlichung des Erbrechtes, denn an Widersprüchen innerhalb dieser Gesetzessammlung fehlte es tatsächlich nicht.

Schwierigkeiten, da ja früher die verschiedensten Rechte gegolten hatten. Die Dringlichkeit der Vereinheitlichung der Gesetze wurde gerade damit begründet, daß sie eine notwendige Folge der nunmehr herrschenden politischen Einheit darstelle.¹⁵ Als die Ausarbeitung der Vorschläge etwas auf sich warten ließ, verlangte man noch eindringlicher die Vereinheitlichung, weil die Verschiedenheit der Gesetze einen Anschlag bedeutete auf das herrschende System der Einheit und Gleichheit.¹⁶ Im Jahre 1809 beriet man ein Gesetz über Nießbrauch und Teilung der Erbschaften. Dabei kam man wieder auf die Vereinheitlichung von 1804 zu sprechen und bezeichnete diese als «eine natürliche Folge unserer neuen Verfassung».¹⁷ Diese Vereinheitlichung des Zivil- und Strafrechtes wurde also stets unter Berufung auf die Einheit des Staates, so gut als es ging vorangetrieben.

d) Behördeneinteilung

Auch die Gliederung der Behörden der neuen Republik zeigte eine Pyramide, an deren Spitze die Ämter der Republik standen. Bei Streitigkeiten der Behörden um den Vorrang wurden stets die Behörden der Republik an die Spitze gestellt.¹⁸

¹⁵ Justiz- und Polizeidepartement.

Nr. 106 Législation, Code des lois, Révision, Mailandrat 1804.

1) «... une suite naturelle de notre nouvelle constitution.»

2) «... elle (la diversité) était supportable dans l'état de fédération et pour ainsi dire d'isolement, où se trouvaient précédemment les diverses parties de la République aujourd'hui que notre système politique tend à les rapprocher plus intimement les unes des autres, il est indispensable que notre législation contribue à favoriser leur union en devenant uniforme.»

Aus der Botschaft des Staatsrates an den Landrat betreffend die Einführung eines einheitlichen Zivilgesetzbuches.

¹⁶ Justiz- und Polizeidepartement.

Nr. 106 Législation, Code des lois, Révision, Novembersession 1804.

«... difformité qui porte atteinte au système d'unité et d'égalité.»

¹⁷ Justiz- und Polizeidepartement Nr. 106.

¹⁸ M 15 Nr. 716 Staatsratsprotokoll 1804—1805, ebenso M 39 S. 185 Departement des Innern 1805.

Auf eine Anfrage hin entschied der Staatsrat, daß die Rangordnung der Behörden in allen Zehnen dieselbe sein müsse, da ja alle dieselben Gesetze und dieselbe Regierung haben. Er entschied sich für folgende Rangordnung:

- 1) Die Mitglieder der Regierung kommen vor den Zehnenbehörden.
- 2) Frühere Mitglieder der Regierung gehören hinter die im Amt stehenden Mitglieder.
- 3) Die Zehnenbehörden gehen den Gemeindebehörden vor.
- 4) Frühere Mitglieder der Zehnenbehörden hinter den im Amt stehenden.
- 5) Frühere Mitglieder der Gemeindebehörden hinter den im Amt stehenden.

Zuletzt kommen die früheren Behörden des alten Regimes und der Helvetik, sofern sie keine neue Stellung im Behördenapparat der Republik bekleiden.

Diese Rangordnung wurde den Zehnenpräsidenten durch das Departement des Innern bekanntgegeben.

e) Staatsangehörigkeit

Die Republik führte auch eine einheitliche «valesianische» Staatsangehörigkeit ein, wovon im nächsten Kapitel eingehender die Rede sein wird. Die Erteilung dieser Staatsangehörigkeit hatte in dem Sinne den Vorrang vor der herkömmlichen Einbürgerung in den Gemeinden, als die Naturalisation in der Republik die notwendige Voraussetzung für die staatsrechtlich wirksame Einbürgerung eines Nicht-Wallisers durch eine Gemeinde war.

3. Verteidigung des Einheitsstaates

Man hatte in Bezug auf den Aufbau des Staates also durchaus nicht die Absicht, zu den Zuständen von vor 1798 zurückzukehren, und als 1810 der Landeshauptmann Statthalter Preux das Zeitliche segnete, rühmte man ihn als einen Mann, der unter drei Regierungsformen gedient hatte.¹⁹

Aus den Gesetzen und der gesamten Korrespondenz gewinnt man den Eindruck, daß sich die Staatsmänner der Walliser Republik meist keinen großen staatsrechtlichen Betrachtungen hingeben haben. In Bezug auf die Staatsform dagegen kann man oft einer leidenschaftlichen Verteidigung des Einheitsstaates begegnen. Dies obschon eine solche Stellungnahme nicht im Zuge der Zeit lag, hatte doch Helvetien den Einheitsstaat 1803 in der Mediation vollständig fahren gelassen. Allerdings muß gesagt werden, daß natürlich die verschieden große Ausdehnung der beiden Staaten auch ohne weiteres eine verschiedene Stellungnahme in dieser Frage rechtfertigt. Wenn man dazu noch die eingangs erwähnten schlechten Erfahrungen der vorrevolutionären Zeit hinzufügt, so hat man eine genügende Erklärung für diese Stellungnahme fast sämtlicher Walliser Staatsmänner dieser Zeit.

Es wurde kein Zurückfallen in die alten Formen geduldet. So wandte sich der Staatsrat 1809 an den Landrat, um ihn auf ein großes Übel aufmerksam zu machen, das sich eingeschlichen hatte. «Die Posten werden oft nach Zehnen oder sogar nach alten Einteilungen innerhalb der Zehnen verteilt, dieses obschon doch alle unsere Einrichtungen uns zum Einheitsstaat führen und das Prinzip des Föderalismus bekämpfen, welches die Grundlage unseres früheren Staates war.»²⁰ Eindeutiger kann man den Charakter und den Aufbau des Staates kaum mehr definieren. Es war eine bewußte Abkehr von der Regierungsform von vor 1798 und ein Wille, «nicht mehr in diesen Ortsgeist zurückzufallen, der dem Bürgergeist so abträglich ist».²⁰

¹⁹ M 48 S. 91 Staatsratsprotokoll usw. 1810.

²⁰ M 31 S. 99 AMC 1809. Departement des Innern Nr. 64, M 59 Nr. 64 Korrespondenz 1805.

So kann man in der Botschaft zu einem Gesetz gegen die Verteilung der Ämter innerhalb der Zehnen aus dem Jahre 1809 folgende Begründung des Gesetzes le-

4. Würdigung

Die Schöpfer und Verfechter der Walliser Republik von 1802—1810 wollten einen neuen Staat schaffen, in dem nicht nur die Gleichberechtigung des Ober- und des Unterwallis verankert wurde, sondern auch die «Freiheiten» einzelner Orte einem allgemeinen Landrecht Platz machen mußten, dessen Geltungsbereich nur durch die Grenzen des Einheitsstaates der Walliser Republik aufgehalten wurde. Einen vollständigen Bruch mit der Vergangenheit aber wollten diese Männer nicht, denen die Gründe des Scheiterns der helvetischen Republik nur allzu gut bekannt waren. Also strebten sie etwas Neues an, aufgebaut auf dem festen Grunde, der, trotz vielen Unzulänglichkeiten, vom alten Staat der Walliser Landleute gebildet wurde.²¹ Zehnen und Ge-

sen: «Le Conseil d'Etat vient aujourd'hui appeler l'attention de la Diète sur un vice majeur qui s'introduit dans notre organisation intérieure et dont il croit important d'arrêter les progrès pendant que toutes nos institutions nous portent à un gouvernement unitaire et à combattre le principe de fédéralisme qui était la base de notre ancienne constitution. Nous voyons que l'on abuse des formes républicaines de nos élections pour nous ramener à l'excès de la démocratie pour augmenter non seulement les isolements de tous les dixains entr'eux, mais celui même des diverses parties des dixains entr'elles et pour porter jusqu'à l'exagération l'esprit de localité si destructif de l'esprit public.»

Es betraf dies die Verteilung und oft sogar die Versteigerung von Ämtern nach Unterabteilungen von Zehnen, obschon oft Mühe bestand, im ganzen Zehnen einen geeigneten Anwärter zu finden. Dieser Gesetzesvorschlag wurde zunächst verschoben und fiel dann ganz aus Traktanden und Abscheid, weil die Kommissionsmehrheit und mit ihr der Landrat es mit den Gemeinden nicht verderben wollte.

Die Verteilung von Zehnenposten nach solchen Unterabteilungen im Zehnen kam ständig vor und so steht denn im Protokoll der Wahlen im Zehnenrat von Sitten im Jahre 1805 zu lesen:

«Sur quoi le Président a proposé à l'assemblée désénale si l'on veut déterminer aussi par scrutin dans quel quart du Dixain on nommera le Président du Dixain, le Grand Châtelain, les Députés à la Diète et Membres au Tribunal du Dixain, et il fût décidé affirmativement par levée.»

So steht denn im Wahlprotokoll hinter jedem Namen «pour le quart de . . . Sion . . . Nenda . . . Savièse . . . Conthey.»

²¹ Aus diesem Grunde hieß es denn in der im «Nouvelliste Vaudois» (Nr. 75 vom 17. September 1802) abgedruckten Proklamation des Staatsrates an das Volk vom 16. September 1802: «... Vous y retrouverez (dans la constitution qui vous est assurée) un grand nombre de vos institutions anciennes, un grand respect pour votre religion, pour vos usages et pour vos habitudes. Cette constitution ne s'en est écartée qu'autant qu'il a fallu pour donner à votre gouvernement la force et l'activité qu'exigent les changements survenus dans votre situation intérieure et extérieure...»

Dasselbe geht auch aus den Erwägungen zum Gesetz vom 28. Oktober 1802, durch welches Bonaparte zum «Wiederhersteller der Unabhängigkeit von Wallis» ausgerufen wurde. Es hieß da: «In Erwägung, daß die Wiederkehr einer Regierung, die dem Walliser Volk seine alte Freiheit, die Erhaltung seiner Gesetze und der ihm so theuren Gebräuche zusichert, einem jeden ächten Walliser eine unschätzbare Wohltat gewesen ist.»

G. S. I, S. 39.

meinden hatten zwar nicht mehr die entscheidende Macht und waren nicht mehr die Träger der Souveränität wie ehemals, aber eine starke Stellung wurde ihnen belassen. Die Einrichtungen wurden in ihren bestehenden Formen übernommen und wenig Neues hinzugefügt, doch wurde ihr Inhalt vollständig abgeändert. Mit einem Worte: aus der Referendumsdemokratie war ein Einheitsstaat geworden.

II. Kapitel

Die Staatsangehörigkeit

1. *Entwicklung*

Im alten Wallis waren bloß die Landleute oder Patrioten an der Staatsgewalt beteiligt. Daneben gab es Hintersäßen und bloß Geduldete, die aber nur Einwohner des Wallis waren und an den Staatsgeschäften keinen Anteil hatten.

Die «eine und unteilbare» helvetische Republik räumte nun mit diesen Unterschieden auf. Allerdings erwies sich das Problem der Staatsangehörigkeit als schwieriger, als man ursprünglich angenommen hatte, und es wurden während der Helvetik recht oft Änderungen in der diesbezüglichen Gesetzgebung vorgenommen.¹

Die helvetische Republik schuf ein helvetisches Bürgerrecht. Ein kantonales Bürgerrecht gab es dagegen nicht.

Die Einführung des helvetischen Bürgerrechtes hatte zunächst zur Folge, daß Leute, die bisher als Fremde gegolten hatten, weil sie in anderen Kantonen heimatberechtigt waren, in den Genuß des neuen helvetischen Bürgerrechtes kamen, und daher in allen Kantonen als

¹ Dies ist jedenfalls auf den Umstand zurückzuführen, daß diese Frage nicht nur eine staatspolitische, sondern auch eine nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Seite hatte, da ja viele Burgerschaften beträchtliche Vermögen aufwiesen und anderseits das Bürgerrecht Anspruch auf Leistungen der Burgerschaft im Falle der Verarmung eines Burgers gab.

Aktivbürger anerkannt werden mußten. So gab es also zur Zeit der Helvetik Leute, die als Nicht-Walliser in diesem Lande politische Rechte ausübten. Sie erhielten diese Rechte vom helvetischen Gesamtvaterland, von dem das Wallis nun ja nur ein Teil war. Diese Rechte wurden in den Gemeinden ausgeübt, und es war nötig, die politische Betätigung streng vom Gemeindegut zu trennen, es waren also die Munizipalitäten von den Verwaltungen der Bürgergüter zu unterscheiden.² Es wurde bestimmt, daß sich ein helvetischer Bürger an jedem beliebigen Orte einbürgern lassen konnte, sofern er bezahle, was das Bürgerrecht materiell wert sei. Zuständig für die Bürgeraufnahme war das helvetische Direktorium.

Im Wallis verursachte die Regelung der Aktivbürgerschaft und der Teilnahme am Korporationsvermögen zur Zeit der Helvetik noch keine Schwierigkeiten bezüglich der Staatsangehörigkeit. Sie entstanden erst durch die Lostrennung des Wallis. Es ging nun darum, zu wissen, ob man Leute, die vier Jahre lang im Wallis politische Rechte ausgeübt hatten, als Staatsangehörige betrachten und ihnen das bisher innegehabte Aktivbürgerrecht belassen wollte, oder welche Stellung man ihnen im neuen «valesianischen» Staat zuweisen sollte.

Für diejenigen Leute, die außerhalb Helvetiens heimatberechtigt waren, galten von 1798—1802 die helvetischen Einbürgerungsrechte.³

Die Vermittlungsakte kannten wieder ein Kantonsbürgerrecht, während das helvetische Bürgerrecht ein Schattendasein führte.⁴ Das Gemeindebürgerrecht blieb bestehen und wurde sogar verstärkt. Die Einbürgerung wurde an Bedingungen aller Art geknüpft (eheliche Geburt, Zugehörigkeit zu einem bestimmten Bekenntnis, Vermögensausweis) und erheblich erschwert. Die Bedingungen waren von Kanton zu Kanton sehr verschieden.

² In manchen Gemeinden fürchtete man die Vermischung der beiden und so kam es oft vor, daß die Korporationen ihre Güter unter ihre Mitglieder verteilten, um nicht Dritte daran teilnehmen zu lassen. Diese Sorge war nicht ohne Grund, war doch im Gesetzgebenden Rate Helvetiens verlangt worden, unter Verschmelzung aller Korporationsgüter ein einheitliches, helvetisches Bürgerrecht zu schaffen, das dann natürlich auch die materiellen Vorteile eines Bürgerrechtes umfaßt hätte. Man ging aber nicht so weit.

³ Nach dem Gesetze vom 29. Oktober 1798 konnte ein Ausländer fast mühelos ein Bürgerrecht erwerben und sich auch in das Gemeindegut einkaufen, ohne daß die Gemeindebürger es wehren konnten. Dieser Zwang gegen die Gemeinden wurde aber bereits durch besonderen Erlaß vom 13. Februar 1799 (Aktensammlg. III S. 1133) abgeschafft, und das neue Gesetz vom 10. August 1801 (also späteren Datums als die Malmaisoner Verfassung, welche diese Frage nicht behandelte) stellte sogar die Erlangung eines Gemeindebürgerrechts als Bedingung für die helvetische Naturalisation auf. Auch unter der zweiten helvetischen Verfassung blieb das Gesetz von 1801 in Kraft.

⁴ Helvetische Bürger, die nicht durch ein besonderes Dekret oder durch eine Gemeinde in deren Bürgerrecht aufgenommen worden waren, gingen ihrer Rechte wieder verlustig.

Welches war nun die Stellung der Walliser Verfassung und Gesetzgebung in der Frage der Staatsangehörigkeit?

Die Republik führte natürlich eine eigene Staatsangehörigkeit ein, und die Staatsangehörigen wurden als «Valesianische Bürger» bezeichnet.⁵

2. Erwerb der Staatsangehörigkeit

Wer war «Valesianischer Bürger»?

a) Walliser durch Abstammung

Gemäß Verfassung war zunächst derjenige Walliser Staatsbürger, dessen Ahnen schon immer im Wallis waren, und der diese Tatsache durch einen Bürgerbrief bezeugen konnte. Sie bildeten die große Mehrzahl der Bevölkerung.

b) Die Legalisation

Zu den Walliser Bürgern zählte die Gesetzgebung der Republik auch die von den Behörden legitimierten Kinder. Auch sie folgten dem Vater, dem sie durch die Legitimation zugesprochen worden waren, im Bürgerrecht.⁶

Zur Zeit der Republik war der Landrat für die Legitimation zuständig. Durch ein eigenes Gesetz wurden aber auch die bis zum 1. März 1798 vom Landesbischof gemäß dem damals geltenden Recht vorgenommenen Legitimationen mit all ihren Wirkungen anerkannt.⁷ Für die Ehelicherklärten der Zeit von 1798—1802 findet sich keine Regelung. Es ist auch durchaus möglich, daß in dieser Zeit keine Ehelicherklärung eines Kindes eines Wallisers und einer Ausländerin (die ja in bezug auf die Staatsangehörigkeit einzig in Betracht fallen) verlangt wurde.

⁵ WV Artikel 18

⁶ Gesetz über die Legitimation der unehelichen Kinder durch die darauffolgende Heirat ihrer Väter und Mütter vom 24. Wintermonat 1806 G. S. I. S. 352 sowie «Gesetz so die Wirkungen der Legitimierten bestimmt» vom 27. Wintermonat 1807 G. S. I. S. 401.

Artikel 1 des letzteren Gesetzes sagte wörtlich: «Die unehelichen Kinder, welche durch die Regierung legitimiert werden, sollen freier Landsmannsrechte genießen, wie die in der Ehe gezeugten Kinder.» Es ist klar, daß ein Kind eines Wallisers und einer Fremden die (in der Aufzählung des Gesetzes nicht genannten) öffentlich-rechtlichen Bestandteile der «freien Landsmannsrechte», und vor allem die Staatsangehörigkeit, Bedingung dieser Rechte, erhielt.

⁷ Gesetz, welches den Zustand der Unehelichen bestimmt, die vor der Revolution von den Hochwürdigsten Bischöfen sind legitimiert worden vom 21. Wintermonat 1805 G. S. I. S. 337.

c) Die erleichterte Einbürgerung

Zahlreiche helvetische Bürger hatten, wie bereits erwähnt, dank der helvetischen Gesetzgebung von 1798—1802 im Wallis Aktivbürgerrechte ausgeübt, obschon sie nicht Walliser waren. Welches war ihre Stellung in der Republik?

Bei der Behandlung dieser Frage ist davon auszugehen, daß im neuen Staate Wallis die Staatsangehörigkeit an den Besitz des Gemeindebürgerrechtes, der sogenannten Gemeinderschaft, gebunden war. Die Aktivbürgerrechte, die zu den wichtigsten Funktionen der Staatsangehörigkeit zählen, konnten ihrerseits, wie wir noch sehen werden, nur in der Gemeinde, deren Gemeinder der Staatsangehörige war, ausgeübt werden.⁸ Diese Bestimmung, wonach der «valesianische Bürger» nur in seiner Bürgergemeinde seine politischen Rechte, ob sie nun auf die Republik, den Zehnen oder die Gemeinde Bezug hatten, ausüben konnte, war — so unbegreiflich uns das heute scheinen mag — nicht umzuwerfen. Die Berggemeinden hatten nämlich Angst, daß durch eine anderslautende Bestimmung die Abwanderung ins Tal gefördert werde, und die Talgemeinden fürchteten ihrerseits, daß sie von den zugewanderten Bergbewohnern in ihrer eigenen Gemeinde und in ihren Zehnen überstimmt werden könnten.

aa) Grundlagen

Die Walliser Verfassung, Artikel 18, gab diesen helvetischen Aktivbürgern, die nicht Walliser waren, die Gelegenheit, Bürger der neuen Republik und Gemeinder einer Walliser Gemeinde zu werden.

Eine erleichterte Einbürgerung war im Verfassungsentwurf, wie er aus den Verhandlungen in Bern hervorgegangen war, nicht enthalten, dieser sah einzig die Befreiung der kantonsfremden helvetischen Aktivbürger von der valesianischen Naturalisation vor. Erst die Verfassungskommission des Landrates fügte bei der Beratung der Verfassung im französischen Text den Zusatz hinzu: «... suivant un mode aisé que la loi déterminera pour cette classe d'habitants», der natürlich auch die Abänderung des deutschen Textes nach sich zog.

Diese Walliserlösung war weitherziger als diejenige der Vermittlungsakte, welche bloß die Besitzer eines Bürgerrechtsbriefes oder die durch besonderes Dekret anerkannten Bürger in den helvetischen Staatsverband aufnahm.

Zur Begründung ihres Vorschlages führte die Verfassungskommission aus, daß man verhindern solle, ehemalige Stimmbürger von ihrem

⁸ In den Erwägungen zum Gesetz über die Wählbarkeit zu höheren Ämtern, wie auch zu jenen der Zehnen vom 29. März 1809 hieß es:

«... In Erwägung, daß die Verfassung durch die Artikel 18 und 19 für den Genuß des Bürgerrechts nichts erfordert, als ein Gemeindrecht an dem Orte, wo man es genießen will und ein wirkliches Domicilium irgendwo auf dem Gebiet der Republik, verordnet ...». G. S. II. S.81.

Rechte auszuschließen.⁹ Zur Erreichung dieses Zieles mußte aber der erleichterte Erwerb eines Gemeinderrechtes geschaffen werden, da ja dieses die Grundlage der neuen Aktivbürgerschaft bildete.

bb) *Voraussetzungen und Bedingungen*

Das durch den Verfassungsartikel vorgesehene Gesetz wurde am 25. Mai 1803 erlassen.¹⁰ Es enthielt die Voraussetzungen und Bedingungen der erleichterten Einbürgerung.

Vorerst hatte der Bewerber für die erleichterte Einbürgerung darzutun, daß er gemäß den in der helvetischen Republik am 1. September 1802 in Kraft stehenden Gesetzen im Wallis Aktivbürgerrechte ausüben konnte.¹¹

Es wurde also nicht auf die helvetische Staatsangehörigkeit abgestellt, die ja auch die Jünglinge besaßen, sondern nur auf die Möglichkeit, Aktivbürgerrechte auszuüben. Damit wurde auch im Gesetz der Begründung der Verfassungskommission des Landrates Rechnung getragen, welche diesen Artikel nur deshalb ergänzte, um nicht einem Teil der Bevölkerung früher ausgeübte Rechte zu entziehen. Ausdrücklich ausgeschlossen vom erleichterten Erwerb einer Gemeinderschaft waren durch das Gesetz auch jene, die bereits ein Gemeinderschaftsrecht in der Republik besaßen.

Als weitere Voraussetzung, um die Vorteile der erleichterten Einbürgerung geltend machen zu können, nannte das Gesetz die Gegensei-

⁹ Im Landratsabscheid vom August-September 1802 (M 1 S. 34) wurde ausgeführt:

«Die Commission hat auch geglaubt, daß sie einen Zusatz bey dem 7. (ohne Staatsvertrag!) Artikel zu Gunsten jener Individuen machen müsse, die, da sie actif Bürger sind, aber nicht als Gemeinds-leute in einer Gemeinde aufgenommen worden, sich eben dadurch von dem Stimmen Recht bey den Versammlungen ausgeschlossen finden. Die Commission hoffet, daß diese Bürger einige Leichtigkeit erlangen sollen, um in ihrem Recht erhalten zu werden, welches sie seit den letzten vier Jahren genossen haben und derowegen schlägt sie ihnen vor dem vierten Paragraph des 7 Artikels einen Zusatz beyzufügen und selben auf folgende Weise abzufassen:» (Es folgt die endgültige Fassung von Art. 18) Ebenso: M 2 und 3, Fasc. 4 und Fasc. 5 Nr. 9.

¹⁰ G. S. I. S. 132. Der Staatsrat legte das Gesetz bereits am 8. November 1802 dem Landrat zur Beratung vor. Dieser verschob aber die Behandlung auf die Mailsession 1803.

M 11 Nr. 681 Staatsratsprotokoll 1802—1803.

¹¹ Der Staatsrat wies eine Einbürgerung ohne Naturalisation ausdrücklich ab, da der Gesuchsteller nicht nachweisen konnte, daß er vor dem 5. September 1802 (Stichtag) das helvetische Bürgerrecht im Wallis erworben hatte.

M 11 Nr. 681 Staatsratsprotokoll 1802—1803.

Dagegen entschied der Staatsrat am 21. Juni 1803: «Le Conseil décide que le dit Loison étant natif du pays (de père français) et y ayant constamment habité était citoyen helvétique en Valais à l'époque de l'indépendance par conséquence admissible à la communauté aux termes de l'article 18 de la Constitution § A et de la loi rendue dans la dernière diète.»

M 12 Nr. 445 Staatsratsprotokoll 1803.

tigkeit.¹² Der Bewerber hatte also zu beweisen, daß ein Walliser im Heimatkanton des Antragstellers unter denselben Bedingungen das Bürgerrecht erwerben konnte.

Wer nun dermaßen die Voraussetzungen für die erleichterte Einbürgerung erfüllte, hatte für den Erwerb der Gemeinderschaft noch eine Reihe von Bedingungen zu erfüllen.

Er mußte durch ein Zeugnis oder, wie das Gesetz sagte, durch «authentischen Akt» beweisen, daß er einen untadelhaften Lebenswandel führte.

Des weitern war verlangt, daß der Bewerber im Lande über ein unbeschwertes Eigentum von zweitausend Schweizerfranken verfügte.

Der Antragsteller hatte sich vollständig für die Republik Wallis zu entscheiden und mußte auf sein bisheriges Bürgerrecht in Helvetien verzichten.

Der unter den obengenannten Bedingungen angenommene Bürger hatte der Gemeindekasse eine Entschädigung zu leisten, die gemäß dem Gesetz «in keinem Falle den Theil, der einem jeden Gemeinder im Falle der Vertheilung der Gemeindgüter zukommen würde, übersteigen kann».

Um aber keine Ausnahme zu den allgemeinen Regeln der Ausübung des Aktivbürgerrechtes zu schaffen und vor allem um keine Besserbehandlung dieser helvetischen Aktivbürger gegenüber den früheren Walliser Bürgern eintreten zu lassen, gab ihnen das Gesetz keinen Anspruch darauf, in ihrer Wohngemeinde das Bürgerrecht erwerben zu dürfen. Je nach seinen finanziellen Möglichkeiten sollte jeder Bewerber eine Gemeinde aussuchen, die seinen Verhältnissen entsprach.

cc) Verfahren

Über die Aufnahme eines neuen Burgers wurde in der Gemeinderversammlung abgestimmt. Hier finden wir eine gewisse Einschränkung gegenüber der Großzügigkeit, wie sie in der Verfassung angekündigt worden war. Artikel 4 des Gesetzes sagte nämlich: «wenn die absolute Mehrheit der Gemeinder durch gültige Gründe sich der Aufnahme des Anbegehrenden des Gemeindrechtes widersetzt, wird er die Gemeind zu seiner Aufnahme nicht zwingen können».

Welches waren diese «gültigen Gründe»? Das Gesetz sagte es nicht, und es sind auch keine Entscheide da, die hier Licht bringen könnten, doch ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß es sich um die genannten Voraussetzungen und Bedingungen handelte, denn ansonst wäre ja der Sinn der neuen Verfassungsbestimmung und des Gesetzes nicht erfüllt worden.

¹² Dieses Gegenrecht ist gemäß Dr. Louis Carlen ein altes Prinzip des Walliser Rechtes.

Dr. Louis Carlen, Zum Fremdenrecht im Wallis vom 15. bis ins 18. Jahrhundert, Vallesia 1953, S. 132.

Die Rückweisung eines Bewerbers mußte gemäß Gesetz mit der absoluten Mehrheit der Gemeinder erfolgen, um rechtsgültig zu sein. Die Feststellung des Ergebnisses war also zu Gunsten des Gesuchstellers geregelt, denn das Normale wäre doch gewesen, daß die absolute Mehrheit für die rechtsgültige Annahme des Bewerbers als Bürger und nicht für dessen Ablehnung Geltung haben sollte.

Die erleichterte Einbürgerung hatte innert Jahr und Tag seit Bekanntmachung des Gesetzes (25. Mai 1803) zu erfolgen. Wer innert dieser Frist kein Begehren stellte, hatte gegenüber den Gemeinden keinerlei Vorrechte mehr, doch war er auch in diesem Falle nach dem Erwerb einer Gemeinderschaft in der üblichen Form davon befreit, die Naturalisation in der Republik zu verlangen.

dd) Berufung

Falls die Einbürgerung auf Schwierigkeiten stieß, stand dem Bewerber die Berufung gegen den Gemeindeentscheid zu Gebote.

War die Rückweisung unter Berufung auf die «giltigen Gründe» erfolgt, so stand der endgültige Entscheid dem Staatsrat zu. In den quellenmäßig kontrollierbaren Fällen handelte es sich meist darum, zu wissen, ob der Bewerber am Stichtage helvetischer Aktivbürger gewesen war oder nicht.

Wenn dagegen der Gesuchsteller die Höhe der Einkaufssumme, so wie sie durch die Gemeinde festgesetzt worden war, anfechten wollte, so hatte er sich zwar ebenfalls an den Staatsrat zu wenden, doch entschied darüber der Landrat auf den «staatsverfaßlichen Vorschlag des Staatsrates».

Diese merkwürdige Regelung, wodurch die grundsätzliche Frage der Erteilung des Gemeinderrechtes in zweiter Instanz vom Staatsrat allein, die weniger wichtige Frage der Bestimmung der Höhe der Einkaufssumme dagegen vom Landrat auf Vorschlag des Staatsrates entschieden wurde, zeigt, wie zu dieser Zeit die Gemeinderschaft im Grunde als materielles Recht betrachtet wurde, das dann allerdings gewisse öffentlich-rechtliche Folgen nach sich zog. Man sprach deshalb im Gesetz auch nie von «einbürgern», sondern stets von «einkaufen», und vom «Kaufpreis des Gemeinderrechtes».

d) Die Naturalisation

Auch Fremde konnten valesianische Bürger werden, sofern sie naturalisiert wurden und ein «Gemeindrecht kaufen» wie Artikel 18 littera b der Verfassung sagte. Die Formen und Bedingungen der Naturalisation wurden durch das Gesetz vom zweiten Wintermonat 1802 näher bestimmt.¹³

¹³ G. S. I. S. 56

Zuständig für die Einbürgerung war der Landrat «auf den staatsverfaßlichen Vorschlag des Staatsraths» hin. Die Naturalisation wurde also in formeller Beziehung genau gleich behandelt wie ein Gesetz.

Der Bewerber mußte «im Lande Eigenthümer einer Liegenschaft sein, welche zwey tausend Franken werth ist», sagte das Gesetz; er mußte ferner der Staatskasse 1000 Franken abliefern und die Kosten des Diploms in der Höhe von 16 Franken übernehmen. Andere Bedingungen wie zum Beispiel längerer Aufenthalt im Lande, Leumundszeugnis usw. waren merkwürdigerweise keine genannt, während das, wie gesagt, für die erleichterte Einbürgerung der Fall war.

Die Ausübung der mit der Naturalisation verbundenen Rechte blieb noch eingestellt, bis der Bewerber in einer Walliser Gemeinde als Gemeinder aufgenommen wurde.

Auch für die Naturalisation galten natürlich die Erwägungen zum Gesetz über die erleichterten Einbürgerungen, wonach «die Gemeinden eine wahre Gesellschaft bilden, in welcher man, gemäß dem natürlichen Rechte, ohne das Belieben der Mitgenossen nicht konnte zugelassen werden». Die Gemeinden konnten hier also unter keinen Umständen gezwungen werden, einen Gemeinder anzunehmen.

Eine Rekursmöglichkeit gegen den Entscheid der Gemeinde gab es dementsprechend nicht.

e) Ehrenbürgerrecht

Das Gesetz über die Naturalisation sah in seinem Artikel 4 auch vor, daß das valesianische Bürgerrecht «für der Republik geleistete Dienste oder aus Bewegursachen, welche auf den Vortheil des Staates abzuwecken», auch ohne Erfüllung der üblichen Bedingungen verliehen werden konnte. Tatsächlich wurde von dieser Bestimmung sparsam und einzig, um den französischen Machthabern zu gefallen, Gebrauch gemacht.¹⁴

3. Verlust des Bürgerrechtes

In der Verfassung wurden auch der Verlust und die Einstellung des Bürgerrechtes erwähnt und für die Einzelheiten auf das Gesetz verwiesen. Wenn die Verfassung von der «Einstellung» im Bürgerrecht sprach, so war dies eine ungenaue Ausdrucksweise. Gemeint war nicht

¹⁴ So berichtet der «Nouvelliste Vaudois» vom 21. Januar 1803, daß dem französischen Gesandten in Helvetien, Verninac und seinen Angehörigen, durch Gesetz vom 29. Oktober 1802 das Walliser Bürgerrecht verliehen wurde.

Durch besonderes Naturalisations-Dekret vom 2. Christmonat 1808 wurde dann der Sohn des französischen Ministers Derville-Maleschard, Moritz, Hugo, Leopold, Rudolf, dem die Republik bereits Taufpate gestanden war, in den Walliser Staatsverband aufgenommen.

G. S. II, S. 58.

die Staatsangehörigkeit, also das eigentliche Bürgerrecht, sondern die davon abhängenden öffentlichen und privaten Rechte. Das Ausführungsgesetz behandelte aber den Verlust des Bürgerrechts mit keinem Wort und kannte auch keine «Einstellung» in demselben.¹⁵ Einzig die Verbannung war gesetzlich vorgesehen.¹⁶

Man findet hiezu eine Stelle im Staatsratsprotokoll, aus der hervorgeht, daß ein Walliser Bürger nicht ohne Prozeß verbannt werden dürfte. Es war dabei nicht einmal die Rede davon, ihm das Bürgerrecht zu nehmen.¹⁷

4. Würdigung

Die ganze Regelung der Staatsangehörigkeit in der Republik Wallis entspricht nicht dem zu Beginn der Helvetik eingeführten System, denn obwohl es jetzt eine Walliser Staatsangehörigkeit gab, war diese dennoch ohne praktischen Wert, solange nicht die Gemeinderschaft in einer Gemeinde vorlag. Zur Verleihung des Gemeindebürgerrechtes konnte aber eine Gemeinde nicht gezwungen werden. Eine Ausnahme hievon bildete einzig die erleichterte Einbürgerung, bei der das Gesetz verlangte, daß «giltige Gründe» namhaft gemacht wurden, um die Einbürgerung zu verweigern. X

Es fällt auch auf, wie sehr der Erwerb der Staatsangehörigkeit noch mit dem Besitze von Grundgütern in Verbindung gebracht wurde. Die Tatsache, daß die Republik allein tausend Franken für jede Naturalisation einstrich, ein Betrag, der für die damalige Zeit sehr hoch war, zeigt, daß die Überlegungen der Helvetier von 1798, die eine leichte Einbürgerung wünschten und dabei auf die allgemeinen Menschenrechte verwiesen, bereits im Schwinden waren.

¹⁵ Die helvetischen Verfassungen enthielten den Verlust des Bürgerrechtes ebenfalls. Diese Einrichtung fand auch Anwendung und war hauptsächlich ein politisches Kampfmittel, um unbequeme Altgesinnte aus dem Wege zu schaffen. Im Wallis bestand diese politische Notwendigkeit nie.

¹⁶ So beispielsweise im «Gesetz so die Strafe wider den Schleichhandel des Salzes bestimmt» vom 2. Wintermonat 1802.

(G. S. I, S. 50) und natürlich im «Fröhlichsburg».

¹⁷ Auf eine diesbezügliche Anfrage des Zehnenpräsidenten von Leuk erklärte der Staatsrat, daß ein gewisser Keller, gebürtiger Solothurner, im Wallis geboren und in Salgesch wohnsäßig, nach der Verfassung Walliser sei und deshalb trotz seines Gebarens nicht fortgejagt werden könne, wie es die Gemeinde Salgesch wünschte.

M 13, Nr. 691, Staatsratsprotokoll 1803—1804.

III. Kapitel

Die Volkssouveränität

1. *Entwicklung*

Der Ursprung des Lehrsatzes von der Volkssouveränität ist bereits im Naturrecht zu suchen, doch wurde er dann besonders durch Rousseau und seinen «Contrat social» bekanntgemacht.¹

Diese Ansicht machte Schule in Nordamerika und bei den französischen Revolutionsmännern. Der Umsturz erfolgte im Namen des Volkes.

In der Schweiz lagen die Verhältnisse nicht wie in Frankreich, weil eine ganze Anzahl von Kantonen, besonders die Berg- oder Landsgemeindekantone, die Volksherrschaft stets beibehalten hatten und demgemäß auch niemand anders als das Volk Träger der Staatsgewalt war.

Allerdings ist das Volk hier nicht immer als Gesamtheit der Bürger aufzufassen. Das Wallis beispielsweise war zu dieser Zeit nicht einheitlich, sondern föderalistisch (nicht im heutigen Sinne) aufgebaut, und es waren die Zehnen und Gemeinden, welche die oberste Staatsgewalt beanspruchten. Es muß beigefügt werden, daß die Zehnen und Gemeinden ihrerseits rein demokratisch regiert wurden, so daß schlußendlich doch das Volk die oberste Staatsgewalt innehatte. Der Kreis derer, die an der Gewalt teilhatten, war aber jeweilen viel kleiner. Es war also ein System der direkten Demokratie wie es sich Rousseau, der als Genfer Bürger bei seinen Darlegungen ganz offenbar schweizerische Verhältnisse vor Augen hatte, erträumte.

Die französische Revolution und die Helvetik konnten also einzelnen Kantonen (abgesehen von den Untertanen) nicht eine ausgedehntere Volksherrschaft bringen, doch wurden auch für sie die verschiedenen kantonalen Staatsgewalten in die eine helvetische zusammengefaßt. Dadurch wurden die Teilnehmer der Souveränität zahlenmäßig stark vermehrt und so der Einfluß des Einzelnen auf die dem gesamten Volk zustehende Souveränität wesentlich geschmälert.²

¹ Rousseau versuchte auch die historische und philosophische Begründung für die Volksherrschaft zu geben und bezeichnete den Staat als das Ergebnis eines Vertrages, durch den die Gesamtheit der einzelnen, souveränen Bürger die ihnen angehörende Macht an dieselbe Gesamtheit abgibt, welche dann die notwendige staatliche Organisation kraft dieser Verleihung schafft. Das Mittel dazu ist der durch Volksabstimmung ermittelte Gemeinwille.

² Die erste helvetische Verfassung, in ihrer Vorliebe für theoretische Erklärungen, drückte im Artikel 2 den Grundsatz der Volkssouveränität wie folgt aus: «Die Ge-

Im Wallis hatte der Bischof nach der Aufhebung der Feudalherrschaften die Staatsgewalt zumindest theoretisch allein inne, doch traten die sieben Zehnen je länger je mehr an seine Stelle. Zunächst wurden die Artikel von Naters ertrotzt (1446) und nach dem unglücklichen Bischof Hildebrand Jost kann man sagen, daß dem Bischof wohl noch Rechte blieben, die oberste Staatsgewalt dagegen war größtenteils an die sieben Zehnen und die Gemeinden übergegangen, welche diese in der Form einer Referendumsdemokratie ausübten. Besonders zur Zeit des Landeshauptmanns Franz-Josef Burgener (1697—1767) wurde alles unternommen, um auch in theoretischen Ausführungen die Souveränität der sieben Zehnen darzulegen.³

So konnte die neue Lehre von der Volkssouveränität dem Oberwallis nicht mehr viel bringen. Das Unterwallis allerdings wurde nun derselben Rechte teilhaftig, die vorher dem Oberwallis allein zugestanden hatten.

Für das Oberwallis war der Wechsel genau derselbe wie für die ehemals souveränen eidgenössischen Orte, deren Souveränität nunmehr im helvetischen Gesamtstaat gegenseitig aufging. Auch die Gemeinden und Zehnen traten ihre oberste Gewalt an das Gesamtvaterland Wallis ab und die Oberwalliser blieben freie Bürger wie sie vor 1798 gewesen waren — wenigstens was die Souveränität (und nicht deren Ausübung!) anbelangt.

2. Die Souveränität im Wallis von 1802

Die Verfassung von 1802 hatte nicht sehr viel für Staatstheorie übrig und erwähnte den Grundsatz der Staatssouveränität nirgends durch einen besonderen Artikel.

Die Verfassung wurde auch nicht dem Walliser Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt, wie man das einige Monate früher für die zweite helvetische Verfassung getan hatte. Die Walliser Vertreter bei

samtheit der Bürger ist der Souverän oder Oberherrscher», und gab damit gleichzeitig eine Begriffsbestimmung dessen, was unter Souveränität verstanden sein sollte, nämlich die oberste Staatsgewalt. Die Verfassung von Malmaison erwähnte zunächst die Volkssouveränität nicht, doch wurde sie diesbezüglich noch ergänzt. Die zweite helvetische Verfassung wurde erstmals in der Geschichte der Schweiz auf dem Wege der Volksabstimmung eingeführt. Selbst wenn die Art der Abstimmung (die Nichtstimmenden wurden einfach zu den Befürwortern gerechnet) an sich wenig demokratisch war, zeigt die Tatsache, daß die Verfassung dem Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt wurde, doch, daß die oberste Staatsgewalt nach der Meinung des Verfassungsgesetzgebers dem Volke zukommen sollte. Die Vermittlungsakte brachten auch hier einen Rückschritt, wenn auch meist formell die Frage der Volkssouveränität ganz einfach übergangen wurde.

³ G. Ghika, Les contestations du clergé et des patriotes du Valais au sujet du pouvoir temporel après l'épiscopat de Hildebrand Jost (1638—1798) in Vallesia 1950, 1951, 1953, 1955 und 1958, besonders Jahrgang 1953 S. 157ff. «Beschützungs Vorschlag der Souveränen freyheit...»

den Verfassungsverhandlungen in Bern, die in Bezug auf Volksherrschaft über etwas mehr praktische Erfahrung verfügten als die frischgebackenen, französischen Demokraten, welche die Walliser mit ihrer Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit beglücken wollten, hatten wohl verlangt, die Verfassung dem Volke vorlegen zu dürfen, doch war ihnen dieses Begehren abgeschlagen worden, und die Verfassungskommission des Landrates durfte es natürlich nicht wagen, etwas an der Verfassung zu ändern, was bei den Berner Besprechungen Gegenstand längerer Erörterungen gewesen war.⁴

Trotzdem unterliegt es gar keinem Zweifel, daß der Grundsatz der Volkssouveränität im neuen Staate Wallis Geltung hatte. Bei der Verkündung der Verfassung wurde nämlich direkt anschließend an die einzelnen Artikel ausdrücklich festgehalten, daß die Verfassung vom Landrat «im Namen des valesianischen Volkes angenommen» wurde «um die Grundverfassung der Republik Wallis zu sein».⁵ Damit aber war auch gesagt, daß die höchste Staatsgewalt, also die Souveränität, dem Volke zustand.

Im grundlegenden Artikel 2 der Verfassung wurde das Wallis einfach als «Staat» bezeichnet. In den folgenden Artikeln wurde aber dieser Staat stets «Republik» genannt. Diese Bezeichnung fand sich auch immer in den Gesetzen. Das Wort Republik wurde nun — im Gegensatz zu früheren Zeiten, wo dieses Wort seiner etymologischen Bedeutung gemäß mit dem Ausdruck Staat gleichgesetzt wurde (zum Beispiel in den Schriften des Staatsrechtslehrers Bodin) — im 19. Jahrhundert nur für Staaten, die nach dem Grundsatz der Volksherrschaft regiert wurden, verwendet. Auch Artikel 31 der Verfassung wies eindeutig auf die Volksherrschaft hin, indem die Regierung in die Hände des Staatsrates und des Landrates, also zweier vom Volke (wenn auch indirekt) gewählter Behörden gelegt wurde.

Die Walliser Volkssouveränität hatte allerdings nicht dieselbe philosophische Grundlage wie die Souveränität des Volkes in Frankreich oder nach der Lehre Rousseaus. Nicht irgend einem hypothetischen «Contrat social» verdankte das Volk seine Macht, sondern allein Gott dem Allmächtigen. Die Staatsverfassung der Republik Wallis wurde «im Namen des Allmächtigen Gottes» erlassen.⁶ Damit erkannte der Walliser Verfassungsgesetzgeber an, daß die Staatsgewalt, wie überhaupt alles Geschaffene, letztlich seine Ursache und seinen Ursprung in Gott habe.

Systemwidrig, wenn auch ganz im Zuge der Zeit der Malmaisoner Verfassung und der sich allmählich abzeichnenden Mediation, erscheint

⁴ Akten über die Verhandlungen zur Erlangung der Unabhängigkeit in Bern Mai—Juni 1802 von Ch. E. de Rivaz.

Rz, Carton 72, Fasc. 17.

⁵ Nachsätze zur WV, G. S. I, S. 21.

⁶ Präambel zur WV.

eine aus der alten Zeit herübergenommene staatsrechtliche Einrichtung: der Bischof von Sitten hatte von Rechts wegen Sitz und Stimme im Landrat.⁷ Diese heute auf dem Kontinent unverständliche Einrichtung braucht aber keineswegs als Verstoß gegen den Grundsatz der Volkssouveränität aufgefaßt zu werden. Die öffentlich-rechtliche Stellung des Bischofs von Sitten war in der Verfassung niedergelegt. Diese aber war, wenigstens theoretisch, das Ergebnis des freien Volkswillens (auch wenn er durch seine Vertreter abgegeben wurde) und der Bischof somit durch den Willen des Volkes im Landrat. Der Verfassungsgeber hatte also seine ihm kraft eigener Machtbefugnis zustehende oberste Staatsgewalt so verwendet, daß auch eine Persönlichkeit, die letztlich erst von außen her (nämlich von Rom) ernannt wurde, an der wichtigsten staatlichen Funktion, der Gesetzgebung, Anteil hatte. Es ist noch zu bemerken, daß der Staat auch wieder Einfluß auf die Bischofswahl hatte und so der Bischof seine Wahl größtenteils auch wieder den Volksvertretern verdankte und nicht nur Rom, das nur bestätigte, indem der Papst die kanonische Ernennung vornahm.⁸

3. Würdigung

Man kann also sagen, daß der Grundsatz der Volkssouveränität im Wallis von 1802 Eingang gefunden hat. Er wurde aber entsprechend dem wenig auf die Verkündung der Theorie ausgerichteten Geist der Mediation nicht besonders erwähnt und auch nicht immer bis in alle Einzelheiten durchgeführt.

⁷ WV Art. 32 Abs. 2.

⁸ Vgl. Kapitel «Das Verhältnis zur Kirche»

WV Art. 49 und Dekret so die Art und Weise bestimmt nach welcher zu der Wahl der Hochwürdigsten Bischöfe der Diözese von Sitten soll geschritten werden vom 22. Mai 1807.

G. S. I, S. 381.

IV. Kapitel

Die Rechtsgleichheit

1. *Entwicklung*

Die Gleichheit war eines der Ziele der französischen Revolution. In der Eidgenossenschaft hatten bis dahin die verschiedensten persönlichen Unterschiede zwischen den Bewohnern bestanden. Das Wallis besaß im Unterwallis ein Untertanenland, dessen Bewohner von Vögten regiert wurden. Im Oberwallis dagegen hatten alle Landleute die gleichen Rechte, wenn man von der Stellung des Bischofs von Sitten und des Domkapitels absehen will, die ihre Vorzugsstellung dem Amte und nicht ihrer Person verdankten. Erbliche Unterschiede bestanden keine. Auch das Lötschental und Niedergesteln, die sehr lange eine Sonderstellung eingenommen hatten, waren am Vorabend der Revolution gleichberechtigt.

Die erste helvetische Verfassung erwähnte die Rechtsgleichheit nicht ausdrücklich, doch schloß sie die erbliche Gewalt aus und schuf das einheitliche und für alle gleiche Schweizerbürgerrecht, was eine grundsätzlich verschiedene Behandlung einzelner Bürger oder Orte verunmöglichte. Diese politische Gleichheit dauerte bis zur Mediation unverändert weiter. In der Mediationszeit behielt man den Grundsatz ebenfalls bei, doch wurde er weniger straff durchgeführt. Die Hintersäßen verloren meist ihre Gleichberechtigung.

2. *Zeichen der Gleichheit oder Ungleichheit*

a) Die Staatsangehörigkeit

Die Walliser Verfassung von 1802 erwähnte die Rechtsgleichheit nicht. Sie führte aber eine einheitliche «valesianische» Staatsangehörigkeit ein, deren auch die ehemaligen Untertanen des Unterwallis teilhaftig wurden. In bezug auf die Aufnahme der ehemaligen helvetischen Aktivbürger in den valesianischen Staatsverband zeigte sich die Verfassung sehr weitherzig.

Zwischen der politischen Ungleichheit und der bloßen vermögensrechtlichen Abhängigkeit findet man die Feudalrechte, welche oft auf den Zustand und die Freiheit der Person einwirkten. Durch Gesetz

vom 30. Mai 1803 wurden die persönlichen Lehensrechte, die am weitesten von bloßen vermögensrechtlichen Verbindlichkeiten entfernt waren, für unentgeltlich abgeschafft erklärt.¹

b) Die uneheliche Geburt

Die uneheliche Geburt war meist auch ein Grund der Ungleichheit. Ein Gesetz von 1807 bestimmte, daß die durch die Regierung legitimierten Kinder «freier Landmannsrechte genießen» sollten.² Die in den folgenden Artikeln aufgezählten Rechte, deren die Unehelichen erst durch die Legitimation teilhaftig wurden, waren alle zivilrechtlicher Natur. Es ist nicht möglich, festzustellen, ob die uneheliche Geburt auch auf die öffentlich-rechtliche Stellung der Person einen Einfluß ausübte. Dies ist aber anzunehmen, da die Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Recht damals nicht so stark hervortrat. Auch eine vom Staatsrat an die Gemeinde erteilte Auskunft, wonach ein bestimmter Unehelicher die Bürgerrechte des Ortes genießen sollte, die er zur Zeit der Helvetik erworben hatte, deutet in diese Richtung.³

c) Die Sprachengleichheit

Für die Republik Wallis hatte die Rechtsgleichheit noch eine besondere Seite: die Gleichheit der beiden Landessprachen. In der alten Landschaft war das Unterwallis Untertanengebiet gewesen. Die Zehnen Sitten und Siders waren wenigstens in den Hauptorten verdeutscht, und Sprachschwierigkeiten hemmten den Staatsbetrieb nicht. Wohl hörte man manchmal, daß die Abscheide ins Französische übersetzt wurden, bevor sie in die Außengemeinden gesandt wurden (zum Beispiel nach Ayent oder Brämis).⁴ Eine große Verzögerung hatte das nicht zur Folge. Ganz anders in der Walliser Republik von 1802. Zum ersten Mal

¹ G. S. I, S. 174.

² «Gesetz so die Wirkungen der Legitimierten bestimmt» vom 27. Wintermonat 1807.

G. S. I, S. 401.

³ In seiner Sitzung vom 11. März 1803 beantwortete der Staatsrat eine Anfrage des Gewalthabers von Vouvry betreffend die Gemeinderrechte der Unehelichen. Der Staatsrat führte dabei aus, daß diejenigen Unehelichen, die entsprechend der helvetischen Gesetzgebung am Bürgerort des Vaters, oder wenn dieser unbekannt war, am Bürgerort der Mutter ihre Gemeinderrechte ausgeübt hätten, diese als wohlerworbene Rechte weiterhin ausüben sollten, daß aber sonst das helvetische Gesetz außer Kraft sei.

M 12, Nr. 55, Staatsratsprotokoll 1803.

M 50, Nr. 285, Briefe des Staatsrates von 1802—1804.

⁴ W. A. Liebeskind, Das Referendum der Landschaft Wallis, Seite 66.

stellte sich im Wallis das Problem der Zweisprachigkeit. Zudem wurde das bisher deutschsprachige Land ein Land mit deutscher Minderheit. Dazu kam noch, daß das Gedankengut, welches den Grundstock der neuen Republik bildete, geradewegs von Frankreich kam. Man sieht dies übrigens der deutschen Fassung zahlreicher Gesetze an. Die deutsche Übersetzung war manchmal nicht rechtzeitig bereit⁵ oder war eine überstürzte Arbeit, so daß man den französischen Text zur Hand nehmen muß, wenn man daraus klug werden will. Im übrigen wurden die Hauptbeamtungen so verteilt, daß keine Sprachgruppe zu kurz kam. Die Verfassung legte fest, daß der Präsident und der Vizepräsident des Landrates nicht aus der gleichen Sprachgruppe bestimmt werden konnten. Alle nach 1780 geborenen Landratsmitglieder sollten beide Sprachen verstehen.⁶

d) Die Titel

Damit hatte die Republik ihren Höchststand von politischer Gleichheit erreicht, denn bereits am 22. November 1803 erließ der Gesetzgeber in Nachahmung und unter ausdrücklichem Hinweis auf die Lösung der helvetischen Mediationsverfassung zwei Gesetze, nach denen der Präsident des Landrates und der Landeshauptmann fortan den Titel «Exzellenz» oder «Großmächtigkeit» trugen.⁷ Es muß allerdings beigefügt werden, daß diese Titel einzig dem Amt galten, um «einem jeden, der mit ihm in Geschäften steht, die schuldige Ehrfurcht» einzuflößen, wie sich das Gesetz ausdrückte.

e) Die Zusammensetzung des Landrates

Einen Verstoß gegen die Rechtsgleichheit bildete die Zugehörigkeit des Bischofs zum Landrat. Er war nämlich dem allgemeinen Wahlgesetz und den darin enthaltenen Bedingungen nicht unterworfen, sondern nahm kraft seines Amtes und während der gesamten Dauer desselben, also lebenslänglich an den Beratungen teil.⁸

⁵ Dies wurde in einer Mitteilung des Landrates an den Staatsrat, welche das Dekret betreffend die Wahl der Bischöfe von Sitten zum Gegenstand hatte, ausdrücklich erwähnt.

Siehe Kapitel Verhältnis zur Kirche und M 28, S.92, AMC 1807.

⁶ WV Art. 35 und 36.

⁷ Gesetz über die Titulatur des Präsidenten des Landes vom 22. November 1803. G. S. I, S. 224.

Gesetz über die Titulatur des Landeshauptmanns der Republik vom 22. November 1803.

G. S. I, S. 226.

⁸ WV Art. 32 Absatz 2.

3. Würdigung

Der Grundsatz der Gleichheit, einer der drei Hauptsätze der Revolution, wurde also noch beibehalten, doch in Rücksicht auf geschichtliche Gegebenheiten auch mehr oder weniger durchbrochen, womit sich das allmähliche Hinneigen zur Mediation deutlich anzeigt.

V. Kapitel

Die Volksrechte

Wenn hier vom Volk die Rede ist, so ist damit nicht das Volk im soziologischen Sinne, die Zusammenfassung aller Bewohner des Staatsgebietes gemeint, sondern die Gesamtheit derjenigen Personen, die nach Verfassung und Gesetz zur staatlichen Willensbildung befähigt sind. Wie wir wissen, war dieses Volk 1802 Inhaber der Souveränität, die es, wie wir noch sehen werden, größtenteils durch Vertretung ausübte. Aber wenn auch grundsätzlich das Prinzip der Volksvertretung gilt, so heißt das nicht, daß sich das Volk sämtlicher Rechte im Staat begeben hat, denn sonst wäre auch der Grundsatz der Volkssouveränität seines Inhalts beraubt. Besonders das Stimmrecht wird als «die Wurzel der Demokratie» bezeichnet.¹

Von den Rechten, welche dem gleichberechtigten Volke in einem Staate, der auf der Volkssouveränität und der Volksvertretung fußt, zukommen, sind hauptsächlich das Wahl- und Stimmrecht zu nennen. Das Volk nimmt dadurch an der staatlichen Willensbildung teil.

Damit man von Volksrechten sprechen kann, muß das Stimmrecht möglichst umfassend und die Bedingungen zu seiner Ausübung einfach und allgemein sein.

1. Entwicklung

Vor der Revolution übte in der Eidgenossenschaft eigentlich nur in den Landsgemeindekantonen das gesamte Volk politische Rechte ohne Vermittlung aus. In den Drei Bünden und im Wallis hielt man es mit

¹ Z. Giacometti, Schweizerisches Bundesstaatsrecht.

den Landsgemeindekantonen, hier wie dort nahm das Volk entscheidenden Anteil an der Ausübung der Staatsgewalt.

Die Helvetik änderte diesen Zustand und zog wenigstens teilweise das Volk zur Willensbildung heran.²

Die Mediation baute das Stimm- und Wahlrecht wesentlich ab, ausgenommen die Landsgemeindekantone, welche wieder zur direkten Demokratie zurückkehrten.

2. Bedingungen

Die Republik Wallis von 1802—10, die auf der Volkssouveränität und auf der Volksvertretung gründete, überließ dem Volk ebenfalls einen Anteil an der Ausübung der Staatsgewalt.

Das Stimmrecht für die Verfassung wurde dem Volk verweigert.³

Das Wahlrecht dagegen war unbestritten. Dieses war selbstverständlich an das Vorhandensein gewisser Voraussetzungen und Bedingungen gebunden, die in der Verfassung sowie in den Wahlgesetzen und ihren Zusätzen enthalten waren.⁴

² Die erste helvetische Verfassung sah ein indirektes Wahlrecht vor, während über Verfassungsbestimmungen vom Volke abgestimmt werden sollte. Die Verfassung wurde aber ohne allgemeine Volksabstimmung eingeführt. Die Bürger hatten Wahlmänner zu wählen, wobei Vermögen, Konfession, Wehrpflicht oder Steuerbetrag des Wählers nicht beachtet wurden. Bedingungen zur Teilnahme an der Wahl waren einzig: Erfüllung des zwanzigsten Altersjahres, Wohnsitz in der Gemeinde seit 5 Jahren und Eintragung in das Bürgerregister, wozu die Ablegung des Bürgereides vonnöten war. Die Geistlichen waren von der Urne ausgeschlossen. Die Verfassung von Malmaison ließ den Kantonen eine gewisse Selbständigkeit, die somit die Bedingungen zur Teilnahme an den Wahlen festlegen konnten, doch hatten sie auf die Zahl der Bevölkerung und auf die Steuerleistungen Rücksicht zu nehmen. Die zweite helvetische Verfassung besaß wieder ein einheitliches Wahlrecht, es gab aber zahlreiche Einschränkungen für dessen Ausübung. Zum ersten Mal wurde in dieser Zeit eine gesamtschweizerische Volksabstimmung für die Einführung der Verfassung veranstaltet.

³ vgl. Kapitel über die Volkssouveränität, sowie Rz, Carton 72, Fasc. 17. und WV Schluß.

⁴ a) WV Art. 19, 20, 21, 25 und 61.

b) Gesetz über die Bildung der Gemeinderäthe, die Ernennung der Gemeinde- und Zehnenbehörden und über die Wahl der Abgesandten auf den Landrath vom 4. Herbstmonat 1802.

G. S. I, S. 28.

c) Gesetz wodurch der vierte Artikel des Gesetzes vom 4. Herbstmonat 1802 über die Dauer der Verrichtungen der Gemeinderäthe widerrufen wird vom 19. Wintermonat 1803.

G. S. I, S. 217

d) Gesetz über die Bildung der Räthe, und Ernennung der Gemeinde- und Zehnenbehörden, und über die Ernennung der Gesandtschaft auf den Landrath, und des Zehnengerichtshofes vom 3. Christmonat 1807.

G. S. I S. 418.

e) Gesetz als ein Zusatz zu demjenigen über die Ernennungen vom 24. Mai 1809.

G. S. II S. 73.

Die erste Wahlrechtsbedingung war der Besitz der valesianischen Staatsbürgerschaft. Naturalisierte oder erleichtert eingebürgerte Waliser erhielten das Wahlrecht sofort.⁵

Ferner war das männliche Geschlecht Wahlrechtserfordernis. Diese Bedingung wurde zwar nirgends genannt, doch wurde über ein solches Erfordernis zu jener Zeit überhaupt nicht diskutiert. Man kann diese Bedingung aber doch aus dem Text des Wahlgesetzes begründen. Im Gesetz vom 4. Herbstmonat 1802 wurde ausdrücklich angeordnet, daß als Grundlage für die Bestimmung der Anzahl Landräte eines jeden Zehnen «ein Verzeichnis aller Personen beider Geschlechter» zu erstellen sei. Bei der Wahlfähigkeit dagegen wurde dieser Ausdruck nicht verwendet.

Das Alter ist selbstverständlich eine Bedingung für das Wahlrecht.⁶ Dabei wurde zwischen aktivem und passivem Wahlrecht und hier noch zwischen den Ämtern der Republik, der Zehnen und der Gemeinden unterschieden.

Das aktive Wahlrecht erwarb der valesianische Staatsbürger mit der Erfüllung des 20. Altersjahres. Dies galt für die Gemeindewahlen. Für die Wahlen, die im Zehnen- und im Landrat stattfanden, war das Alter durch das passive Wahlrecht in diese Ämter bereits gegeben.

Das passive Wahlrecht war abgestuft. Zu den Gemeindeämtern war der Bürger mit dem erfüllten 21. Altersjahr wählbar, für Zehnenämter war ein Alter von 25 Jahren erforderlich und für Ämter der Republik gar das respektable Alter von 30 Jahren. Durch ein auf dem Zirkularwege erlassenes Gesetz erklärte der Landrat diese Verfassungsvorschrift dahin, daß es genüge, wenn der Kandidat das verlangte Altersjahr begonnen habe.⁷

Als subjektiver Ausschließungsgrund wurde in bezug auf das passive Wahlrecht im Artikel 20 der Verfassung ausgeführt: «die geistlichen Funktionen sind mit den zivilischen Ämtern unverträglich.» Das aktive

⁵ Das Gesetz über die erleichterte Einbürgerung vom 25. Mai 1803 drückte dies in den Erwägungen folgendermaßen aus: «Willens, diesem Entschlusse (gemeint ist der Art. 18 WV) die Beschleunigung zu geben, um jene Einwohner, die es betrifft, zur Ruhe zu stellen, und ihnen die Mittel an die Hand zu geben, alsogleich in die Ausübung des Rechtes der Aktivbürger eintreten zu können.»

G. S. I S. 132.

⁶ WV Art. 19 und 20.

⁷ Dieses Gesetz vom 23. Oktober 1802 wurde vom Landrat zusammen mit anderen Vorlagen, die auf dem Zirkularwege erlassen wurden, im Mailandrat 1803 erwahrt und in den Abschied genommen. In der GS findet sich dieses Gesetz nicht. Es ging im praktischen Fall um die Wählbarkeit von Großkastlan Theiler von Hérémenche.

M 6 S. 61 Landratsabschied Mai 1803, Rz Carton 77,2 Notes sur diverses circulaires envoyées par le Conseil d'Etat aux membres de la Diète,

M 24 S. 12 AMC 1802—1804 und «Nouvelliste Vaudois» No. 94 vom 26. November 1802.

Wahlrecht wurde dagegen den Geistlichen im Wallis im Gegensatz zur helvetischen Republik nie abgesprochen. Der Entzug des passiven Wahlrechts wurde in der Verfassungskommission mit dem alten Landesbrauch begründet.⁸

3. *Verlust und Einstellung*

Der Artikel 21 der Verfassung sah den Verlust oder die Einstellung des Bürgerrechtes vor, womit offenbar nicht der Ausschluß von der Staatsangehörigkeit gemeint war, sondern, vor allem was die Einstellung anbetrifft, viel mehr die Ausübung des Aktivbürgerrechtes. Die Gesetzgebung der Republik sah diese Strafe jedoch nirgends ausdrücklich vor. An einigen Stellen sprach man davon, daß als Strafe der «Verlust von Ehr und gutem Namen» ausgesprochen werden konnte.⁹ Man kann annehmen, daß diese Strafe auch die Einstellung in den bürgerlichen Rechten nach sich zog. Im Wahlgesetz von 1807 hieß es denn auch, es könnten nur «rechtschaffene und vorwurfsfreye Männer» vorgeschlagen werden. Ein urkundenmäßiger Beweis fehlt aber.

Wer die oben genannten Bedingungen erfüllte, beziehungsweise auf wen kein Ausschließungsgrund zutraf, war also stimm- (oder vielmehr) wahlfähig.

4. *Ort der Ausübung*

Der Stimmberechtigte konnte seine Volksrechte nicht ausüben wo er wollte. Die Aktivbürgerschaft war so stark mit der Gemeinderschaft verbunden, daß diese nicht nur die Grundlage für die grundsätzliche Berechtigung zu der Stimmabgabe, sondern auch für die örtliche Ausübung dieses Rechtes bildete. Artikel 19 der Verfassung drückte dies mit aller nötigen Klarheit aus, indem er bestimmte: «Niemand hat das Stimmrecht in einer andern Gemeinde als in derjenigen, wo er Gemeinder ist.» Der Wohnsitz in der Burgergemeinde wurde überhaupt nicht erwähnt und nicht zur Bedingung erhoben, sofern der Bürger nur irgendwo in der Republik seit einem Jahr sesshaft war. Man findet allerdings auch hier Äußerungen, die auf eine gewisse Unsicherheit hinweisen, deren Ursache im früheren, entgegengesetzten Brauch zu suchen

⁸ vgl. Kapitel Verhältnis zur Kirche.

⁹ z. B. im Gesetz gegen die Gerüchtemacher vom 1. Christmonat 1803, Artikel 1. Eine Befristung der Strafe findet sich jedoch nirgends.

G. S. I. S. 251.

ist.¹⁰ Die Erklärungen, welche der Staatsrat im nachher erwähnten Streitfall bezüglich der Zusammensetzung des Staatsrates abgab, lassen aber ebensowenig wie der klare Verfassungstext einen Zweifel darüber zu, daß der Wohnsitz in der Burgergemeinde zur Ausübung der Aktivbürgerrechte nicht erforderlich war.

Für die Vergebung der Staatsrats- und Vizestaatsratsämter schrieb die Verfassung im Artikel 41 zusätzlich vor, daß nicht zwei Bürger aus dem gleichen Zehnen gleichzeitig diese Ämter bekleiden durften.

Diese beiden Verfassungsbestimmungen standen an sich durchaus nicht im Gegensatz, doch entstanden darob bald beträchtliche praktische Schwierigkeiten.¹¹ Diese waren darauf zurückzuführen, daß gerade diejenigen, welche für die Besetzung der höheren Ämter in Frage kamen, oft und nicht ohne Absicht in verschiedenen Zehnen Gemeinder waren. In diesem Falle aber erwiesen sich die Vorschriften über die Besetzung der höheren Ämter als ungenügend und ihr Zweck, der in der gleichmäßigen Verteilung der Ämter auf die Landesteile bestand, konnte dermaßen mit Leichtigkeit umgangen werden.

Den direkten Anlaß zu einer langwährenden Kontroverse bot eine umstrittene Staatsratswahl im Jahre 1807. Damals wurde ein Doppelbürger im zweiten Wahlgang in den Staatsrat gewählt, und sollte daselbst — da der Zehnen, in dem der Gewählte bisher alle Ämter ausgeübt hatte, bereits vertreten war — einen Zehnen vertreten, in dem er seine Aktivbürgerrechte nie ausgeübt hatte.¹²

¹⁰ Der «Nouvelliste Vaudois» berichtete am 4. Februar 1803, daß in Siders am 28. Januar gemäß altem Brauch eine Urversammlung stattgefunden habe, hiebei würden nur in Siders wohnhafte Bürger zugelassen, doch habe man ausnahmsweise Staatsrat Charles-Emanuel de Rivaz, der auswärtiger Bürger sei, dazu eingeladen.

Ebenso stand in einer Vereinbarung vom 6. Juni 1805 zwischen der Stadt St. Maurice und den Dörfern Vérossaz und Evionnaz folgender Artikel: «Pour jouir des droits communs, il faut habiter la commune», doch ist diese Bestimmung zweifellos nur auf das Burgervermögen anwendbar.

Arch. de St. Maurice B 10.

¹¹ In seiner Botschaft zum Gesetze von 1809 führte der Staatsrat diesbezüglich aus:

«Dès les premières nominations aux places du Conseil d'Etat on a senti la nécessité de déterminer d'une manière précise au quel dixain devaient être censés appartenir ceux qui ont droit de communauté dans plusieurs ...»

Departement des Innern Nr. 64 und

M 31 S. 70, AMC 1809.

¹² In der Dezembersession 1807 wurde der Posten eines Landhauptmannstatthalters neu besetzt und Duc aus Sitten, aber zugleich Bürger von Hérémence im zweiten Wahlgang zu diesem Posten gewählt. Dies wurde dem Staatsrat sofort mitgeteilt:

«... pour la place de Vice-Baillif n'ayant point produit de majorité Mrs. le Président Duc et le Colonel de Riedmatten y ayant obtenu chacun 14 voix, celui-là a été nommé dans un second scrutin à cette place par une majorité absolue puisqu'il a réuni seize voix ...»

M 28 S. 300 AMC 1807.

Der Staatsrat stellte sich nun auf den Standpunkt, daß diese Wahl gegen die Verfassung verstoße, wonach nur ein Gemeinder des Zehnens zur gleichen Zeit Staatsrat sein könne.¹³

Der Streit wurde durch den Verzicht des Gewählten vorläufig beigelegt, doch legte der Staatsrat im Jahre 1809 dem Landrat ein Gesetz vor, das die Streitfrage abklären sollte, wo ein Doppelbürger seine Aktivbürgerrechte ausüben dürfe. Das Gesetz war von einer langen erklärenden Botschaft begleitet, in welcher die bereits 1807 entwickelten Gründe wiederholt wurden.

Der Staatsrat führte darin aus, daß in Übereinstimmung mit dem Wortlaut der Verfassung nicht der Wohnsitz für die Wählbarkeit zu den höheren Ämtern entscheidend sein dürfe, da ja dieses Kriterium von der Verfassung nicht angewendet werde, obschon der Wohnsitz gerade bei den Doppelbürgern ein einfacher und natürlicher Unterschei-

¹³ Der Staatsrat machte sofort nach der Wahl in einem Schreiben vom 5. Dezember 1807 an den Landrat geltend, daß Duc nicht als Vertreter des Zehnens Hérémenche anzusehen sei, da er bisher immer in Sitten Zehnenämter besetzt habe. Wörtlich führte er aus: «Que quelqu'un qui est communier dans plusieurs Dixains ait le droit de s'attacher à celui qu'il veut, nous ne le contestons pas absolument quoique cela soit cependant susceptible de diverses distinctions, dans lesquelles il est superflu d'entrer. Mais celui qui a exercé continuellement les charges d'un Dixain ... et qui les exerce encore a exprimé librement et formellement son choix et sa volonté de compter pour ce Dixain et dès lors il ne peut être nommé pour représenter un autre dixain au Conseil d'Etat autrement ce serait se jouer de la constitution et le Conseil d'Etat ne peut se dispenser de s'y opposer.» Aus diesem Grunde machte der Staatsrat die Mitteilung, daß Duc unwählbar sei, da bereits ein Sittener im Staatsrat sei.

Zwei Tage später sandte der Staatsrat ein neues Schreiben an den Landrat. Er erklärte darin, der Fall Gay sei vom vorliegenden verschieden, da niemand weder aus Sitten noch aus Martinach dazumal im Staatsrate war und überdies Gay schon im verfassungsgebenden Landrat den Zehnen Martinach vertreten habe.

Selbst wenn Duc nach der Wahl seine Ämter abgebe, könne er nicht Staatsrat für Hérémenche werden: Quo a principio non valet, tractu tempore convalescere nequit. Er müßte ja übrigens bei seinem Amtsantritt die Ämter sowieso abgeben. Also hätte ein solcher Verzicht keinen Wert. Und wörtlich fährt der Staatsrat fort: «La Diète peut-elle admettre que l'on change de Dixain, comme on change d'habit?» Sepibus beispielsweise sei von Goms, Brig, Raron. Er könnte durch seine Stellungnahme einen Zehnen vorziehen oder am Amte verhindern. De Riedmatten könnte den ganzen Staatsrat besetzen als Bürger von Goms, Sitten, Hérémenche, Martinach, Entremont und Monthey. Es wäre somit möglich, mit einer Geldsumme und ohne Domizil und Lasten, das Recht zu erkaufen, immer wählbar zu sein. Dies wäre unrecht gegenüber denjenigen im Zehnen, die immer dort gewohnt oder in den öffentlichen Diensten ihre Pflicht erfüllt haben. Der Staatsrat bemerkt deshalb: «On est de tel Dixain lorsqu'on en occupe les charges de fait comme Duc dans le Dixain de Sion. On est encore de tel Dixain, malgré soi et légalement, quiqu'on en occupe plus de charges, quand on l'a habité toute sa vie et qu'on l'habite encore, qu'on en a constamment occupé les charges et jamais ailleurs et quand on est légalement d'un Dixain par le concours de tous les faits. On ne peut pas par un simple acte de sa volonté, un simple acte déclaratoire, devenir d'un autre Dixain quiqu'on y ait communauté.»

M 28 S. 300—307 AMC 1807.

ungsgrund wäre.¹⁴ Außerdem würden eine Reihe von Leuten, die in ihrem Wohnsitz kein Gemeinderrecht besitzen, von den Ämtern ausgeschlossen, obschon die Verfassung ihre Wählbarkeit anerkenne.¹⁵ Um aber der Verfassungsbestimmung, gemäß welcher ein einziger aus dem gleichen Zehnen Staatsrat sein dürfe, Nachachtung zu verschaffen, sei anzunehmen, daß derjenige Doppelbürger, der in einem Zehnen eine Beamtung angenommen habe, dadurch selbst die Wahl getroffen habe, welchen Zehnen er vertreten wolle.¹⁶ Diese Entscheidung sollte demnach auch für das Amt eines Staatsrates Geltung haben. Der Staatsrat unterbreitete dementsprechend dem Landrat ein Gesetz.

Der Landrat teilte die zweifellos berechtigten verfassungsrechtlichen Bedenken des Staatsrates nicht und lehnte das Gesetz in dieser Form ab. Gleichzeitig gab er seiner Kommission den Auftrag, ein Gesetz auszuarbeiten, das als zusätzliche Wählbarkeitsbedingung den Wohnsitz vorsehen sollte.

So kam das Gesetz vom 29. Mai 1809 zustande.¹⁷ In den Erwägungen wurde die Schwierigkeit mit den Doppelbürgern, welche den Anlaß zum Gesetz gegeben hatten, erwähnt, doch machte das Gesetz keinen Unterschied und führte den Wohnsitz als zusätzliche Bedingung für alle Bewerber für den Staatsrat und gleichzeitig auch für die Zehnenämter (ausgenommen die Beisitzer des Zehngerichtes) ein.¹⁸

¹⁴ Der Staatsrat hatte früher einmal den Standpunkt vertreten, daß der Doppelbürger «peut émettre son vote dans l'endroit où il tient communauté», wie er im Jahre 1805 auf eine Anfrage des Departementes des Innern mitteilte.

Sitzung vom 15. März 1805 M 15 Nr. 466 Staatsratsprot. 1804—1805.

¹⁵ Die staatsrätliche Botschaft führte dies mit folgenden Worten aus:

«... Il s'en suit donc 1^o qu'on peut exercer les droits de citoyen où l'on est communier, sans y être domicilié pourvu qu'on ait un domicile de fait dans la République, et par conséquent que si on exigeait un domicile de fait dans tel dixain ou telle commune pour la jouissance de ces droits, ce serait une disposition positive-ment contraire à la Constitution.

... Il s'en suit 2^o que ceux qui sont domiciliés de fait dans un dixain, où ils n'ont point de Communauté ne seraient éligibles nulle part et seraient par conséquent privés de la jouissance de leurs droits de citoyen contre le prescrit formel de la Constitution qui n'exige d'eux qu'un domicile de fait dans la République pour jouir de ses droits dans le lieu où ils sont communiers.»

Dep. des Innern Nr. 64.

¹⁶ «Il nous a paru que l'occupation des charges dézenales ou communales était un caractère non équivoque pour reconnaître à quel dixain on appartient. En effet la nomination à une charge dans un dixain est une reconnaissance formelle de la part que celui à qui il la donne est de ce dixain soit qu'il y soit domicilié ou non».

Aus der staatsrätlichen Botschaft

Dep. des Innern Nr. 64 No 3 Mai 1809.

¹⁷ G. S. II S. 81.

¹⁸ In den Erwägungen zum Gesetze liest man:

«In Erwägung, daß viele Bürger dieser Republik in mehreren Zehnen Gemeinder sind, daß zur Anwendung dieses constitutionellen Beschlusses nöthig ist zu bestimmen, für was für einen Zehnen man sie zählen solle, und daß es schicklich ist, daß die Wählbarkeit auf den nemlichen Grundsätzen beruhe».

G. S. II S. 81.

Auch Artikel 19 der Verfassung, der nur den Wohnsitz irgendwo in der Republik verlangte, wurde merkwürdigerweise in den Erwägungen ausdrücklich genannt.¹⁹ Es ist dies sicher nur so zu erklären, daß der Landrat eine auf das passive Wahlrecht zu den Zehnenämtern und für den Staatsrat beschränkte Abweichung als mit der Verfassung vereinbar betrachtete.

Die Bestimmung, wonach der Doppelbürger erst ein Jahr nach seiner Ankunft wieder Ämter bekleiden konnte — nachdem er offenbar seine alten Ämter beim Wegzug abgeben mußte — war offensichtlich gegen die Verfassung.

Das Gesetz löste auch die Schwierigkeit mit den Doppelbürgern nicht restlos, wie dies der Staatsrat richtig vorausgesehen hatte. Ein Doppelbürger, der in einem dritten Zehnen wohnte, wurde nämlich durch das Gesetz vom passiven Bürgerrecht ausgeschlossen, was zu einer krassen Verletzung der Verfassung führte.

Der Landrat beachtete jedoch die Argumente des Staatsrates nicht, da sie jedenfalls nur von geringer praktischer Bedeutung waren. Das neue Gesetz konnte sich im übrigen kaum auswirken, da die Republik bereits ein Jahr später unterging.

5. Inhalt der Volksrechte

Der Inhalt des Stimm- und Wahlrechts war gegenüber der Zeit von vor 1798 wesentlich zurückgegangen. Die Abstimmung in Angelegenheiten der Republik oder des Zehnens war unbekannt, sogar für Verfassungsfragen. In den Gemeinden schrieb das Gesetz für den Ablösungsbeschluß der Feudalrechte die Volksabstimmung vor. Ebenso war für die Aufnahme eines neuen Bürgers die Zustimmung der Mehrheit der Altbürger erforderlich. Bei der erleichterten Einbürgerung war die absolute Mehrheit für die Rückweisung des Bewerbers verlangt. Ob noch über andere Fragen abgestimmt wurde, ist unbekannt, doch darf man annehmen, daß die direkte Demokratie in den Gemeinden erhalten blieb.

Auch das Wahlrecht war abgeschwächt, denn die Republik Wallis kannte ein mehrheitlich indirektes Wahlverfahren. Nur die Gemeindebehörden wurden direkt vom Volke gewählt. Diese Befugnis konnte allerdings nicht abgetreten werden.²⁰ Die Gemeindebehörden waren

¹⁹ «In Erwägung, daß die Verfassung durch die Art. 18 und 19 für den Genuß des Bürgerrechts nichts erfordert, als ein Gemeinderecht in dem Orte, wo man es genießen will, und ein wirkliches Domicilium irgendwo auf dem Gebieth der Republik».

G. S. II S. 81.

²⁰ Dies wurde vom Staatsrat auf Anfrage hin für das Amt der Gewalthaber besonders festgelegt.

M 13 Nr. 180 Staatsratsprot. 1803—1804, Sitzung vom 31. Oktober 1803, Antwort auf eine Anfrage des Gemeinderates von Orsières.

dann in der Reihenfolge des Artikels 27 der Verfassung Mitglieder der Zehnenbehörden. Sofern aber eine Wahl stattfand, wurden sie vom Gemeinderat ernannt. Der Zehnenrat war seinerseits Wahlbehörde des Landrates, und dieser ernannte die übrigen Behörden der Republik.

Das Volk wurde alle zwei Jahre zur Urne gerufen, doch schuf man die Möglichkeit, jedes Jahr Wahlen abzuhalten oder im Gegenteil die Gemeinderäte auf Lebenszeit zu ernennen oder sogar durch das Los zu bestimmen. Die Bürger von Gemeinden, welche durch Volksabstimmung von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht hatten, übten damit ihre Volksrechte nur mehr beim Tode eines Gemeinderates aus.

Das genaue Verfahren bei den Gemeindewahlen erläutern wir in den entsprechenden Kapiteln über die einzelnen Behörden. Für die Beurteilung der Volksrechte ist dabei die Entwicklung wichtig, die in der kurzen Zeit des Bestehens der Republik vor sich ging. Diese Entwicklung ist hauptsächlich aus den beiden Wahlgesetzen von 1802 und 1807 ersichtlich.²¹ Während zu Beginn der Republik noch schriftliche, geheime Wahlen durchgeführt wurden, kam man später von diesen Garantien einer freien und demokratischen Stimmabgabe größtenteils ab, zum Teil aus rein praktischen Gründen, zum Teil aber auch in offener Anlehnung an den Geist der Mediation.

6. Schutz der Volksrechte

Ursprünglich war im Gesetze nichts zum Schutze der Volksrechte vorgesehen. Das Gesetz von 1807 bestimmte dann, daß der Staatsrat, dem die Leitung der Wahlen samt den Instruktionen an die Zehnenpräsidenten schon immer gesetzmäßig zugestanden hatte, die Wahlen bei Nichtbeachtung der vorgeschriebenen Formen nichtig erklären konnte. Schließlich wurde für die Wahlen eine viertägige Rekursfrist festgesetzt. Der Rekurs war an den Staatsrat zu richten.

²¹ Siehe Kapitel Gemeinden.

Die Volksvertretung

1. Entwicklung

Der Grundsatz der Volkssouveränität ist ein so allgemein gehaltenes Prinzip, daß alles davon abhängt, wie die Ausübung dieser Volkssouveränität geregelt ist.

Der Kampf für die Volkssouveränität wurde deshalb auch nie für sich geführt, sondern eigentlich nur darum, um dem Volk auch die Ausübung derselben so weit als möglich zu sichern.

Rousseau sah sein Ideal in der totalen Ausübung der Staatsgewalt durch das Volk, also in der direkten Demokratie. Montesquieu im Gegenteil war der Auffassung, daß nicht die gesamte Staatsführung in die Hände des Volkes gelegt werden könne, sondern glaubte, die gute Lösung in einer ungebundenen Stellvertretung gefunden zu haben. In großen Staaten war ja die direkte Demokratie überhaupt nicht durchführbar und zudem schien ihm das Volk auch gar nicht für die großen Staatsgeschäfte geeignet zu sein. So sollte es denn seine ihm zustehende Macht durch Vertreter ausüben.

Gegenüber den früheren absolutistisch regierten Staaten und jenen, in denen eine kleine Zahl von Aristokraten am Ruder war, trat die französische Revolution im Namen der Freiheit und des Volkes zum Kampfe an. Was die Ausübung dieser Rechte anging, machte man meist die Unterscheidung zwischen dem Grundgesetz oder der Verfassung, das als Gesellschaftsvertrag angesehen wurde und deshalb auch vom Volke direkt angelobt werden mußte und den übrigen Gesetzen, deren Ausarbeitung vom Volke durch das Grundgesetz stellvertretenden Körperschaften übertragen wurde.¹

Auch die helvetische Republik verkündete feierlich, die Regierungsform solle «allezeit eine repräsentative Demokratie sein».²

¹ Die Revolution verwirklichte damit also nicht die Ideen von Rousseau, sondern hielt sich viel mehr an Montesquieu und sein Vertretungssystem. Nach dieser Auffassung vertraten die Volksvertreter nicht nur ihre Wähler oder den Wahlkreis, sondern die ganze Nation. Das war die Lösung, die in Frankreich durchdrang.

² Entsprechend der Entwicklung zur Alleinherrschaft, die in Frankreich vor sich ging, wurde auch in Helvetien der Grundsatz der Volksvertretung teilweise abgebaut, natürlich nicht in dem Sinne, daß das Volk nach alter Sitte oder der Lehre von Rousseau direkt zum Zuge gekommen wäre. Im Gegenteil, die Spitze des Staates wurde immer selbständiger und unabhängiger vom Volke. Dies wurde dadurch erreicht, daß die obersten Behörden teilweise nur mehr indirekt gewählt wurden oder sich selbst ergänzten (Wahl durch Kooptation).

Die Verfassung von Malmaison wie auch die zweite helvetische Verfassung sahen komplizierte Wahlverfahren vor, während in der Mediationszeit die Volksvertretung entsprechend dem Übergang der Souveränität auf die Kantone ebenfalls auf diese beschränkt blieb.

So besaßen denn die meisten Kantone eine Volksvertretung, doch wurden allerhand Schranken für die Volkswahlen in den Weg gelegt.

Das Wallis war bis zur Revolution eine Referendumsdemokratie gewesen. Der Landratsbote war nicht der Vertreter des ganzen Landes, sondern der Mandatar seines Wahlkreises, also der Zehnen oder Gemeinden. Er handelte nach imperativen Richtlinien, dem «Befehl», und mußte die Fragen, für die er keine Instruktionen erhalten hatte, heim «ad referendum» nehmen. So konnte man die Vertreter im Landrat fast als Beauftragte im zivilrechtlichen Sinne betrachten.

2. Zeichen der Volksvertretung

Die Verfassung der neuen Republik Wallis brachte, wie bereits erwähnt, nicht viel Staatstheorie und so war auch von der Volksvertretung als solcher nicht die Rede. Dagegen wurde in den Erwägungen zum Gesetze, das dem Präsidenten des Landrates den Titel Excellenz zuerkannte, diese Maßnahme damit begründet, «daß die Nationalstellvertretung in der Person ihres Vorsitzers von allen Landsleuten verehrt werden soll».³

Das durch die Republik Wallis eingeführte System unterschied sich aber sowohl von dem früheren, der direkten Demokratie, als auch von der im Gesetz verkündeten Volks- oder Nationalvertretung.

Gegenüber früher gab es nicht nur kein Referendum mehr, sondern jede Meinungsbefragung im eigenen Zehnen war verpönt und wurde direkt als verfassungswidrig erklärt.⁴ Als einziges Überbleibsel der früheren Volksbefragung in Sachfragen ist die neu eingeführte Abstimmung in den Gemeinden zu bezeichnen.⁵ Die Bürgerversammlungen konnten selbst entscheiden, ob in ihrer Gemeinde die Feudalrechte aufgekündigt würden oder nicht. Ebenso mußte die Aufnahme von neuen Bürgern bereits seit alters her durch Volksabstimmung beschlossen werden.

Das Walliser System unterschied sich aber auch von der Volksvertretung, wie sie bei der Revolution in Frankreich und Helvetien Eingang gefunden hatte. Wesentlich für eine Vertretung ist, daß der Vertreter durch den Vertretenen bestimmt wird und auch wieder von die-

³ Gesetz über die Titulatur des Präsidenten des Landes vom 22. November 1803. G. S. I S. 224.

⁴ vgl. Kapitel Staatsform.

⁵ vgl. Kapitel Volksrechte, Gemeinden, Staatsangehörigkeit und Ablösung der Feudalrechte.

sem abberufen werden kann. Dies ist auch die Lösung bei direkten Wahlen und den mancherorts vorgesehenen Abberufungsgründen. Der Landrat aber, der nun diese Volksvertretung in der Republik hätte sein sollen und vom Gesetz auch als solche bezeichnet wurde, wurde durch die Zehnenräte gewählt, die ihrerseits — wenigstens teilweise — ihre Wahl den Gemeinderäten verdankten. Erst diese letztern wurden vom Volke selbst gewählt. Der Landrat unterstand auch keiner Kontrolle durch das Volk und es gab keine Möglichkeit ihn abzuberufen. Die trotz der verschieden großen Bevölkerungszahl wenig differenzierte Zahl der Abgeordneten für jeden Zehnen zeigt ebenfalls, daß dem Grundsatz der Volksvertretung schon nicht mehr voll nachgelebt wurde. Der Landrat trat also in Zusammenarbeit mit den andern Behörden fast vollständig an die Stelle des Volkes und war in erster Linie ein Organ des Staates, bevor er eine Volksvertretung war.

Der Staatsrat wurde seinerseits durch den Landrat gewählt. Auch bei der richterlichen Behörde waren es nur die Gemeindekastläne, welche ihre Wahl direkt dem Volke verdankten.

3. *Würdigung*

Für das Wallis brachte die Republik einen empfindlichen Rückschritt in der Ausübung der demokratischen Rechte durch das Volk oder seine Vertretung, was im übrigen nicht dazu angetan war, das Regierungssystem beim Volke beliebter zu machen.

VII. Kapitel

Die Trennung der Gewalten

1. *Entwicklung*

Der Landschaft Wallis, wie überhaupt allen Staaten vor der Revolution, war dieser Begriff unbekannt, und die Staatsmacht war nicht in verschiedene Funktionen abgeteilt. Verschiedene Räte, Personen und Regionen teilten sich in die Macht, aber nicht nach verschiedenen «Gewalten».

Der Grundsatz der Gewaltentrennung stammt aus dem Naturrecht und wurde besonders klar durch Montesquieu dargelegt. Die staatliche Gewalt war demnach nach verschiedenen Gesichtspunkten abgeteilt, und jeder Teil wurde einem andern Organ übergeben. So hatte die Gewaltentrennung der Alleinheerrschaft entgegenzuwirken, indem die eine Macht die andere hemmen sollte.¹

Bei der praktischen Einführung der Gewaltentrennung in den verschiedenen Staaten unterschied man, leicht abweichend von Montesquieu, die gesetzgebende, die ausführende und die richterliche Gewalt.

Die Helvetik hatte dem Grundsatz der Trennung der Gewalten auch in der Schweiz Eingang verschafft. Die einzelnen Funktionen des Staates — gesetzgebende, ausführende und richterliche — wurden unterschieden und auch verschiedenen Organen übertragen.²

¹ Die verschiedenen staatlichen Gewalten sollten untereinander im Gleichgewicht sein. Dementsprechend unterscheidet man vorerst eine objektive Gewaltenteilung, indem die Gewalten verschiedenen Organen des Staates zugeteilt werden. Es gibt dann eine subjektive Gewaltenteilung durch die das Hinüberwirken und die Beeinflussung von einer Gewalt durch die andere ausgeschlossen wird. Mit andern Worten heißt das, vorerst eine Unterscheidung der Gewalten und dann auch eine tatsächliche Trennung. Außerdem spricht man innerhalb der objektiven Gewaltentrennung von einer formellen Trennung der Gewalten, welche die Einsetzung verschiedener Behörden für die verschiedenen Funktionen des Staates verlangt, und von einer materiellen Trennung der Gewalten, zu deren Erfüllung erforderlich ist, daß nicht der einen Gewalt Aufgaben übertragen werden, die ihrer Natur nach zu den Obliegenheiten einer andern Gewalt gehören. Entgegen der Ansicht von Montesquieu vertrat Rousseau den Standpunkt, daß der gesetzgebenden Gewalt ein gewisser Vorrang einzuräumen sei, da diese den Gemeinwillen des Volkes ausdrücke.

² Dieser Grundsatz wurde in der ersten helvetischen Verfassung indirekt, nämlich durch die Festlegung von Unvereinbarkeiten ausgedrückt. Es wurde aber dem Grundsatz nicht vollständig nachgelebt. Die Regierung hatte zu Beginn der Helvetik eine starke Stellung. Die Räte konnten in mancher Tätigkeit (Finanzen, Krieg und Frieden) nicht ohne den Vorschlag der Regierung beschließen. Insbeson-

Die Vermittlungsakte kannten in den meisten Kantonen ebenfalls die Gewaltentrennung. Doch wurde diese sehr unterschiedlich angewendet. Im allgemeinen wurde die gesetzgebende Gewalt rechtlich bevorzugt, doch vermochte die Regierung fast überall das Übergewicht im Staate zu erlangen.

2. Formelle Gewaltentrennung

Die Walliser Verfassung von 1802 war ebenfalls auf dem Grundsatz der Gewaltentrennung aufgebaut. Artikel 31, der unter dem Titel «Von der Regierung» steht, sagte: «Die Republik wird von einem Landrathe und einem Staatsrathe regiert». Bei der Aufzählung der Behörden wurden jeder von beiden ganz bestimmte Befugnisse zugeteilt. So hieß es im Artikel 45: «Dem Landrathe gehört die gesetzgebende Gewalt» und Artikel 51 lautete: «Dem Staatsrathe ist die Vollziehung der Gesetze und die ganze öffentliche Verwaltung, die darauf Bezug hat, aufgetragen». Auch die richterlichen Behörden wurden eigens aufgeführt. Die formelle Gewaltentrennung war also in der Verfassung verankert, und die Behörden beriefen sich gelegentlich darauf.

3. Die materielle Gewaltentrennung

Auch in materieller Hinsicht wurde die Gewaltentrennung im großen und ganzen eingehalten.

Die den drei Gewalten durch die Verfassung erteilten Befugnisse entsprachen ihren Hauptaufgaben.

Kleinere Kompetenzverschiebungen kamen dagegen vor. Sie seien nachfolgend für die verschiedenen Gewalten aufgezählt.

Der Landrat vorerst besaß einen gewissen gesetzmäßigen Vorrang vor den andern Gewalten. Dies war insofern vollständig erklärlich, als ja der Landrat nicht nur die gesetzgebende Gewalt, sondern darüber hinaus auch die Vertretung des Volkes war. In den Händen des Volkes ruhte auch die oberste Staatsgewalt, von welcher die drei Gewalten ja nur Ausläufer waren.

Dieser Vorrang als Volksvertretung äußerte sich in erster Linie dadurch, daß der Landrat Wahlbehörde der andern Gewalten war.

Der Staatsrat verdankte also seine Wahl dem Landrat. Jener ging zwar nicht notwendigerweise aus dem Landrat hervor, denn gemäß

dere konnte die Regierung sogar richterliche Behörden absetzen und andere an ihre Stelle tun. Die Verfassung von Malmaison brachte eine Abstufung unter den Gewalten, wobei die gesetzgebende den Vorrang erhielt. Doch wurde dieser Vorrang wieder durch gewisse Vorschlagsrechte der Regierung weitgehend aufgehoben. Auch die zweite helvetische Verfassung brachte eine ähnliche Lösung. Die vollziehende hatte der gesetzgebenden Gewalt (genauer gesagt dem Senat) Rechenschaft über die Staatsverwaltung abzulegen.

Verfassung konnte der Landrat die Wahl auf Männer in- oder außerhalb seines Schoßes fallen lassen. Die Entschädigung der Staatsräte wurde auf dem gesetzlichen Wege, also unter wesentlicher Mitwirkung des Landrates festgesetzt. Der Landrat wirkte auf dem Gesetzgebungswege bei der Ratifikation der Staatsverträge mit. Er konnte auch die Verlängerung der Landrats-Session verordnen, wenn ihm dies notwendig schien. Auch bei den erleichterten Einbürgerungen der nichtwalliserischen helvetischen Aktivbürger stand dem Landrat gemäß Gesetz eine Befugnis zu, indem er im Falle einer Einsprache die Einkaufssumme zu bestimmen hatte. Der Landrat nahm auch die jährlichen Rechnungen entgegen und den Voranschlag für das folgende Jahr. In finanzieller Beziehung ging die Überlegenheit des Landrates so weit, daß er, falls der Staatsrat seine Rechnung nicht rechtzeitig auf dem Maienlandrat abgab oder wenn «ein Defizit an dem empfangenen Gelde» vorlag, den Staatsrat «als wirklich abgesetzt» erklären konnte.³ Damit war der Landrat als «Rechnungsrevisor» eingesetzt. Dem Wortlaut des Artikels gemäß ging es hier ja nicht um ein Staatsdefizit, sondern um ein unbelegtes Manko in der Staatskasse.

Gegenüber der richterlichen Behörde stand der Landrat ebenfalls in einem allerdings kaum fühlbaren Vorrang. Der Landrat wählte den Landrichter und seinen Statthalter und setzte auf dem Gesetzgebungswege die Gehälter fest. An der eigentlichen Gerichtsbarkeit war der Landrat dagegen kaum beteiligt. Der Grundsatz der Gewaltentrennung blieb diesbezüglich gut gewahrt.

Der Staatsrat seinerseits besaß trotz eines gewissen mehr scheinbaren als tatsächlichen Vorranges des Landrates eine starke Stellung. Besonders bei der Gesetzgebung waren die Befugnisse des Staatsrates dank seines «staatsverfaßlichen Vorschlags», den er für die Ingangsetzung des Gesetzesapparates geben mußte, sehr groß. Hiezu kam, daß er — ausgenommen in Finanzfragen — keinerlei Kontrolle befürchten mußte. Die ganze Verwaltung war vollständig sein Gebiet.

In die richterlichen Befugnisse griff der Staatsrat nur insofern ein, als er zusammen mit den Zehnenpräsidenten das Verwaltungsgericht bildete. In Anbetracht der geringen praktischen Bedeutung dieses Gerichtes ist diese Fämnischung aber als geringfügig anzusehen.

Die richterliche Gewalt war ausschließlich auf ihre Aufgabe beschränkt und hatte keinerlei Verwaltungsmacht noch gesetzgeberische Befugnisse. Auch die Auslegung der Gesetze, wenigstens des alten Rechts, wurde auf dem Gesetzgebungswege vorgenommen.⁴

³ WV Artikel 57.

⁴ So beispielsweise beim Gesetz, welches die in den Hauptstücken 48 und 85 des Landraths gebrauchten Ausdrücke Tertium de pluri und tertium justi praetii auslegt vom 20. Mai 1809.

G. S. II S. 71.

4. Die subjektive Gewaltentrennung

Mit der Durchführung des Grundsatzes der Gewaltentrennung in subjektiver Hinsicht war es nicht sehr gut bestellt. Wir stellen fest, daß zwischen den verschiedenen Behörden fast keine Unvereinbarkeiten bestanden. Dieser Zustand mochte hauptsächlich auf den Mangel an fähigen und gebildeten Volksvertretern zurückzuführen gewesen sein, der durch die Kleinheit der Verhältnisse bedingt war. Fast jedes Landratsmitglied hatte noch ein anderes Amt richterlicher oder vollziehender Natur inne.⁵ Die Zehnenpräsidenten (Verwaltungsbehörde in Abhängigkeit vom Staatsrate) waren sogar von Amtes wegen Mitglieder des Landrates. Dagegen wurde die Unvereinbarkeit zwischen der ge-

⁵ M 4, Nr. 2.

Die Maisession 1803 war gemäß Aufzählung im Landratsprotokoll durch folgende Abgeordneten besetzt:

«Namen der Herren Abgesandten:

Der hochwürdigste Bischof Joseph Anton Blatter

Monthey: Die Herren Peter-Ludwig Dufay, Großkastlan des Zehnnens und Vizepräsident des Landrathes; Michel Dufour, Castlan von Vionna, erster Beysitzer im Zehnengericht und Secretair des Landrathes; Peter Maria de la Wallaz, Castlan von Collombey und Muraz und Beysitzer im Zehnengericht;

Visp: Die Herren Lucas de Schallen, President des Zehnnens; Franz Joseph Andenmatten, Großcastlan des Zehnnens und President der Gemeinde Visp.

Entremont: Die Herren Franz Emanuel Joris, President des Zehnnens; Martin Vaudan, President und Castlan der Gemeinde Bagnes; Darbellay, President und Castlan der Gemeinde Liddes.

Héremence: Die Herren Vincentz Savon, President des Zehnnens, Beysitzer im Zehnengericht, President und Castlan der Gemeinde; Johan Maitre, President und Castlan der Gemeinde Evolena.

Brig: Die Herren Moritz Wegener, President und Großkastlan des Zehnnens und President der Gemeinde Brig; Adrian Walden, Vizepräsident des Zehnnens, Statthalter des Großkastlan und Beysitzer im Zehnengericht.

Martinach: Die Herren Johan Philipp Morand, President des Zehnnens Gros, Beysitzer im Zehnengericht und Lüttnant des Castlans von Martinach; Alexander de Maye, President und Castlan der Gemeinde Chamoson.

Siders: Die Herren Adrian Bonivini, President des Zehnnens; Mathias Tabin, President der Gemeinde Grimenzy, Beysitzer im Zehnengericht; Grand Ludwig Rey, Statthalter des Groß-Kastlan und Beysitzer im Zehnengericht.

Leuck: Die Herren Joseph Matter, President und Großcastlan des Zehnnens, Landrichter der Republik; Alexis Allet, Vicepräsident und Statthalter des Großcastlans.

Gombs: Die Herren Jacob Valentin Sigristen, Großcastlan des Zehnnens und President des Landrathes; Franz Joseph Tafiner, Statthalter des Großcastlans.

Sitten: Die Herren Johan Joseph Duc, President und Großcastlan des Zehnnens; Johan Baptist Jacquier, Castlan der Gemeinde Saviesy; Johan Severin Duc, President und Castlan der Gemeinde Gundis; Januar de Riedmatten, Vicepräsident und Statthalter des Großcastlans, Beysitzer im Zehnengerichte.

Raren: Die Herren Hildebrand Roten, President und Großcastlan des Zehnnens; Leopold de Sepibus, Statthalter des Großcastlans und Secretair des Landrathes.

St. Moritz: Die Herren Hyacinte de Nuce, President des Zehnnens; Johan Joseph Chapellet, Beysitzer im Zehnengericht.

setzgebenden und vollziehenden Landesbehörde immer eingehalten: die Staatsräte und auch die Vizestaatsräte konnten nicht während ihrer Amtsperiode im Landrat sitzen. Da der Staatsrat an der Gesetzgebung stark beteiligt war, hatte diese Unvereinbarkeit zwar nicht mehr die gleiche Bedeutung in bezug auf die Gewaltentrennung. Die abtretenden Staatsräte konnten übrigens nach ihrem Austritt aus der vollziehenden Behörde sofort in den Landrat eintreten und wurden praktisch noch während ihrer Amtszeit als Staatsräte in Hinsicht auf ihr baldiges Ausscheiden aus dieser Behörde in den Landrat gewählt.⁶

Besonders die Unabhängigkeit der Richter von der Politik wäre sehr wünschenswert gewesen, wenn man auch zugeben muß, daß es einerseits keine Parteien gab und so der unabhängige Schiedsspruch nicht gefährdet war, und andererseits sowohl die Landräte als auch die Richter nicht direkt durch das Volk gewählt wurden, so daß sie nicht von der Gunst des Volkes zehrten. Artikel 76 der Verfassung stellte ausdrücklich die Vereinbarkeit der Richter- und Verwaltungsstellen fest.

In der Republik Wallis findet man keine Delegation von Befugnissen, die der einen Gewalt formell und materiell zustehen, an eine andere Gewalt, sondern immer nur eine Kompetenzdelegation an untergeordnete Behörden der gleichen Gewalt. Eine kleine Ausnahme bildete einzig die Wahl gewisser Pfarrer, welche gemäß Verfassung vom Landrat vorzunehmen war, der aber in Wirklichkeit die eigentliche Wahl dem Staatsrat überließ und diese nur mehr ratifizierte.⁷

5. Würdigung

In der Tat kam ein solcher Aufbau der Behörden, wie wir ihn seit 1802 finden, auf eine bloße Unterscheidung der Gewalten heraus, aber nicht auf eine Trennung. Der Grundsatz der Gewaltentrennung erhält jedoch seinen Sinn erst durch die Trennung, denn sein Zweck ist ja die Hemmung des Willens der einen Macht durch den Willen der anderen Gewalt. Dieses gegenseitige Sichinschachthalten fällt natürlich dahin, wenn beide Gewalten in derselben Hand vereinigt sind.

⁶ So wurde der eben aus dem Staatsrat zurückgetretene de Rivaz am 13. Juli 1806 zum Großkastlan und am selben Tage auch noch zum Abgeordneten auf den Landrat gewählt.

Arch. de Monthey, Second registre des délibérations du Conseil du dixain 17 juin — 10 novembre 1806.

Vgl. dazu auch die Wahl der Landratsabgeordneten im Zehnen Monthey vom 7. Mai 1809. Da beide Kandidaten gleich viel Stimmen erhielten, wurde Dufour vorläufig nicht berücksichtigt, da er noch für einige Monate im Staatsrate weilte.

AM F 888 und G 133.

⁷ Siehe Kapitel Landrat und Verhältnis zur Kirche. Priv. Landratsprot. von Ch. E. de Rivaz in Rz, Carton 76.

So zeigte der Staat Wallis ein Ineinanderwirken, eine Verschachtelung der Gewalten, und erzielte durch eine starke Abhängigkeit der einen Gewalt von der andern mehr oder weniger das durch den Grundsatz der Gewaltentrennung ebenfalls angestrebte Gleichgewicht. Dabei hatte bei einer starken Regierung die Volksvertretung einen leichten gesetzlichen, mehr scheinbaren als tatsächlichen Vorrang.

VIII. Kapitel

Das Verhältnis zur Kirche

1. *Entwicklung*

Religion, Staat und Kirche waren im Wallis stets sehr eng verbunden, und auch das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in der Zeit von 1802—1810 wies diese Züge auf.

Die Schenkung des Königs Rudolf III. im Jahre 999, wodurch der Grund gelegt wurde zur späteren territorialen und politischen Einheit des Wallis, galt dem Bischofsstuhle des heiligen Theodul. Der Bischof war der Herrscher des Landes und Inhaber der öffentlichen Gewalt. Die Geschichte lehrt uns, wie der Gnädige Herr dann die Hilfe des Volkes nötig hatte gegen die mächtigen Adelsgeschlechter im Innern und gegen Bern und Savoyen nach außen. Und weiter, wie das Selbstbewußtsein und der Unabhängigkeitswille im Volke dadurch gestärkt wurden, so daß die Bischöfe zuerst Freiheiten und Landrechte gewähren mußten. Später entbrannte ein Jahrhunderte andauernder Streit um die Staatsgewalt innerhalb des Landes, an dem sich besonders das Domkapitel heftig beteiligte und seine Rechte als eigener Stand geltend machte. Bei jeder Bischofswahl entbrannte der Kampf aufs neue, weil dann die Domherren sich sträubten, dem Landrat vier der ihrigen zur Wahl vorzuschlagen, solange sie nicht als eigener Stand anerkannt wurden. Trotzdem wurde aber nach der Zeit des unglücklichen Bischofs Hildebrand Jost das Domkapitel praktisch ausgeschaltet und auch die

Rechte des Bischofs ganz empfindlich beschnitten.¹ Unangetastet blieb einzig der Titel des Gnädigen Herrn, er durfte sich weiterhin «Comes et praefectus Valesiae» nennen. Seine Rechte stützte der Bischof in diesem Kampfe auf die «Carolina», also auf eine angebliche Verleihung durch Kaiser Karl den Großen, während die Verleihung durch Rudolf III. scheinbar in Vergessenheit geraten war. Der vollkommene Ausschluß des Bischofs von den Staatsgeschäften erfolgte erst in der helvetischen Republik.

Mit dem hochwürdigsten Bischof als «Praefectus et comes Valesiae» an der Spitze war die Landschaft Wallis natürlich ein katholischer Staat. Besonders seit dem berühmten Landtag von Visp im Jahre 1604 war daran nicht zu zweifeln.

Demgegenüber entwickelte sich in der Welt die Lehre von der Gewissensfreiheit und der Gleichberechtigung der verschiedenen Glaubensbekenntnisse innerhalb des Staates.

Die ersten Anwendungen fand der neue Grundsatz in Amerika und in Frankreich.

Die helvetische Republik übernahm die Lehre von Frankreich und so erklärte denn die erste Verfassung die «uneingeschränkte Gewissensfreiheit» und garantierte gleichfalls die Kultusfreiheit.²

Die Verfassung von Malmaison übergab das Kultuswesen und die Besoldung der Religionsdiener wieder den Kantonen.

Die zweite helvetische Verfassung verkündete sogar ausdrücklich, daß die christliche Religion (also die katholische und die protestantische Konfession) die Religion des Staates sei, ließ aber die Kulthandlungen anderer Religionen ebenfalls zu.

In der Mediationszeit wurde die Lösung dieser Frage den Kantonen überlassen, die mehrheitlich zu den Zuständen von vor 1798 zurückkehrten und teilweise die Glaubenseinheit im Kanton wieder einführten.

Ein solch einschneidender Bruch mit der Vergangenheit und mit dem Rechtsempfinden der Walliser, wie ihn die helvetische Republik mit sich gebracht hatte, rief einer starken Reaktion im Volke, die von den Franzosen nicht übergangen werden konnte, wenn sie ihr Ziel, die Beruhigung des Landes und Sicherstellung der Alpenübergänge, errei-

¹ Vgl. hiezu die Ausführungen von G. Ghika in «Les contestations du clergé et des patriotes du Valais au sujet du pouvoir temporel après l'épiscopat de Hildebrand (1638—1798)» in Vallsia 1950, 1951, 1953, 1955 und 1958.

² Die Erlasse, die sich auf diese Verfassungsbestimmung stützten, hatten anfänglich ähnlich wie in Frankreich einen stark antiklerikalen Einschlag, konnten aber wegen des starken Widerstandes im Volke kaum durchgeführt werden. Helvetien hatte auch deshalb Schwierigkeiten, weil durch die Verschmelzung der Kantone zum Einheitsstaat die bisherige Einheit der Konfession im gleichen Staate nicht mehr bestand. So war denn die Gewissensfreiheit dort dringendes Gebot.

chen wollten. Es war also sowohl die Stellung des Bischofs von Sitten als diejenige der katholischen Religion als solcher im Staate neu zu überprüfen.

2. Die katholische Religion als Staatsreligion

a) Grundlagen

Im Wallis herrschte 1802 eine vollständige Glaubenseinheit und es bestanden auch keinerlei weltanschauliche Minderheiten. Es lag also kein Bedürfnis vor nach einer für den Einzelnen geltenden Glaubensfreiheit. Die Verfassung enthielt daher keine Andeutung über Religionsfreiheit. Es mußten im Gegenteil staatliche Zusicherungen an die katholische Kirche in die Verfassung aufgenommen werden, um diese und den neuen Staat dem Volke annehmbarer zu machen. So verkündete denn der erste Artikel der Verfassung: «Die heilige, katholische, apostolische, römische Religion ist die Religion des Staates».

Dadurch, daß die katholische Religion zur Religion des Staates erhoben wurde, kam man den religiösen Gefühlen der Bevölkerung weitgehend entgegen ohne praktisch jemanden zu verletzen oder auszuschließen.

Der Stellung von Kirche und Staat im Wallis lag also ein katholischer Kirchen- und Staatsbegriff zu Grunde, wonach Kirche und Staat vollkommene Gesellschaften bilden, wobei der Kirche wegen ihres höheren Zweckes ein gewisser Vorrang gebührt ohne die Eigenständigkeit des Staates in seinem Bereiche anzutasten. Mehr als eine Unterordnung der einen Macht unter die andere findet deshalb eine Teilung der Aufgaben statt. Diese Auffassung verhindert nicht, daß beide wechselseitige Beziehungen und Einflüsse besitzen, insbesondere was die sogenannten «res mixtae» anbelangt, also die Dinge, die sowohl eine religiöse als auch eine zivile Bedeutung haben. Der Staat hat der Kirche den nötigen Schutz zu gewähren und erhält dafür gewisse Rechte. Auf rein kirchliches Gebiet aber darf der Staat nie übergreifen.

b) Auswirkungen der Staatsreligion

Die erste Folge der Verfassungsbestimmung und der ihr zugrunde liegenden Auffassung von Kirche und Staat war die Anerkennung der kirchlichen Organisation durch den Staat. Das Oberhaupt der katholischen Kirche, der Papst, wie auch der Bischof von Sitten, wurden infolgedessen als gleichberechtigte Verhandlungspartner in allen Dingen, welche Staat und Kirche gemeinsam beschäftigten, anerkannt. So kam

es vor, daß der Staatsrat einen Beschluß des Landrates nicht ausführen wollte mit der Begründung, die Verhandlungen mit dem Papste seien noch nicht abgeschlossen.³

Die allgemeinen Feiertage wurden von den weltlichen Behörden festgelegt, doch wurde der Staatsrat vom Landrat beauftragt, mit dem Bischof in Unterhandlungen zu treten, damit die Gläubigen an den aufgehobenen Festtagen auch von der Meßpflicht entbunden würden.⁴

Die Erhebung der katholischen Religion zur Kirche des Staates brachte es mit sich, daß Kirche und Staat rege gegenseitige Beziehungen unterhielten. Der Staat nahm offiziell an kirchlichen Anlässen teil und ließ andererseits selbst Gottesdienste abhalten, wenn weltliche Ereignisse von einer gewissen Bedeutung sich einstellten.⁵ Unter diese Verwendung von religiösen Riten zu staatlichen Zwecken fällt auch die Eidesleistung, die in der Walliser Gesetzgebung bei verschiedenen Anlässen verlangt wurde. Aus der einzigen Eidesformel, die uns überliefert wurde, nämlich derjenigen für die öffentlichen Schreiber, sieht man, daß der Name Gottes darin genannt wurde — «sic Deus illos adjuvet» — und daß es sich somit um einen religiösen Eid handelte.⁶

Die Erhebung der katholischen Kirche zur Staatskirche hatte für diese manche Vorzüge und Nachteile zur Folge.

Artikel 1 der Verfassung sagte, daß einzig die katholische Kirche die Berechtigung habe, öffentlichen Gottesdienst zu feiern. Es bestand also keine allgemeine Kultusfreiheit, die katholische Kirche war dagegen frei, sämtliche Kulthandlungen ohne jede Einschränkungen und nach ihrem Gutfinden vorzunehmen.

Wer einen andern als den katholischen Kultus feiern wollte, genoß hierzu nicht den staatlichen Schutz. Praktisch hatte diese Benachteiligung keinerlei Bedeutung, da im Wallis, wie gesagt, Einheit des Glaubens herrschte.

Die Republik erließ keine eigene Ehegesetzgebung, sondern überließ diese Frage der Kirche. Es gab also keine Zivilehe, und das kanonische Recht war, wie auch die kirchlichen Gerichtshöfe, ausschließlich zu-

³ Siehe Kapitel Staatsrat und Landrat
M 26 S. 174 AMC 1804—1805 und
M 15 Nr. 688 Staatsratsprot. 1804—1805.

⁴ Privates Landratsprotokoll von Ch. E. de Rivaz vom November 1807.
Rz, Carton 76 Fasc.3.

⁵ Schon bei der Proklamation der Republik wurden religiöse Feiern abgehalten. Siehe Bericht im «Nouvelliste Vaudois» No 73 vom 10. September 1802.

Anläßlich des Wiener Friedens im Jahre 1809 ordnete der Staatsrat beispielsweise ein «Te Deum» an und legte die genaue Ordnung der Feier fest.

M 31 S. 383 AMC 1809.

⁶ Gesetz über die Schaffung der öffentlichen Schreiber vom 2. Wintermonat 1802 Ziffer 2 und 3.
G. S. I, S. 53.

ständig in Ehefragen.⁷ Gegenüber der vorrevolutionären Zeit hatte sich also nichts geändert, und die Zuständigkeit der Kirche blieb auch weiterhin unangetastet. Dies war übrigens bereits auf Grund des Artikels 74 der Verfassung der Fall, welcher generell die alten Verordnungen wieder in Kraft setzte, solange die neue Republik keine eigenen Gesetze erlassen hatte.

Die Kirche genoß dann den gesetzlich anbefohlenen Schutz der Staatsbeamten. Das Gesetz umschrieb diesen Schutz wie folgt: «Die Magistratspersonen jeder Classe, jede in ihrer Pfarrey, sind verpflichtet, ihr ganzes Ansehen dahin zu verwenden, daß zur Handhabung der der Religion gebührenden Ehrfurcht und guten Sitten den ehrwürdigen Pfarrern die wirksamste Unterstützung geleistet werde. Sie werden hierin in allem die alten Gebräuche befolgen».⁸

Zu dieser Unterstützung gehörte auch die Heilighaltung der Sonn- und Feiertage.⁹ Das Gesetz verbot an diesen Tagen ausdrücklich den Verkehr von Fuhrwerken, und wer sich nicht daran hielt, mußte strenge Bestrafung gewärtigen. Jede andere Arbeit am Sonntag wird aber bestimmt auch unter den allgemein der Kirche zur Aufrechterhaltung der guten Sitten zugesagten Schutz gefallen sein, welchen das Gesetz den «civilischen Autoritäten» anbefahl. Im übrigen hätte auch hier der Artikel 74 der Verfassung diese Aufgabe übernehmen können.

Der Gesetzgeber sah sich auch veranlaßt, die «ärgenlichen Gespräche» über Kirche und Religion noch besonders unter Strafe zu stellen.¹⁰

Dagegen wurde die damals in Helvetien viel erörterte Frage, ob die Klostergebäude den Schutz des Staates finden sollten, im Wallis nicht behandelt. Wenn ein Walliser Ordensmann aus seinem Kloster hätte austreten wollen, wäre er sowieso nicht im streng katholischen Wallis geblieben, und diese Materie blieb denn rein kirchliches Gebiet.

⁷ Der Staatsrat stellte im Jahre 1809 auf eine Anfrage eines Herrn Rey, Doktor der Medizin, Walliser Bürger, aber in Frankreich wohnhaft, eine Bescheinigung aus, daß in Ehesachen die Entscheidungen des Konzils von Trient zu befolgen seien.

M 31, S. 58 AMC 1809.

⁸ Gesetz durch welches den geistlichen Gewalten für die Handhabung der guten Sitten und der der Religion gebührenden Ehrfurcht der Beistand der civilischen Autoritäten zugesichert wird vom 7. Wintermonat 1802.

G. S. I, S. 70.

⁹ Gesetz durch welches alles Fuhrwerk für Waren und allerhand Zeug an Sonn- und Festtagen verboten wird vom 27. Mai 1803.

G. S. I, S. 150.

¹⁰ Das «Gesetz wider die unerlaubten Versammlungen und Zusammenkünfte wie auch wider die verlämderischen, ansteckenden und ärgenlichen Gespräche und Werke vom 1. Christmonat 1803» führt in seinen Erwägungen aus: «In Erwägung, daß wenn auch schon aufgelegt ist, daß die Wahrheiten unserer heiligen Religion über alle Angriffe erhaben sind, die Werke der Gottlosen und Ungläubigen nichtsdestoweniger im Stande sind, eine große Menge der Menschen irre zu führen, welche nicht fähig sind, das Falsche Ihres Vernünftelns zu unterscheiden und zu erkennen.»

G. S. I S. 249.

Die Vorrechte der Kirche bedingten gewisse Gegenrechte des Staates. In rein kirchliches Gebiet mischte sich allerdings die Republik Wallis nie, dagegen bewahrte der Staat gewisse Aufsichtsrechte.

Der Landrat ernannte gemäß Artikel 40 der Verfassung «zu geistlichen Würden und Pfründen, zu welchen die vormalige Regierung des Wallis ernannte». Nach den erhaltenen Protokollen betraf dies neben der Wahl des Landesbischofs mehr die ehemaligen Untertanengebiete im Unterwallis.¹¹

Der Landrat entschied auch, ob er die Niederlassung von fremden Ordensleuten im Gebiete der Republik dulden wollte oder nicht. Durch Zirkular wurde deshalb im Jahre 1804 darüber abgestimmt, ob die Trappisten ins Wallis kommen durften.¹²

Die Republik schaffte auch alle Feudalrechte ab, wodurch die finanzielle Grundlage der Kirche ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogen wurde.¹³ Das Problem wurde aber während der Zeit der Republik nicht gelöst und die oftmals angesetzten Termine für die Ablösung der kirchlichen Feudallasten immer wieder hinausgeschoben.¹⁴ Offenbar geschah dies deshalb, weil keine gangbare Ersatzlösung gefunden werden konnte.

c) Unvereinbarkeiten der Gewalten

Ganz im Gegensatz zur hervorragenden Stellung, die der Kirche innerhalb der Republik angewiesen wurde, stand die Bestimmung des Artikels 32, zweiter Abschnitt, der Verfassung, welche (ausgenommen für den Bischof) die absolute Unvereinbarkeit der geistlichen und weltlichen Ämter vorschrieb.

Bisher wurde angenommen, dieser Artikel, der mit dem sonstigen Verhältnis zwischen Kirche und Staat nicht gut übereinstimmt und in offenkundiger Art gegen den Grundsatz der Rechtsgleichheit verstößt, sei den Wallisern von den Franzosen aufgezwungen worden. Dies war jedoch nicht der Fall. Die Unvereinbarkeit der geistlichen und weltlichen Ämter wurde erst auf Betreiben des Landrates von der Verfas-

¹¹ Siehe Kapitel Landrat.

Priv. Landratsprotokoll von Ch. E. de Rivaz. Rz, Carton 76.

¹² Private Notizen aus dem Landrat von Ch. E. de Rivaz, November 1807. Rz, Carton 76, Fasc. 3.

¹³ Gesetz über den Loskauf der Zehnten und Lehnrechte vom 25. Mai 1803 G. S. I, S. 174. Siehe Kapitel Eigentum und Ablösung der Feudalrechte.

¹⁴ Gesetz vom 26. Wintermonat 1806. G. S. I, S. 363.

Dekret vom 26. Mai 1807. G. S. I, S. 385.

Dekret vom 21. Wintermonat 1807. G. S. I, S. 394.

Gesetz vom 28. Mai 1808. G. S. II, S. 5.

Dekret vom 29. Mai 1809. G. S. II, S. 82.

Siehe Kapitel Eigentum und Ablösung der Feudalrechte.

sungskommission vorgeschlagen und in die Verfassung aufgenommen. Als Begründung wurde der alte Volksbrauch angegeben.¹⁵ Die Volksvertreter hatten der Kirche eine Vorzugsstellung eingeräumt, sie wollten aber — durch die früheren, jahrhundertelangen Machtkämpfe gewitzigt — eine klare Abgrenzung der gegenseitigen Befugnisse herbeiführen. Einige ältere Landräte hatten jedenfalls die früheren Rivalitäten zwischen den Zehnenvertretern und dem Domkapitel in Erinnerung. Diese Verfassungsbestimmung bedeutete damit die endgültige Niederlage des Domkapitels und des Bischofs und eine gesetzmäßige Verankerung des Zustandes, der praktisch schon lange bestanden hatte, aber vom Bischof und dem Domkapitel nie anerkannt worden war.

3. Die Stellung des Landesbischofs

Die Verfassung von 1802 räumte in Übereinstimmung mit der politischen Vergangenheit des Wallis nicht nur der katholischen Religion als solcher, sondern auch deren höchstem Würdenträger, dem Landesbischof, eine Sonderstellung im Staate ein.

Die öffentlich-rechtliche Stellung des Bischofs fußte allerdings nicht mehr auf der «Carolina» oder der Schenkung Rudolfs III. wie früher, sondern seine Grundlage war in einem Staate, der die Volkssouveränität anerkannte, der Wille des Volkes und die Verfassung.

a) Landratsmitglied

Der Bischof wurde durch die Verfassung von Amtes wegen Mitglied des Landrates und hatte darin Sitz und Stimme, wenn auch der endgültige Text der Verfassung dieses nicht mehr erwähnte.¹⁶ Er hatte im

¹⁵ Aus dem Kommissionsbericht für die Verfassung von 1802:

«Sur l'observation faite aux membres de la Commission, celle-ci vous propose aussi une addition à l'article 9 (nach der ursprünglichen Zählung, nachher Artikel 20) et décrète que les fonctions ecclésiastiques sont incompatibles avec les fonctions civiles. Cette déclaration conforme à nos anciens usages devenait nécessaire pour fixer les doutes que les droits helvétiques auraient pu faire naître à ce sujet.»

Dementsprechend muß die Ansicht von † Mgr. Dr. Viktor Bieler in seinem Werk «Historisch-rechtliche Erwägungen über den Artikel 90 der Kantonsverfassung (von 1907)», Sitten 1919, wenigstens für die Bestimmung des Artikels 9 (später 20) der Walliser Verfassung von 1802 als irrig bezeichnet werden. Nicht Napoleon und die Franzosen haben die Walliser zur Annahme dieser Bestimmung gezwungen, sondern die Walliser selber wollten es so haben.

M 2 und 3, Fasc. 5, Nr. 9 S. 65.

¹⁶ Ursprünglich war folgender Text vorgesehen: «Le Reverendissime Evêque est le seul Ecclésiastique qui ait séance et voix délibérative à la diète.» Die Kommission änderte den Text wie folgt: «Il est le seul ecclésiastique qui y ait entrée.»

M 2 und 3, Fasc. 5, Nr. 9, S. 65, Kommissionsbericht.

Ratssaal einen Ehrenplatz inne, rechts vom Präsidenten, so hatte es der Landrat in Abwesenheit des Bischofs bestimmt.¹⁷ Zur ersten Sitzung nach der Bischofswahl wurde der neugewählte Bischof von einer Abordnung des Landrates eigens in seinem Palast abgeholt.¹⁸

Im Landrat hatte der Bischof alle Rechte und Pflichten wie die Volksvertreter. Er machte von seinen Rechten auch regelmäßig Gebrauch.¹⁹ Man hört allerdings nie, daß der Bischof als Kommissionsmitglied amtierte. Auch in kriminellen Angelegenheiten stimmte der Bischof nicht mit, jedoch nicht etwa deshalb, weil ihm dieses Recht im Staate nicht zugestanden hätte.

Die bischöflichen Rechte gingen also im Gegensatz zu früher nicht über diejenigen eines andern Mitgliedes des Landrates hinaus. Der Bischof war nicht mehr eine eigene Macht, die sich dem Volke gegenüberstellen oder sogar je nach der tatsächlichen politischen Lage über dieses hinwegsetzen konnte, sondern war gewissermaßen in die verfassungsmäßigen Staatsorgane «integriert».

Diese Sonderstellung, begründet durch den alten Brauch, fand aber nur für den Bischof Anwendung. Der Bischof war, wie bereits erwähnt, der einzige Geistliche, der im Landrat sitzen konnte.

b) Bischofswahl

Die Mitwirkung des Bischofs am Staatsgeschehen hatte auch ihr Gegenstück. Der Bischof wurde durch den Landrat in Verbindung mit dem Domkapitel gewählt, wie dies von alters her Brauch war.

Die Wahl war durch ein Gesetz bis in ihre kleinsten Einzelheiten vorgeschrieben.²⁰ Der Wahltag wurde durch die Regierung und das

¹⁷ Landratsprotokoll 1802—1810 S. 1—6.

¹⁸ Im privaten Landratsprotokoll von Ch. E. de Rivaz steht: «On envoie une députation à l'évêque nouvellement élu pour l'accompagner à son arrivée à la séance cela a déjà été pratiqué à la première diète où Mgr Joseph Antoine Blatter assiste depuis notre indépendance. La députation a été composée de moi et de Mr Taffiner, Grand Châtelain de Conches. Nous l'avons rencontré sur le grand pont qu'il s'acheminait déjà à la salle des séances, nous lui avons fait part de notre mission auprès de lui et l'avons raccompagné jusqu'à la salle.»

¹⁹ Bei der Behandlung einer Gesetzesvorlage über den Rückkauf der kirchlichen Lehensrechte notierte de Rivaz in seinem privaten Landratsprotokoll: (Rz 76)

«... L'évêque parle et dit que son clergé ne peut s'écarter du devoir.»

An andern Stellen desselben Protokolls kann man lesen:

«L'évêque demande l'ajournement. La diète l'accorde que d'un jour.»

«L'évêque dit que le clergé a déjà protesté contre l'intention de cette loi dans l'abschied de 1773.»

«L'évêque demande ajournement à demain. Accordé.»

²⁰ Decret so die Art und Weise bestimmt, nach welcher zu der Wahl der Hochwürdigsten Bischöfe der Dioceze von Sitten soll geschritten werden vom 22. Mai 1807. G. S. I, S. 381.

In einer Mitteilung an den Staatsrat führte der Landrat bei der Beratung des erwähnten Dekretes aus:

Domkapitel gemeinsam bestimmt. Die Domherren fanden sich auf der Evangelienseite im Chor der Domkirche ein. Der Landrat hatte seinen Platz auf der Epistelseite, während der Staatsrat sich in der Mitte des Chors aufstellte. Es folgte zuerst die Trauerlobpredigt auf den verstorbenen Bischof. Hierauf schlug das Domkapitel vier Kandidaten zur Wahl vor. Der Landrat begab sich dann in die Sakristei und erwählte dort den neuen Bischof nach dem absoluten Mehr. Nach erfolgter Wahl wurde der Staatsrat verständigt und dieser begab sich seinerseits in das Chor der kleinen Sakristei, «um allda das Siegel der Republik auf den Werbalprozeß aufzudrücken». Der Landeshauptmann gab dem Erwählten seine Ernennung bekannt. Ein «Te Deum» schloß die Feier in der Kirche ab.

Diese Wahlart entsprach äußerlich gesehen weitgehend den Bischofswahlen von vor 1798. Es waren aber einige ganz wesentliche Änderungen angebracht worden. Das Dekret begründete sie damit, daß «bey der jetzigen Staatsverfassung die alten Gebräuche in ihrem Gantzen nicht können beybehalten werden». Diese Unterschiede betrafen nämlich die Souveränitätsverteilung innerhalb des Staates. Früher war es Brauch, daß zuerst das Domkapitel und später der Landeshauptmann dem Neugewählten das Schwert des Landes überreichten und nach der Rückkehr ins Schloß Majoria auch noch die Schlüssel zur Staatskanzlei. Damit war der Bischof als «Comes et praefectus Valesiae» eingesetzt. Mit dem Staatsaufbau der Walliser Republik von 1802 aber waren diese symbolhaften Zeremonien unvereinbar. Die Souveränität war vollständig auf das Volk übergegangen und der Bischof nur mehr ein Landratsabgeordneter wie die 31 Volksvertreter auch. So erhielt der neugewählte Bischof weder das Landesschwert noch die Schlüssel zur Staatskanzlei.

4. Würdigung

Geistliche und weltliche Funktionen waren zur Zeit der Republik von 1802 wieder eng verbunden. Der Bischof war Mitglied des Landrates (weltliche Funktion), weil er Bischof war (geistliche Funktion). Er war aber, wenigstens bei seiner Ernennung, vom Staate abhängig. Die dem Bischof zugestandenen Rechte und seine Abhängigkeit vom Staate in der Wahl bedeuteten für den Bischof keine «restitutio in integrum»

«La diète ayant entendu le rapport de sa députation auprès du Conseil d'Etat au sujet de la difficulté qui s'est élevée relativement à la cérémonie à suivre dans l'élection des R^{mes} Evêques a adapté les moyens contestés entre elle et le Conseil d'Etat; il a donc chargé son bureau de rédiger le décret dans ce sens; celui a donc l'honneur de le transmettre ci-joint en original, malgré que la rédaction allemande n'ait pas encore pu être faite. La diète n'a rien à opposer contre le jour et l'heure proposés, 'il n'y a point d'autre avis elle se trouvera à l'heure indiquée.»

M 28, S. 92, AMC 1807.

gegenüber der Zeit von vor 1798. Trotzdem war diese Erscheinung nicht nur eine Anomalie in der Verfassung einer Republik, die noch die Züge der Revolution trug, sie war sogar ein Verstoß gegen die eben erst zu Ehren gezogene Theorie von den demokratischen Volksrechten, welche nur durch die ausschließliche Anwendung erfüllt wird. Diese Regelung mit ihrem ständestaatlichen Überbleibsel ist nur durch einen Blick in die Vergangenheit des Wallis zu erklären. Diese Vergangenheit konnte aber von den Staatsmännern, die das Wallis tatsächlich zur Ruhe bringen wollten, nicht ohne weiteres übersehen werden.

So muß man feststellen, daß der neue Staat Wallis wohl nirgends so weit von der Revolution und Helvetik entfernt war, wie gerade auf dem Gebiete des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat.

IX. Kapitel

Die Fremdenpolizei

Das Wallis war im Verhältnis zu den ihn umgebenden Staaten ein Zwergstaat. Dazu kam, daß es als Durchgangsland mit dem eben erst durch und für ein fremdes Land erschlossenen Simplonpaß recht viele Fremde durch sein kleines Staatsgebiet ziehen sah. Kein Wunder, daß sich der Landrat bald und oft mit dem Verhältnis zu den Fremden zu befassen hatte. All diese Gesetze und Verordnungen wurden hauptsächlich auf französischen Druck hin erlassen. Ihr Zweck bestand vor allem darin, die Flucht französischer oder italienischer Soldaten in die einsamen Walliser Berggemeinden zu verhindern.

Ein erstes Gesetz über die «Polizey der Fremden» wurde bereits am 24. Mai 1803 erlassen.¹ Das Gesetz verlangte von jedem Fremden, der in die Republik einreisen wollte, einen in seinem Herkunftsland gültigen Paß und legte auch gleich die Formalitäten fest, die beim Grenzübertritt vorzunehmen waren. Wer im Innern des Landes ohne Paß angetroffen wurde, sollte vor den Zehnenpräsidenten geführt werden und nach einer Einvernahme entweder ausgewiesen oder, wenn die An-

¹ G. S. I, S. 123.

gelegenheit schlimm erschien, dem Gerichtshof des Großkastlans überwiesen werden. Nur wenn der Fremde eine hinreichende Rechtfertigung vorbringen konnte, durfte er unter Leistung einer Bürgschaft seinen Weg fortsetzen.

Die Gastwirte hatten ein Register zu führen und mußten jeden Morgen um 8 Uhr dem Gemeindepräsidenten oder dessen Stellvertreter Bericht darüber abgeben, wer bei ihnen übernachtet hatte. Die Nichterfüllung dieser Vorschrift war unter Strafe gesetzt.

Alle «civilischen Beamten» hatten das Recht, einem Reisenden den Paß abzuverlangen, und dieser hatte sich dem Befehl zu fügen, ansonst er sofort verhaftet werden konnte. Außerdem sollten «zur Nachsetzung der Landstreicher (lies Deserteure) Polizeyhäscher eingesetzt werden».

Da die Bevölkerung trotz der gesetzlichen Bestimmungen den französischen Ausreißern Unterschlupf gewährte, sah sich der Landrat veranlaßt, am 2. Christmonat 1806 ein neues Gesetz zu erlassen «wider diejenigen, so die Conscribierten und Ausreißer, es seyn dieselben Franzosen oder Italiener, begünstigen».² In den Erwägungen gab der Landrat ganz unumwunden zu, «daß es in den Gesinnungen der Regierung liegt, die guten Freundschafts- und Nachbarschaftsverhältnisse aufs sorgfältigste zu unterhalten, die zwischen seiner Majestät dem Kayser der Franken und König von Welschland, und der Republik Wallis bestehen», mit andern Worten, daß man auf französischen Druck hin handelte. Danach wurden alle Franzosen, welche nicht im Besitze eines durch den französischen Geschäftsträger in Sitten visierten Passes waren, des Landes verwiesen und den französischen Behörden übergeben. Walliser, welche französischen Ausreißern ihre Hilfe liehen, wurden das erste Mal mit 64 Franken gebüßt. Im Wiederholungsfalle wurde die Buße verdoppelt und sogar Gefängnis angedroht. Wie es damals üblich war, wurde die Hälfte der Buße dem Angeber zugesprochen. Die Behörden, welche die Flüchtlinge begünstigten, sollten zu einer Geldbuße von 200 Franken verurteilt und konnten sogar im Amte eingestellt werden. Dieselben Vorschriften galten bezüglich der italienischen Flüchtlinge.

Am 6. Christmonat 1808 wurden die verschiedenen gesetzlichen Bestimmungen in ein einziges Gesetz zusammengezogen, das noch etwas ausführlicher war als die bisherigen Bestimmungen.³ Neu war lediglich, daß die fremden Reisenden, wenn sie niemanden an der Grenze vorfanden, ihren Paß dem nächsten Zehnenpräsidenten vorweisen

² G. S. I, S. 373.

³ Gesetz wodurch neue Anordnungen für die Polizei, betreffend alle Fremden und insbesondere die Franzosen und Italiener festgesetzt werden vom 6. Christmonat 1808.

G. S. II, S. 63.

mußten. Fremde, die ein paar Tage in einer Walliser Gemeinde zu bringen wollten, mußten hiezu eine Erlaubnis vom zuständigen Ortsrate haben. Dies war natürlich erst recht erforderlich, wenn ein Fremder beabsichtigte, sich sesshaft zu machen. Bei Franzosen und Italienern durfte die Erlaubnis nicht über das hinausgehen, was die betreffende Gesandtschaft gemäß besonderem Visum zugebilligt hatte. Auch sah das Gesetz neue und härtere Strafen vor. Um die mitverantwortlichen Behörden zu entlasten, wurde durch ein Gesetz vom 25. Mai 1810 verordnet,⁴ daß alle von der Behörde zur Niederlassung im Orte befugten Fremden ihre Schriften bei der Gemeinde gegen einen Empfangsschein zu hinterlegen hatten. Bei ihrer Abreise erhielten sie ihre Papiere gegen Rückgabe des Empfangsscheines zurück.

In der Fremdengesetzgebung der Republik Wallis offenbarte sich wie kaum irgendwo anders die starke Abhängigkeit des Landes von Frankreich.

X. Kapitel

Das Militärwesen

1. *Entwicklung*

Die Auffassungen von der Wehrpflicht, welche die französische Revolution zur Geltung brachte, waren in schweizerischen Landen zu dieser Zeit bereits weitgehend verwirklicht: das Ziel war nämlich, eine von der zivilischen Behörde kontrollierte Milizarmee mit allgemeiner Wehrpflicht aufzustellen.

Die helvetische Republik führte — wenigstens theoretisch — die allgemeine Wehrpflicht der Einwohner vom 20. bis 45. Lebensjahr für eine zweijährige Dienstzeit ein. Das Heer stand unter der Kontrolle der zivilen Behörden. Helvetik und Mediation unterschieden sich hier einzig in einer etwas strafferen Zentralisation zur Zeit der Helvetik.

⁴ Gesetz so die Hinterlegung der Schriften der zur Einwohnung zugelassenen Fremden verordnet vom 25. Mai 1810.

G. S. II, S. 120.

2. Allgemeine Wehrpflicht

Als Begründung für die Aufstellung einer Truppe wurde zur Zeit der Republik mehr die innere als die äußere Sicherheit und somit die durch den Staatsvertrag übernommene Pflicht der Obsorge für die freie Benützung der Landstraße in den Vordergrund geschoben.¹ Angesichts der herrschenden politischen Verhältnisse ist diese Erklärung ohne weiteres zu verstehen.

Der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht war in der Walliser Verfassung von 1802 nicht ausgesprochen. Im Gesetz «über die Einrichtung eines Kriegskorps», welches die ganze Materie regelte, wurde in den Erwägungen gesagt, daß «der Kriegsdienst eine Beschwerde ist, die von allen Bürgern gleichmäßig ertragen werden soll», und das Gesetz bestimmte grundsätzlich, daß «alle im Zehnen säßhaften Partikularen vom zwanzigsten bis fünfundvierzigsten Jahre wehrpflichtig» seien. Die Erfüllung der Dienstpflicht wurde während vier Jahren verlangt. Der Grundsatz wurde aber im einzelnen nicht vollständig durchgeführt. Man hatte für jeden Zehnen zum voraus fest bestimmte Kontingente. Diese wurden wieder im Verhältnis zur Bevölkerung auf die Gemeinden verteilt. Die Kontingente sollten soweit wie möglich durch Freiwillige aufgebracht werden, und erst für den Rest sollte «man sie machen Loosen», wie sich das Gesetz ausdrückte.

Dieser Ansatz zu allgemeiner Wehrpflicht wurde aber durch das Rekrutierungssystem wieder zurückgebunden. Die Reihenfolge bei der Aushebung war nämlich folgende: a) die Unverheirateten, b) alle bis zu 25 Jahren, c) alle von 25 bis 30 Jahren, und so fort bis das Kontingent beieinander war. Familien, die drei Söhne hatten, mußten einen an das Kriegskorps geben, bei vier Söhnen waren es schon zwei, und solange sonst Unverheiratete im Dorfe waren, konnte man von ihnen nicht mehr verlangen. Studenten, Schulmeister, Ärzte, höhere Staatsbehörden, Richter und Schreiber, Präsidenten und Gewalthaber der Gemeinden sowie Posthalter waren vom Dienste befreit, ebenso die einzigen Söhne von siebzيجährigen und kranken Eltern.

Der Einberufene konnte sich durch einen andern ersetzen lassen, doch mußte der Ersatz von den Offizieren angenommen werden. Auch wer im Augenblicke des Einrückens abwesend war, sollte durch die Gemeinde ersetzt werden. Dieser Ersatz wurde durch das Los bestimmt.

3. Die Truppenordnung

Die Organisation des Heeres war sehr einfach und lehnte sich an die bürgerliche Einteilung in Zehnen und Gemeinden an. Die Zehnen hat-

¹ WV Art. 6 sowie
Gesetz über die Einrichtung eines Kriegskorps vom 31. Mai 1803.
G. S. I, S. 195.

ten gesetzlich bestimmte Kontingente aufzubringen. Die Aufteilung des Kontingentes auf die Gemeinden war Sache des Zehnenrates.

Das Kontingent eines jeden Zehners bildete eine Kompagnie. Die Zehnenkontingente waren auf 25 Mann pro Landratsabgeordneten festgesetzt. Für die ganze Republik machte das einen Bestand von 775 Mann. Die drei Teile des Wallis waren zu je einem Bataillon zusammengefaßt. Das ganze Wallis bildete ein Regiment. Es handelte sich um ein Infanterieregiment, das nur Füsilier- und Grenadier-Einheiten umfaßte.

An der Spitze des Regiments stand ein Obrist, ein Obristlieutenant und ein Obristwachtmeister. Diese drei Kommandanten mußten das erste Mal ihren Rang im Regiment durch das Los bestimmen, später ging es nach dem Dienstalter. Jedes Bataillon besaß einen Stab, der aus dem Feldpater, Fähnrich, Feldscher, Quartiermeister, Trommler-major, Profoß, Schuster, Schneider und Waffenschmied bestand. An der Spitze jeder Kompagnie standen ein Hauptmann, ein Lieutenant und ein Unterlieutenant. Die Zehnen, welche 100 Mann stellten, hatten Berechtigung doppelt soviel Offiziere zu stellen, da diese Kompagnie manchmal in zwei selbständige Kompagnien geteilt wurde.

Für die Ausbildung galten die Verordnungen von vor der Revolution, und der Hauptmann sollte in jeder Gemeinde einen Exerziermeister bestimmen, der die Übungen durchzuführen hatte.

Die Ausrüstung wie auch die Uniform mußte sich jeder Wehrpflichtige selbst beschaffen. Von der Ausrüstung sagte das Gesetz über die Errichtung eines Kriegskorps: «Ein jeder auf dem Rodel gedachten Regiments Eingeschriebener ist verpflichtet, ein Gewehr sammt eisernem Ladstock, und Bajonett, und einer mit einem Schrauben- und Kugelzieher und Raumnadel (Liedelnadel) sammt Kette versehenen Patronentasche in gutem Stande zu halten.» Über die Uniform aber hieß es: «Die Uniform dieses Korps soll sein, ein dunkelblauer Rock, blaugefüttert; ein aufstehender Kragen, rothe Klappen und Aufschläge, blaue Weste und Hosen, eine schwarze Kravatte, ein dreieckiger, schwarz eingefasster Hut, weiße Knöpfe, schwarze Gamaschen bis zum Strumpfband, weißes Lederzeug.»

Der Soldat blieb Bürger und absolvierte einzig seine Übungen.

Das Militär war in der Hand der zivilen Behörden. Dies zeigte sich darin, daß die zivilen Behörden die Offiziersstellen vergaben, und daß sie über die bewaffnete Macht verfügen konnten.

Der Generalstab sowie Grenadieroffiziere wurden direkt vom Staatsrat ernannt. Für die Besetzung der andern Offiziersstellen konnte der zuständige Zehnenrat zwei Vorschläge machen, während der Bataillonskommandant einen dritten Vorschlag anmeldete. Der Staatsrat wählte nun den Offizier aus diesem Dreivorschlag heraus. Erst die Unteroffiziere wurden vom Hauptmann ernannt. Die Offiziere rückten dem Dienstalter entsprechend nach.

Die bewaffnete Macht unterstand gemäß Verfassungsbestimmung in erster Linie dem Landeshauptmann.² Die Zehnenoffiziere konnten jedoch auf Begehren des Zehnenpräsidenten oder des Großkastlans diesen bewaffnete Hilfe bringen. In dringenden Fällen durften auch die Gemeindepräsidenten von den Offizieren oder Unteroffizieren militärische Hilfe anfordern.³

4. Gendarmeriekorps

Für die Ordnung im Innern wurde außerdem ein Gendarmeriekorps gegründet. Dieses Korps war anfänglich nur von geringem Umfang und bestand aus einem Brigadier, zwei Unterbrigadiers und 10 Gendarmen für die ganze Republik, wovon vier nur vom 1. April bis 1. Dezember im Dienste waren. Der Brigadier mit zwei Gendarmen war in Sitten und hatte die Zehnen Sitten, Hérémence und Siders zu kontrollieren. In Brig war ein Unter-Brigadier für Goms und Brig bis Visp, ebenso für St. Maurice und Monthey. Zwei Gendarmen hatten ihren Posten in Turtmann für Leuk, Raron bis Visp und ebenso zwei Gendarmen in Martinach für Martinach und Entremont. Die Uniform des Korps bestand aus einem königsblauen Waffenrock, himmelblauen Hosen und einem schwarzen Dreispitzhut. Das Lederzeug war weiß.⁴

5. Fremde Dienste

Neben dem eigenen Kriegskorps war auch das Reislafen nicht ganz erloschen. Dieses Recht wurde dem Wallis durch den Staatsvertrag ausdrücklich zugestanden.⁵ Allerdings mußte dazu die Erlaubnis der Regierung vorliegen. Diese Erlaubnis wurde in acht Jahren zunächst für das Regiment de Courten und für das Schweizerregiment in Spanien erteilt.⁶

² WV Art. 52 Abs. 2.

³ Als im Mai 1804 aus der Gegend von Martinach Umsturzversuche gemeldet wurden, gab der Staatsrat bekannt, daß keine Truppen zu den Waffen greifen dürfen ohne hiezu vom Zehnenhauptmann und von den Offizieren aufgefordert zu sein. Dep. des Innern, Nr. 35 bis

⁴ Beschluß des Staatsrates in seiner Sitzung vom 13. Juni 1807.

M 20, Nr. 342, Staatsratsprotokoll 1807.

Rz, Carton 76, Fasc. 3, Priv. Landratsprotokoll 1807.

⁵ WV Art. 14.

⁶ Gesetz über die Anwerbung für das in spanischen Diensten stehende Regiment vom 27. Mai 1803.

G. S. I, S. 145.

Gesetz zur Erklärung des Gesetzes vom 27. Mai über die Werbung vom 23. Wintermonat 1803.

G. S. I, S. 228.

Dekret über die Werbung im Wallis für die Kompagnien der Schweizer Regimenter, welche von Walliser Offizieren angeführt werden vom 15. Wintermonat 1803.

G. S. I, S. 214.

Gesetz betreffend den auswärtigen Dienst vom 23. Mai 1804.

G. S. I, S. 289.

Bei dieser Gelegenheit wurde eine gesetzliche Regelung der Werbung getroffen, die stark zu Gunsten der Angeworbenen und ihrer Angehörigen lautete. Jeder Angeworbene mußte innert 24 Stunden seit seiner Anwerbung dem Präsidenten oder Vizepräsidenten seiner Gemeinde vorgestellt werden. Dieser hatte den Angeworbenen in Anwesenheit des Werbers zu fragen, ob er aus freien Stücken Dienst angenommen habe. Wenn er dies verneinte, so konnte er sich gegen ein kleines Reuegeld freimachen. Andernfalls stellte der Präsident eine Bescheinigung aus. Der Angeworbene konnte sich aber auch dann noch gegen Bezahlung eines etwas höheren Reuegeldes freimachen. Werber, welche mit List vorgingen, wurden streng bestraft. Unter 16 Jahren konnte ein Bursche nicht angeworben werden. Wenn der Angeworbene nicht 20 Jahre alt war, so konnten die Angehörigen die Freilassung verlangen, und ebenso konnte die Frau ihren Gatten zurückfordern. Eine Abschrift der Werbungsverträge mußte der Gemeinde abgegeben werden, welche sie dem Staatsrate zustellte.

Die Verteilung der Offiziersstellen in fremden Diensten erfolgte nach Zehnen, und zwar hatte jeder Zehnen pro 1000 Einwohner das Recht auf eine Stelle.⁷ Vorerst mußten die Unterwalliser Zehnen berücksichtigt werden, da sie früher übergangen worden waren. Es genügte ein Gemeinderrecht in einem Zehnen, um für diesen eine Offiziersstelle zu besetzen. Man sah sogar, daß Gemeinderrechte einzig aus dem Grunde erworben wurden, um eine Offiziersstelle versehen zu können.⁸ Wenn ein Zehnen einen Nichtgemeinder vorschlug, so

⁷ Dekret über die Vertheilung der Offiziersstellen des in spanischen Diensten stehenden Walliser Regiments unter allen Zehnen der Republik vom 13. Wintermonat 1803.

G. S. I, S. 231.

⁸ Dem Staatsrat Dufour beispielsweise wurde vom Landeshauptmann de Sepibus vorgeschlagen, daß sich sein Sohn, der Offizier werden wollte, vorerst in Raron einkaufe. Nachstehend der Brief vom 21. August 1809:

«Monsieur le Conseiller d'Etat,

Me souvenant que vous m'avez fait l'honneur de me recommander Mr. votre fils pour une des sous-Lieutenances, qui sont vacantes au Bataillon, je l'ai proposé au Conseil d'Etat pour y être placé au nom du Dixain de Rarogne qui en suivant le Rang établi entre les dixains peut aspirer à la première place. Le conseil n'a pas hésité d'accepter ma proposition et le présentera en conséquence à sa Majesté, mais il désirerait que vous lui procuriez un droit de communauté dans quelque lieu du dit Dixain afin qu'il puisse compter pour lui, et que d'autres ne puissent se plaindre de les avoir sauté. Si cette proposition peut vous être agréable et que vous vouliez m'honorer de la commission de procurer à Mr. votre fils un droit de communauté je m'en chargerai d'autant plus volontiers que j'y trouverais une occasion de vous donner une faible marge du sincère attachement que je vous ai voué, et dont je vous prie de vouloir bien agréer l'assurance avec celle de ma considération très distinguée.

S. G. B.

P. S. Le prix pour cette communauté ne serait pas bien cher surtout si Mr. votre fils, comme je le présume, ne le demanderait que pour sa personne.»

M 47, S. 89, Korrespondenz des Dep. des Innern 1809.

galt der Offizier trotzdem als Vertreter des Zehnens, der ihn in Vorschlag gebracht hatte. Im Jahre 1806 wurde gesetzlich festgelegt, daß derjenige, der im Zehnen seinen Wohnsitz habe, vor dem bloßen Gemeinder den Vorrang habe.⁹

Auf Drängen Napoleons wurde auch ein Walliser Bataillon in französischen Diensten aufgestellt. Es ist dies ein ganz trauriges Kapitel unserer Geschichte, das ein grelles Licht auf die grenzenlose Schwäche der Republik Wallis wirft. Der Landrat mußte sich sogar in einem besonderen Landtag mit dieser Frage beschäftigen um nicht die Gunst des Franzosenkaisers zu verlieren. Die Desertion aus diesem Korps wurde sehr streng geahndet.¹⁰ Es konnten sogar die Gemeinden gebüßt werden, die einen Deserteur in ihren Mauern hatten, mit Regreßrecht auf den Partikularen, der den Ausreißer versteckt hielt. Da die Republik Wallis keine eigene Militärgerichtsbarkeit kannte und kein entsprechendes Gesetzbuch bestand, sollten die Bedauernswerten im Regiment selbst und nach französischem Recht abgeurteilt werden. Die Aufstellung dieses Korps gelang nur unter größten Schwierigkeiten.

⁹ Dekret welches den Kandidaten eines Zehnens, so darin säßhaft sind, für die Vorstellung zu den Offiziersstellen in französischen und spanischen Diensten, vor jenen den Vorzug giebt, die es nicht sind, ob sie gleich daselbst ein Gemeinrecht besitzen vom 2. Christmonat 1806.

G. S. I, S. 371.

¹⁰ Gesetz wider die Ausreißer vom Walliser Bataillon in französischen Diensten vom 3. Christmonat 1807.

G. S. I, S. 433.

XI. Kapitel

Die Verwaltung

Für die Erledigung der Staatsgeschäfte waren in erster Linie die verfassungsmäßigen Behörden aufgestellt worden. Erstmals gab es nun eine Behörde, den Staatsrat, der sich ausschließlich den Staatsgeschäften widmete. Die Staatsaufgaben wurden in fünf Departemente unterteilt, an deren Spitze drei Staatsräte standen, die im Verhinderungsfalle durch einen Vizestaatsrat ersetzt wurden. Alles konnte aber, angesichts der Konzentration der Staatsmacht in der Republik, vom Staatsrate nicht bewältigt werden.

So mußten denn Hilfskräfte zugezogen werden. Diese waren mehr Helfen des Staatsrates als eine eigentliche Verwaltung.

Die Verfassung sah daneben auch den Posten des Landschreibers vor.¹ Er wurde auch Staatssekretär genannt. Gemäß Verfassung oblag es dem Staatsrat, den Landschreiber zu bezeichnen. Es bestand keine bestimmte Amtsdauer. Der Staatsrat ernannte den Schreiber für eine gewisse Zeit, die nicht immer gleich lang war.²

Das Amt des Landschreibers war äußerst wichtig und stand demjenigen eines Staatsrates kaum nach. Bei allen Sitzungen des Staatsrates mußte er anwesend sein und wirkte auch bei den öffentlichen Zeremonien mit. Er wurde vom Staatsrat auch manchmal beauftragt,

¹ WV Art. 39.

² Der Staatsrat beschloß zunächst, daß der erste Landschreiber 3 Jahre auf seinem Posten bleiben sollte, das heißt, bis der erste Staatsrat durch das Los aus seinem Amte ausschied. Bei der Bezeichnung des Schreibers waren die Staatsräte de Rivaz und Stockalper für Tousard d'Olbec, während Augustini zu bedenken gab, daß dieser eigentlich Franzose sei. Tousard d'Olbec wurde aber trotzdem gewählt. Er überwarf sich dann mit Augustini. Dieser warf ihm vor, daß er zu spät zu den Sitzungen komme und zu wenig Fleiß habe. Für einen Mann, der sich heldenhaft gegen General Turreau für seine Wahlheimat eingesetzt hatte, war dieser Vorwurf bitter. Er ging 11 Monate vor Beendigung der ihm gesetzten Amtsdauer reichte er seine Demission ein. Diese wurde vorerst in der Staatsratssitzung vom 14. Mai 1804 verweigert, dann aber wiederholt und schließlich in der Sitzung vom 13. Juni 1804 angenommen. An seine Stelle trat Preux, der dieses Amt bereits seit der ersten Demission Tousard d'Olbecs versehen hatte. Am 23. Juni 1805 wurde dann Preux erneut für eine Zeit von 2 Jahren bestätigt, das heißt, bis der letzte der 1802 gewählten Staatsräte ausgeschieden war.

M 11, Nr. 7, Staatsratsprotokoll 1802.

M 14, Nr. 122 und 210, Staatsratsprotokoll 1804

M 15, Nr. 683, Staatsratsprotokoll 1804—1805.

in seinem Namen Untersuchungen durchzuführen.³ Er führte das Protokoll der Sitzungen und unterschrieb es.⁴ Auch alle Gesetze wurden von ihm nach dem Landeshauptmann «im Namen des Staatsrates» unterschrieben. Dieses Amt war somit zwischen die Regierung und die Beamtenschaft hineingeschoben und hielt die Mitte von beiden.

Die Entschädigung des Schreibers betrug nach dem Gesetz, «so den jährlichen Gehalt der höheren Staats- und Zehnenbehörden festsetzt», 65 Louis d'or.⁵

Da die beiden Landschreiber, welche die Republik im Verlaufe ihres 8jährigen Bestehens besaß, Welschwalliser und (wenigstens Tousard d'Olbec) der deutschen Sprache nicht mächtig waren, mußten sie einen deutschen Sekretär anstellen. Dieser erhielt aber nicht den Titel eines Staatssekretärs, sondern hatte sich mit der Bezeichnung erster Sekretär des Staatsrates zu begnügen.⁶ Da er nicht eigentlicher Staatsangestellter war, wurde er auch nicht aus der Staatskasse besoldet. Der Landschreiber und die welschen Departementssekretäre, die ihn brauchten, zahlten ihm insgesamt 30 Louis d'or aus.

Die eigentliche Verwaltung beschränkte sich auf einige wenige Beamte. Jeder der drei Staatsräte hatte zwei Sekretäre, von denen jeder wieder sein eigenes «Departement» hatte, wie man sich bei der Ernennung ausdrückte. Der Landeshauptmann hatte einen Sekretär für die äußern Angelegenheiten und einen für das Kriegswesen. Das Justizdepartement hatte einen Sekretär für die Justiz und einen für das Innere, während beim Finanzdepartement der eine mehr als Privatsekretär des Departementschefs diente und der andere das Rechnungswesen betreute.⁷

³ So leitete er beispielsweise im Jahre 1804 die Untersuchung, welche infolge einer gegen Napoleon gerichteten Verschwörung, die in Martinach entdeckt wurde, vom Landrat dem Staatsrate aufgetragen worden war.

⁴ siehe die Staatsratsprotokolle M 11 ff.

⁵ G. S. I, S. 25.

⁶ Dies war vor allem deshalb der Fall, weil der Staatsrat diesen Posten erst nachträglich eingeführt hatte und nun nicht bereits die Verfassung, welche von einem einzigen Landschreiber sprach, umgehen wollte. Die neue Bezeichnung «erster Sekretär des Staatsrates» wurde vom Staatsrat in seiner Sitzung vom 23. September 1802 auf Vorschlag von Staatsrat de Rivaz angenommen. An diese Stelle kam «wie von ungefähr» Stockalper, der Sohn des Staatsrates, der dann noch brieflich angefragt wurde, ob er die Wahl annehme, was der Fall war.

M 11, Nr. 75 und 79, Staatsratsprotokoll 1802.

⁷ Der ersten Verwaltung gehörten an:

Äußere Angelegenheiten: Jacques Preux

Kriegswesen: De Clavibus

Justiz: Delovina

Innere: Paul Bonvin

Finanzen: Duc, infolge Krankheit bald ersetzt durch Dufay

Rechnungswesen: Moritz de Courten

Der Staatsrat hatte auch einen Weibel.

M 11, Nr. 76 und 606, Staatsratsprotokoll 1802.

Außerdem besaß der Staatsrat noch zwei Kopisten, «familiers» genannt, die man gerade dort beschäftigte, wo man sie nötig hatte.⁸

Wenn man noch den Weibel des Staatsrates nennt, so ist die Aufzählung des Bestandes der Zentralverwaltung schon beendet.

Für die Einladungen zu den Landratssessionen und für das Herumtragen der Zirkulare hatte man Boten, die jeweilen von Zehnen zu Zehnen reisten und so einige Tage (ja sogar bis zu drei Wochen) wegblieben.⁹

Die Beamten wurden vom Staatsrat ernannt. Eine bestimmte Amtsdauer kannte man hier nicht. Der Staatsrat legte den Lohn fest. Die Beamten hatten kein Fixum, sondern wurden für ihre jeweiligen Dienstleistungen entlohnt. Wenn ein Beamter verhindert war, so übergab man die Arbeit einem Ersatz. So kann man lesen, daß zwei Beamten ein Teil ihres Lohnes nicht ausbezahlt wurde, weil sie oft gefehlt hatten und die Arbeit durch andere gemacht werden mußte.¹⁰ Man scheint in der Auszahlung des Lohnes überhaupt nicht sehr prompt gewesen zu sein. Aus den Staatsratsprotokollen ist ersichtlich, daß ein Staatsangestellter seinen Lohn für mehr als vier Monate ausbezahlt haben wollte.¹¹

Die Verwaltung umfaßte auch einige Landesbeamte in den Zehnen und Gemeinden. Sie wurden vom Staatsrat ernannt. Die Finanzverwaltung beschäftigte in jedem Zehnen einen Einnnehmer, der sich mit den Staatseinkünften — ausgenommen die Regalien — zu befassen hatte. Neben einem kleinen Fixum (zuerst 10 und später 16 Franken jährlich) bezogen sie eine Provision von den abgelieferten Staatsgeldern. Sie wurden vom Staatsrat jeweilen für ein Jahr gewählt.¹² Die Republik Wallis hatte auch im deutschen und im welschen Landesteil je einen Aufseher über die Brücken und Straßen und in jedem Zehnen einen Straßen-Commissär.

⁸ Wie aus der vom Staatsrat gutgeheißenen und bereinigten Lohnliste ersichtlich ist, hießen die beiden ersten Blatter und Wolff.

M 11, Nr. 606, Staatsratsprotokoll 1802—1803. Sitzung vom 27. Januar 1803.

⁹ Siehe Kapitel Landrat.

M 11, Nr. 648, Staatsratsprotokoll 1802—1803.

¹⁰ Es betraf dies die beiden Sekretäre des Finanzdepartementes.

M 16/ 17, Nr. 90, Staatsratsprotokoll 1805—1806.

¹¹ In der Staatsratssitzung vom 20. März 1804 wurde ein Gesuch des Angestellten der Buchhaltung, Loretan, behandelt, der seine Lohnansprüche für mehr als vier Monate geltend machte.

M 13, Nr. 709, Staatsratsprotokoll 1803—1804.

¹² Perrig Walter, Die Finanzgesetzgebung der Republik Wallis, S. 38.

II. Teil: Die Landesbehörden

I. KAPITEL

Der Landrat

1. *Entwicklung*

Schon bevor der Grundsatz der Volksvertretung klar umrissen worden war, hatte das Volk da und dort sein vertretungsweises Mitspracherecht bei der Abwicklung der Staatsgeschäfte erkämpft.

Die französische Revolution brachte eine Erweiterung dieser Vertretung und gab ihr jene bevorzugte Rolle im Staate, welche ihr die Theorie der Volksvertretung zugedacht hatte.

In der Schweiz, wo man zur Zeit der alten Eigenossenschaft keine Volksvertretung sondern nur Tagsatzungsgesandte der verschiedenen souveränen Orte gekannt hatte, wurde durch die Helvetik in Nachahmung des französischen Systems ein Parlament mit zwei Kammern eingeführt. Die eine Kammer trug ihrer Zusammensetzung nach mehr der Bevölkerungszahl, die andere mehr der regionalen Vertretung Rechnung.¹ Die Räte, welche nach dem Sturze der ersten verfassungsmäßigen Behörden eingesetzt wurden, waren gar nicht oder nur kurz im Amte, so daß es schwierig aufzuzeigen wäre, wie sie im Einzelnen aufgebaut waren. Allgemein wurden auch sie von der fortschreiten-

¹ Der Hauptunterschied bestand aber in den Wählbarkeitsbestimmungen, indem man in der einen Kammer nur Männer mit Erfahrung und einem bestimmten Vermögen haben wollte. Die Dauer der Ämter war kurz. Der Vorsitzende wurde jeweilen aus der Mitte der Versammlung bestimmt. Dauernde Kommissionen wurden nicht erlaubt. Die Verhandlungen waren nicht öffentlich.

den bundesstaatlichen Erneuerung ergriffen, welche die großen Prinzipien der Volksrechte, der Trennung der Gewalten und der Volksvertretung in den Hintergrund stellte und sich wieder vorrevolutionären Zuständen näherte. So wurde seit den Malmaisoner Verfassungen die eine Kammer stets «Tagsatzung» genannt.

Als die Walliser Verfassung von 1802 die Regierung einem Staatsrat und einem Landrat übergab,² schien es, daß dadurch — wenigstens was den Landrat betraf — im Wallis keine Neuerung geschaffen wurde. In der Tat gehörte der Landrat zu jenen Institutionen unseres Landes, auf denen die Hauptverantwortung für die Gestaltung des staatlichen Lebens auch in der alten Landschaft geruht hatte. Sein Entstehen und seine Entwicklung waren die der Volksvertretung und der Volksmacht im Staate überhaupt. Aus dem «magnum concilium» erwuchs allmählich das wichtigste Instrument durch das die souveränen Gemeinden und Zehnen ihre Macht ausübten. Man behielt nun in der Republik von 1802 für das neugeschaffene Parlament den alten Namen Landrat bei.

2. Zusammensetzung

a) Das Einkammersystem

Zuerst sehen wir, daß die Verfassung das Einkammersystem anwandte. Dieses lag zwar nicht ganz im Zeitgeist, aber in einem Lande, das nicht mehr Ausdehnung besaß als das Wallis, war es die beste und billigste Form. Der eigentliche Grund, warum dieses System gewählt wurde, lag aber zweifelsohne in der Überlieferung des Landes. Man hatte bereits vor der Revolution einen Landrat gehabt, in dem der dritte Stand und die höhere Geistlichkeit tagten. Ein gewisser Ausgleich gegen die manchmal zu rasch und zu unüberlegt gefaßten Beschlüsse eines Einkammerparlamentes wurde zur Zeit der Republik von 1802—1810 dadurch gebildet, daß der Staatsrat bei der Gesetzgebung einen starken Einfluß hatte und zudem an den Sitzungen des Landrates nicht zugegen war.

b) Zusammensetzung

aa) Die Bevölkerungszahl

Die Vertretung im Landrat beruhte nach dem Wahlgesetz vom 4. September 1802³ in erster Linie auf einem «Verzeichnis aller Personen beider Geschlechter, die sich auf dem Gebiete der Republik befinden». Maßgebend war also zuerst die Bevölkerungszahl ohne Rücksicht auf Heimatberechtigung, Alter und Geschlecht.

² WV Artikel 31.

³ G. S. I, S. 28.

Die Verfassung bestimmte, daß «ein jeder Zehnen einen Deputierten durch zweitausend Seelen» zu wählen hatte.⁴ Eine Fraktion von über tausend Seelen berechnete ab 5001 Seelen zur Wahl eines dritten oder vierten Landratsabgeordneten.

Für die Festlegung der Anzahl Abgeordneter wurden Östlich- und Westlich-Raron zusammengerechnet. Dies war auch für die Sitzverteilung usw. der Fall.⁵ Über die interne Verteilung in diesen Zehnen fand sich keine gesetzliche Bestimmung, doch stellte jeder Halbzehnen jeweils einen der insgesamt zwei Landräte.

Diese Vertretungsgrundlage bedingte eine Volkszählung in der Republik. Die Zählung wurde auch durchgeführt, doch brauchte es geraume Zeit dazu. So war der erste verfassungsgebende Landrat, der ja noch nicht auf der Grundlage der erst anzunehmenden Verfassung einberufen wurde, selbstverständlich nicht auf dieser Basis zusammengestellt. Auch der sofort nach Annahme der Verfassung und Gesetze, welche mit den zu wählenden Behörden im Zusammenhang standen, eingetragte Landrat wurde nach der ungefähren Bevölkerungszahl gewählt. Dabei wurde bereits die Möglichkeit vorgesehen, überzählige Landräte nach Vorliegen der Volkszählungsergebnisse einfach als nichtgewählt zu erklären. Eine nach der Bevölkerungszahl zu kleine Landratsdelegation konnte ja auch ohne weiteres durch eine Neuwahl — jeder Sitz wurde sowieso einzeln und getrennt besetzt — ergänzt werden, obschon dies in den Instruktionen für die Durchführung der Wahlen im Herbst 1802 noch nicht enthalten war.⁶

bb) Die Zehnen

Der Landrat besaß eine zweite, im Gesetz nicht als solche erwähnte Vertretungsgrundlage. Diese wurde durch die Zehnen selbst gebildet. Die Zehnen hatten nämlich als solche auf jeden Fall zwei Vertreter, von denen einer notwendigerweise der Zehnenpräsident war.⁷ Die Zehnen waren hier mehr als bloß Wahlkreise. Das geht auch daraus hervor, daß anscheinend einzelne Mitglieder für die Dauer einer

⁴ WV Artikel 32.

⁵ Bei den Aufzählungen der Bezirke wird regelmäßig kein Unterschied gemacht, beispielsweise in M 31, S. 62, AMC 1809.

⁶ Instruktionen für die Wahlen von 1802 enthalten in M 50, 3 Nr. 4 Lettres du Conseil d'Etat, Décrets, arrêtés, rapports du 2 septembre 1802 au 9 janvier 1804.

⁷ Auf eine diesbezügliche Anfrage aus dem Zehnen Hérémence bestätigte der Staatsrat, daß der Zehnenpräsident nicht über die gemäß Bevölkerungszahl dem Zehnen zustehenden Landratssitze hinaus auf den Landrat gehen könne, sondern in diese Landratsvertretung hineingezählt werde.

M 24, S. 12, AMC 1802 — janvier 1804.

Session aus irgend einem Grunde durch den Zehnenrat ersetzt werden konnten.⁸

Man kann daraus entnehmen, daß der Landrat die Vertretung des in Zehnen organisierten Volkes war. Nicht nur die Gewählten hatten also einen persönlichen Anspruch, am Landrat teilzunehmen, sondern auch die Zehnen besaßen ein Recht, eine gewisse Anzahl Deputierte zu entsenden.

In diesem Sinne sind auch andere Vorkommnisse zu verstehen, die sich in den Zehnen Leuk und Monthey abspielten. Im Zehnen Monthey hatten zwei Landratskandidaten die gleiche Stimmenzahl erhalten, und nachfolgende Wahlgänge ergaben keine Änderung. So verschob man eine weitere Abstimmung einfach bis der Staatsrat dazu Stellung genommen habe und bestimmte, daß der eine Kandidat in der nächsten Session sitzen sollte, da ja der andere sowieso noch für einige Monate im Staatsrat weilte.⁹ Im Zehnen Leuk war ein Streit um das Amt des Zehnenpräsidiums ausgebrochen, und so beschloß der Staatsrat kurzerhand, daß der Zehnen durch seinen Vizepräsidenten auf dem Landrat vertreten sein sollte.¹⁰ Ebenso entschied der Staatsrat im Jahre 1805 auf Anfrage aus dem Zehnen Brig, daß der Zehnenpräsident im Verhinderungsfalle durch den Vizepräsidenten im

⁸ So kann man im Staatsratsprotokoll vom 3. August 1804 lesen: «Mr. le Président du dixain de Sion est introduit, et propose au Conseil d'Etat la question suivante: de quelle manière M. son fils le Cpne du dixain qui se trouve malade peut être remplacé pour cette diète extraordinaire comme député à la diète? Décision: Le Conseil d'Etat décide que c'est le Conseil de Dixain qui a la compétence de le remplacer sous le mode ordinaire.»

M 14, Nr. 447, Protokoll des Staatsrates April 1804 bis 19. Oktober 1804.

Unter den Teilnehmern am Maienlandrat 1803 aus dem Zehnen Monthey wurde auch aufgezählt: «Pierre-Marie Delavallaz, châtelain des Quartiers d'En-bas remplaçant le président du Dixain.» Gegen seine Gegenwart scheint auf alle Fälle niemand eingesprochen zu haben.

Landratsprotokoll 1802—10. Mai 1803, S. 37.

Im deutschen Text steht statt: «châtelain des Quartiers d'En-bas, remplaçant le Président du Dixain», «Castlan von Colombey und Muraz und Beysitzer im Zehnen-gericht».

M 4, Nr. 2, Landratsabscheid deutsch von 1802—1805.

⁹ Im 2. Wahlgang der Zehnenratssitzung vom 7. Mai 1809 in Monthey hatten Marclay und Dufour je 8 Stimmen erhalten. Der Zehnenrat beschloß, den Staatsrat anzufragen, wer nun gewählt sei und beantragte, Marclay an der nächsten Landrats-sitzung teilnehmen zu lassen, da Dufour sowieso noch für einige Monate im Staats-rate war. Am 12. November fand dann eine neue Wahl statt, wobei Marclay 8 Stimmen auf sich vereinigte und damit gewählt war. Dufour erhielt 7 Stimmen.

AM F 888 und G 133 Zehnenratsprotokoll.

¹⁰ Augustini und Werra stritten nach dem Rücktritt des ersteren als Landeshauptmann um die Würde des Zehnenpräsidiums. Sie wurden vom Staatsrat beide suspendiert.

M 21, Nr. 77, Staatsratsprotokoll 1807—1808.

Sitzung vom 12. November 1807.

Landrat zu ersetzen sei.¹¹ Wie aus den genannten Beispielen hervorgeht, machte man auch keinen Unterschied, ob es sich um den Zehnenpräsidenten handelte, der natürlicherweise der Vertreter des Zehmens als solcher war, oder um ein anderes Landratsmitglied. In diesem Punkte hatte man etwas von der alten Ordnung in der Zusammensetzung des Landrates beibehalten, und die Landräte waren weiterhin auch Vertreter der löblichen Zehnen. Diese Auffassung, daß der Landratsdeputierte seinen Zehnen vertrete, war den Leuten trotz einer anders gerichteten Verfassung nicht aus dem Kopf zu schlagen.

Die beiden Grundsätze der in Zehnen organisierten Volksvertretung wurden natürlich kombiniert. Sobald also ein Zehnen seiner Wohnbevölkerung entsprechend sowieso zwei Vertreter entsenden konnte, bestand sein Vorrang nur mehr darin, daß er durch den Präsidenten vertreten war. Eine gewisse Berücksichtigung der Zehnen kann man auch darin erkennen, daß der Bevölkerungsunterschied für die Entsendung eines weiteren Abgeordneten mit je zweitausend Seelen und beginnend erst bei 5001 Einwohnern für damalige Verhältnisse sehr groß war. Diese Bestimmung machte sich denn auch praktisch geltend, nur zwei Zehnen hatten vier Vertreter, drei Zehnen besaßen drei Vertreter und alle andern zwei Vertreter.¹²

Diese Zusammensetzung wirkte sich zu Gunsten der sieben alten Zehnen aus, die weniger volkreich waren als das Unterwallis. Die sieben alten Zehnen behielten mit siebzehn Vertretern die absolute Mehrheit der insgesamt 32 Landratssitze.

cc) Der Bischof

Der Landrat besaß sogar noch eine dritte Grundlage für seine Zusammensetzung. Diese beruhte weder auf dem Grundsatz der Volksvertretung noch auf dem Föderalismus oder Regionalismus, sondern auf Feudalrechten und geschichtlich gewordenen Tatsachen.

Neben den Volksvertretern hatte auch der Bischof von Sitten von Amtes wegen Sitz und Stimme im Landrat.¹³ Dieser Bestimmung stand jene andere entgegen, die besagte, daß der Gnädige Herr der einzige Geistliche sei, der im Landrat Einsitz nehmen könne. Eine solche Vertretung stand in Gegensatz zum neuen Staate, dessen Grundsätze Staatseinheit, Volkssouveränität, Rechtsgleichheit und Volksvertretung hießen.

¹¹ Sitzung des Staatsrates vom 11. Mai 1805.

M 15, Nr. 616, Staatsratsprotokoll 1804—1805.

¹² Gemäß Landratsabscheid (M 6, S. 31) war die zahlenmäßige Zusammensetzung des Landrates in der Maisession 1803, die auch nachher nie verändert wurde, die folgende:

Bischof 1, Monthey 3, Visp 2, Entremont 4, Hérémence 2, Brig 2, Martinach 3, Siders 3, Leuk 2, Goms 2, Sitten 4, Raron 2, St. Moritz 2, total 32.

¹³ WV Artikel 32.

Siehe Kapitel Verhältnis zur Kirche und Rechtsgleichheit.

3. Die Wahl

Die französische Revolution wurde im Namen der Demokratie durchgeführt, und in der Volksherrschaft geht alle Gewalt vom Volke aus. Der Übergang aber von der früheren Rechtlosigkeit zur Freiheit in den uns umgebenden Staaten und besonders in Frankreich wurde nur schrittweise gemacht. So sah denn diese in Bern fabrizierte und von Paris aus ferngelenkte Walliser Verfassung nicht einmal die direkte Volkswahl vor.

Die Wahl der Landräte fiel in die Zuständigkeit des Zehnenrates. Über die Art der Wahl war im Wahlgesetz nichts ausgeführt, auch die Anweisungen des Staatsrates an die Behörden, welche die Wahlen durchzuführen hatten, erwähnten die Landratswahlen kaum.¹⁴ In den Zehnenprotokollen finden wir nicht viel.¹⁵ Die meisten Zehnen hatten ja auch nur einen einzigen Vertreter zu erwählen, da der Zehnenpräsident von Amtes wegen Mitglied der Zehnendelegation war. Man kann annehmen, daß das absolute Mehr erforderlich war, und daß jeweilen der Kandidat mit der kleinsten Stimmenzahl ausschied, wie dies für die Gemeindewahlen vorgeschrieben war.

4. Die Wählbarkeit

Die Wählbarkeitsbedingungen waren der damaligen Zeit entsprechend eher strenger als heute.

Wenn in Frankreich und in Helvetien anfänglich noch die Parole gegolten hatte, daß die Deputierten das ganze Volk zu vertreten hätten, weshalb dann die herkömmliche gebietsmäßige Einteilung zerschlagen wurde, so galt dieser Grundsatz seit Malmaison nicht mehr so streng. Als die Walliser Republik geschaffen wurde, ließ man deshalb die alte Einteilung in Zehnen auch als Wahlkreise der Republik bestehen.

Die erste Wählbarkeitsbedingung war der Besitz eines Gemeinderectes innerhalb des Zehns. Diese Bestimmung hatte damals nicht die Bedeutung, die sie heute hätte, da ja die allermeisten an ihrem Wohnorte auch Bürger waren.

¹⁴ Alle 2 Jahre erließ der Staatsrat entsprechende Instruktionen, die aber wenig ausführlich waren.

Siehe weiter hinten.

¹⁵ Nach einem Zehnenratsprotokoll aus Monthey wurden zuerst 2 Stimmenzähler gewählt, und zwar jeder einzeln in einem besonderen Wahlgang. Bei Stimmengleichheit entschied das Los. Jeder Landratssitz wurde wieder einzeln vergeben. Bei Stimmengleichheit wurde wenigstens in Monthey der Staatsrat angefragt, wer gewählt sei, und auf dessen Geheiß die Abstimmung wiederholt, nachdem man eine provisorische Lösung getroffen hatte, vgl. weiter vorne.

AM F 888 und G 133.

Für den Wohnsitz galten die allgemeinen Wählbarkeitsbedingungen. Bis zum Jahre 1809 genügte auf alle Fälle eine Niederlassung von wenigstens einem Jahr auf dem Gebiete der Republik. Wie verhielt es sich nachher? Das Gesetz von 1809 sprach in seiner Überschrift von der «Wählbarkeit zu höheren Ämtern» (franz. aux charges supérieures), worunter zweifelsohne auch der Landrat zu verstehen war.¹⁶ Im Text selber dagegen wurde der Wohnsitz innerhalb des Zehners nur für die Wählbarkeit «zu einem Zehnen- oder Staatsratsamt» vorgeschrieben. Dieser Text hatte sicher den Vorrang vor dem Titel. Aus der Einteilung der Verfassung ergibt sich, daß die Abordnung auf den Landrat nicht zu den Zehnenämtern gehörte, sondern, zusammen mit dem Staatsrat, zur «Regierung». Da nun der Staatsrat eigens genannt wurde muß man daraus schließen, daß das Gesetz für die Abordnung auf den Landrat keine Geltung hatte. Diese Schlußfolgerung aus den Gesetzestexten läßt sich zwar nicht belegen, da die Walliser Republik bald hernach unterging.

Aus der Entstehungsgeschichte des Gesetzes ist dagegen ohne weiteres ersichtlich, daß der Gesetzgeber mit der neuen Bestimmung hauptsächlich das Amt des Staatsrates im Auge hatte und die Zehnenämter nur so nebenbei in das Gesetz einschloß. Die Frage der Unterstellung der Landratsdeputation unter die Bedingung des Gesetzes von 1809 war im übrigen nicht von großer praktischer Bedeutung, da auf jeden Fall einer der Abgeordneten, der Zehnenpräsident, und oft mehrere zugleich Zehnenämter bekleideten und daher ihren Wohnsitz nach dem Gesetz von 1809 sowieso im Zehnen haben mußten.

Um in den Landrat eintreten zu können wurde ein Mindestalter von 30 Jahren festgesetzt. Auf Befragen hin erläuterte der Landrat diese Verfassungsvorschrift dahin, daß es genüge, wenn man das verlangte Altersjahr begonnen habe.¹⁷ Aus dem Wortlaut des Artikels der Verfassung hätte man zwar, so scheint uns, das Gegenteil herauslesen sollen.

Die neue Republik Wallis war nun zweisprachig. Es bestand die Gefahr, daß viele Landräte nicht beider Sprachen mächtig waren. Für die ältern Vertreter wollte man nichts mehr daran ändern, aber alle Volksvertreter die nach 1780 geboren waren, sollten gemäß Verfassungsbestimmung beide Sprachen verstehen.¹⁸

¹⁶ Gesetz über die Wählbarkeit zu höhern Ämtern, wie auch zu jenen der Zehnen vom 29. May 1809, sowie Artikel 1 dieses Gesetzes.

G. S. II, S. 81

ebenso M 28, S. 300—307, AMC 1807.

vgl. auch Kapitel Volksrechte.

¹⁷ vgl. Kapitel Volksrechte.

¹⁸ WV Artikel 35.

Die übrigen Bedingungen, die erforderlich waren, um in den Landrat einzuziehen, waren alles andere als demokratisch. Sie liefen im Gegenteil darauf hinaus, die Macht und die Ämter in der Hand einiger Weniger zusammenzuballen und aus der Republik eine richtiggehende Oligarchie zu machen. Es bestand zwar kein Vorrang der Geburt (den es im Wallis längst nicht mehr gab!), wohl aber des Amtes. Der Artikel 34 der Verfassung sagte nämlich, daß ein Mitglied des Landrates bereits «das Amt eines Gesetzgebers, Richters oder Verwalters in den höchsten Behörden oder im Zehnen bekleidet haben» mußte, oder er mußte öffentlicher Schreiber oder Offizier sein. Dadurch beschränkte sich die Auswahl auf einige wenige, denn viele Zehnenbehörden gab es nicht und auch der Aufbau der obersten Landesbehörden war von jeher sehr einfach gewesen.

5. Die Unvereinbarkeiten

Die Unvereinbarkeiten fehlten beim Landrat fast vollständig.

Die Landräte konnten nicht gleichzeitig im Staatsrat sein. Wurde ein Landratsmitglied zum Staatsrat gewählt, so schied es automatisch aus dem Landrate aus. Dies galt auch für die Wahl zum Vizestaatsrat.

Artikel 20 der Verfassung nannte dann eine andere Unvereinbarkeit, indem er verkündete: «die geistlichen Funktionen sind mit den zivilischen Ämtern unverträglich». Diese Bestimmung wurde noch durch den Artikel 32 der Verfassung ergänzt, der vorschrieb, daß als Geistlicher nur der Bischof im Landrat sitzen durfte. Diese Ausschließlichkeit überrascht. Als Begründung wurde in gleichen Fällen oft die mangelnde Unabhängigkeit genannt. Hier aber wurde der alte Volksbrauch als Grund angegeben, und die Bestimmungen kamen nicht von Frankreich, sondern waren Zusätze der Verfassungskommission des Septemberlandrates von 1802.¹⁹

Im übrigen bestanden keine Unvereinbarkeiten. Die Zehnenpräsidenten saßen sogar von Amtes wegen im Landrat. So kam man denn zu einer Häufung von Ämtern und Würden ohnegleichen. Die Aufzählungen der Landratsdeputierten zu Beginn der Abscheide sind diesbezüglich sehr aufschlußreich. Man findet kaum einen Abgeordneten, der nicht zugleich Zehnenpräsident, Großkastlan, Statthalter, Assessor am Zehngericht oder Kastlan war. Es treten darum auch in den Abscheiden und sonstigen öffentlichen Schreiben immer dieselben Namen auf. Manchmal nehmen sogar Vater und Sohn zusammen die beiden Landratsitze des Zehnens in Beschlag, so die Stockalper in Brig. Die Duc in Sitten hatten zwei von den vier Sitzen des Zehnens inne. Zum besseren Verständnis muß man sagen, daß die Leute, die zu Folge ihrer Bildung befähigt waren, die Staatsgeschäfte zu leiten, damals nicht so dicht ge-

¹⁹ vgl. Kapitel Verhältnis zur Kirche.

sät waren. Dieser Mangel allein erklärt, warum man hier in persönlicher Hinsicht den neuen Grundsatz der Gewaltentrennung derart mißachtete, während man ihn in den Institutionen erstmals zur Anwendung brachte.

6. Die Amtsdauer

Die Amtsdauer des Landrates betrug 2 Jahre und begann jeweils im Mai. Die Wahl fand am Sonntag nach den Gemeinderatswahlen statt, also am ersten Sonntag im Mai. Die Deputierten waren wieder wählbar. Eine vorzeitige Abberufung des Landrates war nirgends vorgesehen.

7. Die Rechtsstellung des Landrates

Der Landrat war eine Volksvertretung, aber eine Vertretung des in Zehnen organisierten Volkes. Darin zeigte sich auch beim Landrat jener grundlegende Wandel, der aus dem alten föderalistischen Staat einen neuen Einheitsstaat geschaffen hatte. Der Landrat war die Vertretung der Republik als Einheit. Alle Texte über den Staatsaufbau bezeugen es. Die Wahlgesetze sprachen wohl von «Abgesandten» (1802) und «Gesandtschaft» (1807). Diese Bezeichnungen waren die Folge der wenig präzisen Ausdrucksweise der damaligen Gesetzgebung, entsprachen aber der tatsächlichen und rechtlichen Stellung des Landrates, der eine Volksvertretung war, in keiner Weise. Dagegen wurde bei der Zusammensetzung und der Wahl des Landrates gebührend auf die Zehnen Rücksicht genommen.

8. Die rechtliche Stellung der Landräte

Die rechtliche Stellung der Abgeordneten hing natürlich weitgehend davon ab, welche Stellung der Landrat im Staatsgefüge einnahm. Der Landrat war nun — wie bereits erwähnt — die Vertretung des Volkes, und dementsprechend war auch jeder Landrat ein Volksvertreter. Dabei ist die Frage zu beantworten, ob diese Vertretung der privatrechtlichen Vertretung im Sinne eines Mandates anzugleichen sei. Wenn wir diese Frage vor der Revolution stellen, so können wir feststellen, daß die Stellung der Ratsboten derjenigen eines Mandatars meist sehr nahe kam, was natürlich erst recht für das Wallis, als der Heimat des Referendums, zutraf. In der Tat gingen hier die Abgeordneten auf den Landrat mit festen Instruktionen und wenn sie keine solchen hatten, so mußten sie die Beschlüsse heim «ad referendum» nehmen.

Die Stellung der Landräte der Republik von 1802 war hievon vollständig verschieden. Gerade den schleppenden Gang der Staatsgeschäfte, wie er beim Referendumssystem unumgänglich war, warf man dem alten Staat am meisten vor. Der neue Staat war ein Einheitsstaat. Der Wille des Volkes als Einheit sollte entscheiden und nicht nur der der einzelnen Teile. Der Ort aber, wo diese Entscheidung für das ganze Volk gefällt wurde, war der Landrat, der keinerlei Instruktionen eines Zehners oder einzelner Gemeinden entgegennehmen konnte. Gegen den Vorschlag eines Rarner Mitgliedes, die Zehnenpräsidenten zu begrüßen, damit diese auch die Gemeindepräsidenten unterrichten könnten, wehrte sich der Staatsrat ganz energisch.²⁰ Er betonte, daß nach der Verfassung der Landrat in der Gesetzgebung nach der Mehrheit der persönlichen Meinung der Mitglieder entscheide.

Sonst wissen wir von der Stellung der Abgeordneten nur, daß sie für ihre Mühe entschädigt wurden. Nach der Verfassung hatten sie die Höhe dieser Entschädigung selbst zu bestimmen.²¹ Sie erhielten 40 Batzen pro Tag, dazu eine Reiseentschädigung von 7 Batzen für eine Wegstunde. Präsident und Sekretär erhielten 8 Franken als Entschädigung. Später wollte der Staatsrat eine Erhöhung der Entschädigungen vornehmen, doch der sparsame Landrat schlug dieses Ansinnen in einem schönen Anflug von Uneigennützigkeit in Anbetracht der schon damals herrschenden schlechten Finanzlage großmütig aus.

9. Die Organisation des Landrates

Die Organisation des Landrates ergab sich aus den einschlägigen Vorschriften der Verfassung, des Wahlgesetzes und aus altem Brauch. Eine eigentliche Geschäftsordnung bestand dagegen nicht.

a) Die Einberufung

Die Sessionen wurden den Mitgliedern jeweilen durch ein Schreiben des Staatsrates bekanntgegeben.²² Die Einladung enthielt meistens keine

²⁰ Siehe Kapitel Staatsform

²¹ WV Artikel 37.

Gesetz so den jährlichen Gehalt der höheren Staats- und Zehnenbehörden festsetzt vom 30. Augustmonat und 2. September 1802.

G. S. I, S. 25.

²² Maisession 1803, Einladungsschreiben an Landratsmitglieder.

M 58, Nr. 49.

November 1803

M 13, Nr. 165.

M 24, S. 263, AMC 1802—1804, Begrüßungsschreiben an Landrat.

Außerordentlicher Landrat 22. Oktober 1804.

M 25, S. 239, AMC

Mai 1805 — Traktanden teilweise erwähnt.

M 26, S. 48, AMC 1804—1805.

Außerordentlicher Landtag 1. Oktober 1805.

Traktandenliste.²³ Die Landräte wurden eingeladen, sich am Vorabend vor Sessionsbeginn nach Sitten zu begeben.

b) Die Konstituierung

Die Sitzungen fanden im Stadthause von Sitten statt.²⁴ Den Vorsitz in der Sitzung nach einer Neuwahl führte zunächst der Alterspräsident.²⁵ Dieser bezeichnete sofort ein provisorisches Bureau.²⁵ Es bestand aus zwei Sekretären und zwei Stimmenzählern, von denen je einer aus dem deutschen und einer aus dem welschen Landesteil war.

M 26, S. 194, AMC 1804—1805.

Mai 1806 — Einladungsschreiben vom 22. April für 15. Mai.

M 18, Nr. 333, Staatsratsprotokoll 1806.

Mai 1807.

M 28, S. 56, AMC 1807.

Mai 1809.

M 61, Nr. 126, Correspondance 1808—1809.

M 31, S. 223, AMC 1809.

Mai 1810.

M 48, S. 22, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

Herbst 1810.

M 48, S. 173, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

Am 8. November 1810 schrieb der Staatsrat an die Vizestaatsräte und Landräte, daß die Novembersession wegen der herrschenden besonderen Umstände verschoben werden müsse und erst am 4. Dezember beginnen könne. Am 4. Dezember aber war das Wallis bereits das «Département du Simplon» des französischen Kaiserreiches.

²³ Das Gegenteil ist uns bezeugt in:

M 24, S. 238, AMC 1802—1804.

In der Einladung zum Novemberlandrat wurde bekanntgegeben, daß Gesetz über das Finanzsystem zur Sprache kämen.

Rz, Carton 76, Fasc. 3, Pièces relatives aux diètes de la République.

Das Einladungsschreiben für die Landratssession vom Mai 1805 zählte beispielsweise auf: Wahl des Präsidenten, Vizepräsidenten, des Schreibers und der Stimmenzähler, Staatsrechnung 1804 usw.

M 26, S. 48, AMC 1804—1805.

²⁴ siehe Einladungen

besonders aber Landratsprotokoll 1802—1810, S. 14.

25. Oktober 1802: «Convocation extraordinaire à 11 heures du matin dans la grande salle de la maison de ville sous la présidence du doyen d'âge M. le président et Grand-Châtelain Matter.»

ebenso:

M 31, S. 223, AMC 1809.

²⁵ In der Sitzung des Staatsrates vom 1. Mai 1805 vermerkte der Landschreiber, bezugnehmend auf den in Kürze zusammentretenden Landrat: «... l'usage est adopté que le doyen d'âge préside dans l'intervalle...».

Zu Beginn der Legislaturperiode 1805—1807 bestimmte der Staatsrat: «Le Doyen des membres de la Diète présidera et nommera provisoirement son secrétaire et scrutateur jusqu'à ce que la Diète ait nommé son Président, son Viceprésident, ses secrétaires et ses scrutateurs.»

M 15, Nr. 582, Staatsratsprotokoll 1804—1805.

Mailandrat 1807: M 28, S. 56, AMC 1807.

Siehe Landratsprotokoll, Bd. II: Im Mai 1809 präsierte Jullier aus Leuk.

Man bestimmte, daß die Sitzungen jeweils um 9 Uhr beginnen und bis zur Erledigung der Traktanden dauern sollten. Am Schlusse der Sessionen wurden sogar Abendsitzungen eingeschaltet.²⁶

Der Bischof hatte seinen Platz zu Rechten des Präsidenten, wie es der Landrat selbst entschieden hatte.²⁷

Die Landräte saßen nach Zehnen geordnet in einer Reihenfolge, die jedesmal bei Beginn einer Legislaturperiode durch das Los bestimmt wurde.²⁸

Jeder Sitzungstag begann mit dem Verlesen des Protokolls in deutscher und französischer Sprache, und dessen Genehmigung durch den Rat.²⁹

Nach der Konstituierung des provisorischen Bureaus schritt der Rat zur Wahl des Präsidenten und des endgültigen Bureaus. Die Kandidaten mußten die absolute Stimmenmehrheit der anwesenden Landratsabgeordneten auf sich vereinigen.³⁰ Das Bureau setzte sich zusammen aus einem Präsidenten, einem Vizepräsidenten, einem deutschen und einem welschen Sekretär und aus zwei Stimmenzählern, ebenfalls auf beide Sprachgebiete verteilt.³¹ Es bestand auch die Verfassungsvorschrift, daß in der Person des Präsidenten und des Vizepräsidenten beide Sprachengruppen vertreten sein mußten.³² Die Amtsdauer des Bureaus betrug zwei Jahre, und seine Mitglieder waren wieder wählbar. Die Landratsabgeordneten konnten nötigenfalls zur Übernahme des Amtes gezwungen werden.³³ War ein Schreiber des Bureaus ver-

²⁶ Das private Landratsprotokoll von Ch. E. de Rivaz gibt beispielsweise unter dem Datum vom 4. Dezember 1807 einen Bericht einer «séance du soir».

²⁷ Landratsprotokoll 1802—1810, S. 1—6. Siehe Kapitel Verhältnis zur Kirche.

²⁸ Landratsprotokoll Oktober 1802, S. 14, ebenso 1809 und M 31, S. 62, AMC 1809.

²⁹ Landratsprotokoll 1802—1810.

Am Schlusse der Novembersession 1808 übersandte das Bureau des Landrates dem Staatsrat das Protokoll der Session. Das Bureau entschuldigte sich, daß das Protokoll des letzten Tages aus Zeitnot weder verlesen noch genehmigt werden konnte und versicherte den Staatsrat, daß es genau abgefaßt worden sei.

M 30, S. 498, AMC 1808,

ähnlich: M 31, S. 266, AMC 1809 und Rz, Carton 76, Fasc. 3 — November 1807.

³⁰ In einem privaten Landratsprotokoll berichtet Ch. E. de Rivaz, daß Werra in der Novembersession 1808 14 Stimmen als Landschreiber erhalten habe. De Rivaz erläuterte dazu, daß Werra gewählt sei, da nur 26 Landratsabgeordnete anwesend waren.

Rz, Carton 76, Fasc. 3.

³¹ Die beiden Stimmenzähler wurden gemäß dem Landratsprotokoll 1802—1810 in einem einzigen Wahlgang erkoren.

³² WV Artikel 36.

³³ So wollte Dufay sein Amt als Vizepräsident des Landrates nicht annehmen. Der Landrat beschloß aber, daß die Wahl gelten solle.

Landratssitzung vom 25. Oktober 1802 in Landratsprotokoll 1802—1810, S. 14.

hindert, an der Session teilzunehmen, so wurde in geheimer Abstimmung ein Ersatzmann gewählt. In der folgenden Session trat dann der verhinderte Schreiber wieder sein Amt an.³⁴

Der Präsident des Landrates genoß hohes Ansehen. Durch ein besonderes Gesetz vom 22. November 1803 wurde ihm der Titel «Exzellenz» oder «Großmächtigkeit» zuerkannt. Später wurde ihm für den Weg und die Sitzungen ein Weibel in den Farben der Republik beigegeben.³⁵

Ein Gesetzesentwurf wollte sogar allen Landräten einen Weibel mitgeben. Die Weibel sollten einen besonderen Mantel erhalten und zwei Franken im Tag für Reise und Sitzungen. Der Staatsrat begründete diese Neuerung mit dem alten Brauch und dem Hinweis, daß die Gesandten schlecht bezahlt seien. Die Ehre, mit einem Weibel zur Sitzung zu kommen, sollte die Volksvertreter trösten! Die Landratskommission fand aber, daß das spärliche Geld der Republik besser verwendet werden könnte, und der Staatsrat unterbreitete dann das oben erwähnte Gesetz.³⁶

c) Arbeitsweise

Die Hauptarbeit des Landrates bestand in der Gesetzgebung. Es muß aber erwähnt werden, daß die Gesetze in Zusammenarbeit mit dem Staatsrate zustande kamen, während das Volk keinerlei Anteil daran hatte.

aa) Aufnahme der gesetzgeberischen Tätigkeit

Der erste Vorstoß ging meist von einem Landratsmitglied aus und erfolgte durch eine Motion.³⁷ Über die Motion wurde dann im Landrat abgestimmt und annehmendenfalls dem Staatsrat der Auftrag erteilt,

³⁴ Während der Novembersession 1809 wurde der deutsche Landschreiber Werra, der verhindert war, durch Taffiner ersetzt.
Landratsprotokoll 1802—1810.

³⁵ Dekret, so S. E. dem Präsidenten des Landrathes einen Weibel zugiebt vom 30. May 1806.

G. S. I, S. 342.

Botschaft zum Gesetz.

M 24, S. 291, AMC.

³⁶ Botschaft des Staatsrates vom 20. Mai 1806.

M 27, S. 92—94, AMC 1806.

³⁷ Siehe Landratsprotokoll.

Privates Landratsprotokoll von Ch. E. de Rivaz in Rz, Carton 76, Fasc. 3.

M 30, S. 155 und 494, AMC 1808. Ersteres betraf den Straßenunterhalt.

M 48, S. 27, Staatsratsprotokoll 1810 — Ersatz des Landeshauptmanns im Todesfall.

einen Gesetzesentwurf auszuarbeiten.³⁸ Jedoch scheint es, daß diese Phase nicht unbedingt notwendig war, und daß der Staatsrat auch von sich aus Entwürfe vorlegen konnte, wenn er die gesetzliche Regelung eines Gegenstandes für notwendig erachtete.

bb) Die Inhaltgebung

Die Gesetzesentwürfe wurden vom Staatsrat ausgearbeitet und gelangten mit einer Botschaft an den Landrat. Es konnte auch vorkommen, daß vorerst noch die an einem Gesetz interessierten oder davon betroffenen Kreise um ihre Meinung befragt wurden.³⁹ Die Botschaften des Staatsrates waren numeriert und wurden vom Landrat in dieser Reihenfolge zur Behandlung entgegengenommen.⁴⁰

Der Landrat bestellte eine Kommission, die meist sieben, aber auch fünf oder nur drei Mitglieder zählte.⁴¹ Die Kommissionen wurden vom Landratspräsidenten ernannt.⁴² Die Landratsmitglieder konnten nicht gleichzeitig in zwei wichtigen Kommissionen Einsitz nehmen, dies aus praktischen Gründen.⁴³ Es wurde nämlich ein Tag für die Kommissionsarbeiten eingeschaltet und an diesem Tag hatten dann die verschiedenen Kommissionen meist gleichzeitig Sitzung.⁴⁴

³⁸ M 71, Nr. 77 — Bericht des Landrats an Staatsrat, undatiert.
Rz, Carton 76, Fasc. 3. Privates Landratsprotokoll Mai 1808.

³⁹ So hieß es beispielsweise in der Botschaft über den Rückkauf der Lehensrechte: «On attend encore les observations du Vénérable clergé.»
M 24, S. 348, AMC 1802—1804.

⁴⁰ Siehe Landratsprotokoll, Privates Landratsprotokoll von Ch. E. de Rivaz und AMC, insbesondere M 31, S. 304 ff., AMC 1809.

⁴¹ Im Oktober 1802 wurde eine Kommission für die Bürgeraufnahme gebildet, wobei ausnahmsweise jeder Zehnen ein Mitglied stellte.
Landratsprotokoll 1802—1810.

Rz, Carton 76, Fasc. 3.

⁴² Landratsprotokoll 1802—1810, beispielsweise: «le Président nomme une commission de 5 membres», im Oktober 1802, usw.

Im privaten Landratsprotokoll von de Rivaz berichtete der Verfasser wie folgt aus der Sitzung vom 18. Mai 1808: «Message Nr. 12 sur les créances d'Einsiedeln — Renvoyé à commission — 3 membres de la commission sont remplacés. C'est le président qui les nomme.»

Rz, Carton 76, Fasc. 3.

⁴³ Ch. E. de Rivaz bemerkte in seinem privaten Landratsprotokoll von der Novembersession 1807: «J'observe que je ne puis en même temps me trouver dans 2 commissions vu que l'une et l'autre procéderont à plusieurs séances», und er fügte noch ausdrücklich bei, daß beide Sitzungen gleichzeitig stattfinden sollten.

Rz, Carton 76, Fasc. 3.

⁴⁴ De Rivaz notierte im November 1807: «Le 17 novembre i n'y a pas de session pour laisser aux commissions le temps de travailler.»

Rz, Carton 76, Fasc. 3.

Ob es auch ständige Kommissionen gab, ist aus den Quellen nicht klar ersichtlich. Es scheint aber, daß die Liquidationskommission der helvetischen Angelegenheiten und die Finanzkommission zu diesen gehörten.⁴⁵

Die Kommission bestimmte einen Sekretär. Dieser hatte den Bericht und einen Antrag zu erstatten.⁴⁶ Der Bericht folgte der Vorlage Artikel für Artikel. Wenn eine Minderheit mit den Anträgen der Kommissionsmehrheit nicht einverstanden war, so stand es ihr frei, einen Minderheitsbericht abzugeben.⁴⁷ Die Kommissionsberichte hatten einen großen Einfluß. Der Rat schloß sich fast immer der Meinung seiner Kommission an.⁴⁸ Es kam zwar vor, daß der Entwurf der Kommission wieder an diese zurückgewiesen wurde.

Der Entwurf lag oft auch während einer gewissen Zeit, meist aber nur bis zum folgenden Tag, beim Bureau des Landrates zur Einsicht auf, damit jedes Ratsmitglied Kenntnis davon nehmen und seine Bemerkungen anbringen konnte.⁴⁹

Der Landrat beriet die Vorlagen Artikel für Artikel und machte beliebige Abänderungen.⁵⁰

⁴⁵ Landratsabscheide (besonders M 7) und Privates Landratsprotokoll de Rivaz (besonders Rz, Carton 76, Fasc. 3).

⁴⁶ In einem Bericht an den Staatsrat hieß es: «La diète ayant examiné le projet (Finanzgesetz) après avoir entendu le préavis de la commission a trouvé que...» M 27, S. 227, AMC 1806.

Es konnte auch vorkommen, daß ein Traktandum verschoben werden mußte mit der Begründung: «Le rapporteur n'est pas présent.» Rz, Carton 76, Fasc. 3, Novembre 1807.

⁴⁷ Bei der Beratung der Strafprozeßordnung, wobei die Abschaffung der Tortur verlangt wurde, vertrat eine Kommissionsminderheit die Ansicht, die Tortur sei nicht sofort aufzuheben.

M 30, S. 424, AMC 1808.

Anderer Fall: M 48, S. 70, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

⁴⁸ Unter anderen: M 48, S. 117, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

⁴⁹ De Rivaz schrieb in seinem privaten Landratsprotokoll: «Le dit projet est laissé sur le bureau jusqu'au lendemain pour être examiné par ceux qui voudraient faire quelques observations.» Sitzung vom 18. November 1807 betreffend einen Gesetzesentwurf über das Verbot, die Felder in Weinberge umzuwandeln.

In der Maisession 1810 notierte de Rivaz: «Renvoi au lendemain pour remettre les pièces lues dans la précédente diète sur le bureau». Gesetzesentwurf über uneheleiche Kinder blöder Mädchen. Rz, Carton 76, Fasc. 3 und 7.

⁵⁰ «La commission fait un rapport et la diète discute les articles» verzeichnete de Rivaz in seinem Bericht der Novembersession 1807.

Rz, Carton 76, Fasc. 3.

Ähnliche Stellen:

M 24, S. 310, AMC 1802—1804.

M 31, S. 266, AMC 1809.

Die Verhandlungen im Ratsplenum wurden in beiden Sprachen geführt, was schon aus der Verfassungsbestimmung hervorgeht, welche ausdrücklich verlangt, daß sämtliche später als 1780 geborenen Mitglieder des Landrates Deutsch und Französisch verstehen mußten.⁵¹

Es bestand kein Quorum für die Verhandlungsfähigkeit der Versammlung. So kam es oft vor, daß die Vertretung einzelner weitentfernter Zehnen wie Goms und Entremont nicht rechtzeitig in Sitten eintraf. Der Präsident fragte dann die Versammlung an, ob sie trotzdem die Verhandlungen aufnehmen wolle. In der Novembersession von 1803 wurde der Beginn der Arbeiten beschlossen mit dem Hinweis, daß zwei Drittel der Mitglieder anwesend seien.⁵² Eine formelle gesetzliche Verfügung dieser Art gab es nicht, sonst hätte es ja nach dieser Feststellung keiner besonderen Befragung mehr bedurft. Es scheint sich aber mehr nach Gewohnheit und Sitte eine Art Geschäftsreglement herausgebildet zu haben.

Das Gesetz wurde in der Form, wie es aus den Landratsverhandlungen hervorgegangen war, dem Staatsrat mitgeteilt. Bemerkungen erläuterten die Abänderungen, welche der Landrat gegenüber dem staatsrätlichen Entwurf anzubringen gedachte. So hatten es Staatsrat und Landrat ohne besondere gesetzliche Regelung vereinbart.

Der Landrat nahm hierauf die Vorlagen erneut in Beratung. Oft wurde ein Gesetz dann ein zweites Mal der Kommission überwiesen, oder diese gar beauftragt einen neuen Entwurf vorzulegen.⁵³ Es konnte auch vorkommen, daß das Bureau beauftragt wurde, eine neue Fassung vorzulegen.⁵⁴ An einer Stelle des privaten Landratsprotokolls, das uns Charles Emanuel de Rivaz überliefert hat, ist sogar von einer regelrechten «zweiten Lesung» die Rede.⁵⁵

⁵¹ WV Art. 38, vgl. Kapitel Rechtsgleichheit.

⁵² Landratsprotokoll 1802—1810.

⁵³ So bei dem Gesetz über die Besetzung höherer Ämter vom 26. Mai 1809, Dep. des Innern. Nr. 64.

sowie ähnlich M 48, S. 132, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

⁵⁴ Dies war für das Dekret über die Bischofswahlen der Fall.

Siehe auch Kapitel Verhältnis zur Kirche und M 28, S. 92, AMC 1807.

⁵⁵ De Rivaz bemerkte in seinem privaten Landratsprotokoll von der Novembersession 1807: «On fait une seconde lecture de la loi qui défend de faire de nouvelles vignes. Après discussion elle est ajournée jusqu'à une autre séance.» Et was weiter bei der Behandlung eines andern Gesetzes hieß es: «... La diète accepte de nouveau son projet de mai ...».

Rz, Carton 76, Fasc. 3.

cc) Die Beschlußfassung

So war nun die Inhaltgebung abgeschlossen. Es blieb nur mehr die Annahme oder Verwerfung des Gesetzes. Dazu war der Landrat allein zuständig.⁵⁶

Die Stimmen wurden einzeln abgegeben und nicht nach Zehnen. Aus der konstituierenden Sitzung des Landrates von 1802 sind uns — allerdings vor der endgültigen Konstituierung des Bureaus — Protokolle erhalten, aus denen hervorgeht, daß nach Zehnen abgestimmt wurde.⁵⁷ Dann aber legte der Landrat in Anwendung der Verfassung fest, daß die Abstimmungen im Landrat durch Erheben von den Sitzen durchzuführen seien, außer bei ganz wichtigen Fragen, wo die Stimme einzeln abgegeben wurde.⁵⁸ Auch hier war das absolute Mehr der Stimmen entscheidend.⁵⁹ Bei Stimmengleichheit gab wenigstens bei Wahlen der Präsident den Stichentscheid. Bei Unstimmigkeiten wurde die Abstimmung wiederholt.⁶⁰

Die vom Landrat verabschiedeten Gesetze trugen die Unterschrift des Landratspräsidenten, sowie des deutschen und des welschen Sekretärs, und zwar sowohl die deutsche wie die welsche Ausfertigung. So hatte es der Landrat schon in seiner Sitzung vom 5. November 1802 beschlossen.⁶¹

⁵⁶ «... que d'après notre constitution la Diète sur la proposition du Conseil d'Etat prononce en dernier ressort dans toutes les matières de Loix . . .» (außerordentlicher Landtag vom 22. Oktober 1804).

M 25, S. 254, Staatsratsprotokoll vgl. Kapitel Staatsform.

Bei vielen Botschaften des Staatsrates an den Landrat lautete der Schluß: «Tout est remis à la sagesse de la Diète». So beispielsweise:

M 27, S. 244 und 249, AMC 1806.

M 28, S. 94, AMC 1807.

M 31, S. 99, AMC 1809 Gesetz über die Besetzung der höhern Ämter.

⁵⁷ In der konstituierenden Sitzung des Landrates vom 25. Oktober 1802 lagen bereits zwei Briefe vor. Sollten sie vor der endgültigen Konstituierung geöffnet werden oder erst nachher? fragte der Präsident an. 6 Zehnen sprachen sich gegen die Öffnung und 5 dafür aus.

Landratsprotokoll 1802—1810.

⁵⁸ Im Landratsprotokoll von 1802 wurde festgestellt: «L'assemblée consultée par le président de quelle manière les voix doivent être recueillies si c'est individuellement ou par dixain a résolu que d'après les . . . de la Constitution, ce serait individuellement dans les affaires un peu conséquentes et par assis et levé dans celles qui seraient moins importantes.»

⁵⁹ «... arrêté pris sur la majorité des voix de la diète.»

M 6, S. 202, Landratsabscheid November 1805.

⁶⁰ In der Sitzung vom 2. November 1802 hatten bei einer Abstimmung 31 Abgeordnete teilgenommen, es wurden aber nur 30 Stimmen aufgefunden. Die Abstimmung wurde wiederholt.

Landratsprotokoll 1802—1810, S. 24.

⁶¹ Landratsprotokoll 1802—1810, S. 29.

dd) Die Zirkulare

Neben der üblichen Form des Zustandekommens der Gesetze hatte man noch eine Eigentümlichkeit der früheren Gesetzgebung in die neue Zeit herübergenommen, nämlich die Gesetzgebung auf dem Zirkularwege.⁶²

Die Zirkulare waren ziemlich häufig. Jedoch betraf nur ein Teil davon die Gesetzgebung. Auch die Weisungen an die Zehnenbehörden, die für alle oder mehrere Zehnen Geltung haben sollten, wurden auf diesem Wege mitgeteilt.⁶³ Deshalb gab es auch Zirkulare, die nur an einige aber nicht an alle Zehnen abgingen. Diese Art von Zirkularen war immer an den Zehnenpräsidenten gerichtet und nicht an die übrigen Vertreter im Landrat.⁶⁴

Die Zirkulare, welche die Gesetzgebung betrafen, waren an die Landratsmitglieder gerichtet und wurden durch einen Boten im Land herumgetragen. Manchmal wurde ein Begleitschreiben hinzugefügt.⁶⁵ Die Botenarbeit war ziemlich zeitraubend: der Bote stellte jedesmal Rechnung für fast drei Wochen Arbeit.⁶⁶ Als erste antworteten die Gommer und der Bote begab sich dann das Tal hinunter zu allen Landratsabgeordneten bis Monthey. Die Zirkulare wurden vom Staatsrat vorerst an den Landratspräsidenten gesandt, der sie dann durch die Boten an die Landratsabgeordneten weiterleitete, wobei er gelegentlich eine Empfehlung beifügte.⁶⁷

⁶² Siehe Liebeskind, Das Referendum in der Landschaft Wallis, S. 71—75.

⁶³ So beispielsweise:

M 33, S. 130, Departement des Innern 1802—1803.

Dann weiter:

Übersendung von 2 Gesetzen mit dem Auftrage der Veröffentlichung.

M 41, S. 180, Departement des Innern 1806.

Mitteilung, daß die Jesuiten angekommen sind und die Schule beginnt.

M 59, Nr. 263, Korrespondenz.

⁶⁴ So wurde beispielsweise schon zu Beginn der Republik ein Zirkular betreffend die Leistungen der Gemeinden an das französische Militär zur Weiterleitung an die Zehnenpräsidenten gerichtet.

M 24, S. 75, AMC 1802—1804.

Gegen Ende der Republik (11. und 18. August 1810) erhielten die Zehnenpräsidenten Zirkulare, um den Verkauf und die Verteilung der Bürgergüter zu verhindern.

M 48, S. 164 und 165, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

⁶⁵ M 24, S. 82, AMC 1802—1804.

⁶⁶ Im Sitzungsprotokoll des Staatsrates vom 7. Februar 1803 steht zu lesen:

«Clémentz Zeit, messenger des circulaires, fait présenter par le Département des Finances son compte. Pour la 1ère circulaire, pour l'affaire des fournitures, celle des trapistes et celle de Perret, il a employé 13 jours, non compris la course de Georges Weitz qui l'a achevé. Pour la deuxième circulaire ... 19 jours.

M 11, Nr. 648, Staatsratsprotokoll.

⁶⁷ «Le président de la Diète communique aux députés deux circulaires de Conseil d'Etat ... et je m'empresse ... de vous adresser constitutionnellement ces 2

Wenn die Angelegenheit schnell erledigt sein mußte, so wurden zwei Zirkulare geschrieben und das eine den Landratsabgeordneten der sechs obern und das andere denen der sechs untern Zehnen zugestellt.⁶⁸ Statt an den Präsidenten gelangte dann das Doppel zuerst an den Vizepräsidenten des Landrates. Dies war besonders dann der Fall, wenn der französische Resident die Antwort haben wollte.⁶⁹ Der Staatsrat bat dann gelegentlich die Landräte, auf die gestellten Fragen schneller zu antworten.

Zur Antwort berechtigt waren einzig und allein die Landratsabgeordneten. Hierin lag der größte Unterschied zu der Gesetzgebung auf dem Zirkularwege, so wie sie vor der Revolution bestanden hatte. Dort gaben die Zehnen als solche nach Befragen der Gemeinden die Antwort. Es zeigt dies erneut den grundlegenden Unterschied zwischen dem Staate Wallis vor und nach der Revolution. Zahlreiche einflußreiche Leute machten hie und da den Fehler, wieder in das alte System zurückzufallen, aber dem wurde vom Staatsrat sofort der Riegel geschoben. So kam es oft vor, daß statt eines abwesenden Landratsabgeordneten ein anderer angesehener Mann der Gegend seine Meinung mitteilte, aber diese Stimme wurde regelmäßig annulliert.⁷⁰

Die Antwort erfolgte meist nicht durch ein klares «Ja» oder «Nein». Die Abgeordneten gaben oft Ratschläge, stellten Bedingungen, drückten Wünsche aus⁷¹ oder verlangten, daß die Vorlage im nächsten Land-

circulaires» schreibt Landratspräsident Stockalper am 2. April 1807 an die Abgeordneten und empfiehlt zugleich Annahme der Vorlagen.

M 71, Nr. 44, Zeremonien usw. 1802—1810.

⁶⁸ Am 26. September 1803 teilte der Staatsrat den Landräten mit:

«... nous nous sommes déterminés de l'urgence de dépêcher à la fois la circulaire dans les dixains au dessus et au dessous de Sion.»

M 24, S. 247, AMC 1802—1804.

Am 5. August 1805 führte der Landeshauptmann in einem Begleitschreiben an den Landratspräsidenten aus:

«J'ai fait passer un double de cette circulaire aux très honorés députés membres de la diète des six autres dixains par le canal de Monsieur le Vice-Président de la diète, ainsi que le Conseil d'Etat l'a ordonné regardant cet objet extrêmement urgent.»

M 39, S. 228, Département des Innern 1805.

⁶⁹ So beispielsweise ein Zirkular aus dem Jahre 1805 über den Dienst in Frankreich.

M 39, S. 289, Département des Innern 1805.

⁷⁰ Im Staatsratsprotokoll, Sitzung vom 3. Februar 1803, wurde vermerkt: «Les notes de MM. Tabin et Rey et de M. Jacquier ont été trouvés nuls parce qu'ils sont signés par une tierce personne en leur nom.»

M 11, Nr. 632, Staatsratsprotokoll 1802—1803.

⁷¹ Als 1803 auf dem Zirkularwege beschlossen wurde, den französischen Truppen die Erlaubnis zur Heuabfuhr zu erteilen, fügten 16 von 25 Abgeordneten bei, diese Erlaubnis sollte nicht erneuert werden.

M 24, S. 262, AMC 1803.

Bei einem andern Zirkular meinten manche, es sei nun ein «Schallwerg» zu erteilen.

M 11, Nr. 632, Staatsratsprotokoll 1802—1803.

rat nochmals vorgebracht werde. Sehr oft schlossen sie sich der Meinung eines Vorgängers an. Die Gommer, die zuerst die Antwort erteilten, hatten dadurch einen großen Einfluß auf das Endresultat. Die Antwort mußte unterschrieben sein, um Gültigkeit zu haben.⁷²

Die Zirkulare mit den Antworten wurden dem Staatsrat übergeben, der die eingegangenen Antworten überprüfte und feststellte, ob sie in Form und Inhalt gültig waren und dann das Resultat ermittelte.⁷³

Die Bedingungen für die Annahme der Vorlage waren dieselben wie im Landrat. Der Erlaß mußte die absolute Mehrheit der abgegebenen Stimmen erhalten, wobei die Stimme des Präsidenten bei Stimmengleichheit den Ausschlag gab. Man findet zwar eine Stelle in einem Protokoll, die besagt, daß noch nicht alle ihre Stimme abgegeben haben und daß man diese zuerst noch befragen wolle, da Stimmengleichheit bestehe und das absolute Mehr des Landrates nicht erreicht sei.⁷⁴ Aus andern, durchaus klaren Stellen geht aber eindeutig hervor, daß auch hier das Mehr der abgegebenen Stimmen genüge.⁷⁵

Bei jeder Landratssession gab der Staatsrat bekannt, welche Zirkulare er seit der vorangegangenen Session versandt hatte, ob sie angenommen oder verworfen wurden, und was für Bemerkungen die Abgeordneten gemacht hatten.⁷⁶ Es war sogar vorgesehen, daß diese Gesetze in einem eigenen Buch niedergeschrieben werden sollten mit

⁷² M 71, Nr. 10, Zeremonien usw. 1802—1810.

Rz, Carton 77, Fasc. 2, Zirkularschreiben.

⁷³ Bei der Abstimmung über das Dekret über die Besetzung von Offiziersstellen im Walliser Regiment stellte der Staatsrat fest, daß 21 annehmende Stimmen vorlagen, unter ihnen die des Bischofs, 3 mit einer Reserve, die aber im Dekret enthalten war.

M 24, S. 262, AMC November 1803.

Ebenso:

M 11, Nr. 632, Staatsratsprotokoll 1802—1803.

M 16/17, Nr. 244, Staatsratsprotokoll 1805—1806.

⁷⁴ Im Staatsratsprotokoll vom 20. Oktober 1804 bis 28. Juni 1805 kann man lesen: «*Considérant que les quatre absans peuvent faire la majorité de la minorité actuelle et qu'il n'y a point de majorité absolue arrête de consulter les quatre députés à la diète qui n'ont pas encore voté.*»

M 15, Nr. 14, Staatsratsprotokoll 1804—1805.

Auch als es darum ging, ein Gesetz wegen mangelnder Verhandlungen mit dem Papst nicht ausführen zu lassen, stellte der Staatsrat ein wenig zweideutig fest: «*... considérant que 17 voix sont la majorité absolue de la diète.*»

M 16/17, Nr. 302, Staatsratsprotokoll 1805—1806.

⁷⁵ So stellte der Staatsrat an seiner Sitzung vom 15. Oktober 1806, als über die Besetzung von Offiziersstellen abgestimmt wurde, ausdrücklich fest, daß das absolute Mehr in diesem Falle 16 Stimmen betrage, da ja der Gommer Abgeordnete Bürger an der Abstimmung nicht teilgenommen habe.

M 19, Nr. 246, Staatsratsprotokoll 1806.

⁷⁶ Landratsprotokoll und Landratsabscheide, z. B. M 6, S. 202, dann: M 24, S. 262, AMC 1802—1804.

M 28, S. 59, AMC 1807.

M 33, S. 107, Nr. 85, Inneres 1802—1803.

M 71, Nr. 13, Zeremonien usw. 1802—1810.

dem Vermerk, daß das Ergebnis vom Landrat in seiner Session geprüft worden sei.⁷⁷ Ein solches Buch liegt nirgends mehr vor, doch sind private Aufzeichnungen von Ch. E. de Rivaz erhalten, welche das vorher Gesagte bekräftigen.⁷⁸

d) Landrat und Staatsrat

Landrat und Staatsrat waren grundsätzlich auch während der Sessionen des Landrates voneinander getrennt. Dieser hielt also seine Sitzungen in Abwesenheit des Staatsrates ab.

Zu Beginn einer jeden Landratssession wurde eine Botschaft des Staatsrates verlesen.⁷⁹ Hierin legte der Staatsrat die allgemeine Lage der Republik dar, zählte die auf dem Zirkularwege angenommenen oder verworfenen Vorlagen auf und kam dann auf die notwendigsten Maßnahmen und die zu erlassenden gesetzgeberischen Bestimmungen zu sprechen. Der Landrat pflegte dann in einem Schreiben dem Staatsrat für seine Arbeit seit der letzten Session zu danken. Die Schlußformel für solche Botschaften war gleichbleibend und wurde vom Landrat bereits im Jahre 1803 folgendermaßen angenommen: «Wir empfehlen Euch mit uns per Mariam dem Schutze des Allmächtigen.»⁸⁰ Ein ähnlicher Austausch von Botschaften fand jeweilen auch am Schluß der Sessionen statt. Dieses Mal war es der Staatsrat, der dem Landrat den Dank für seine geleistete Arbeit aussprach,⁸¹ und der Landrat antwortete, indem er dem Staatsrat sein Vertrauen bekundete. Diese Botschaften muten uns heute ziemlich überschwänglich an.

Da der Staatsrat an den Sitzungen des Landrates nicht teilnahm, wurde er jeweilen durch Brief, Auszug aus den Sitzungsprotokollen, hin und wieder auch nur mündlich durch Boten oder das Bureau des Landrates auf dem Laufenden gehalten.⁸² In gesetzgeberischer

⁷⁷ Landratsprotokoll, Bd. I, S. 55.

⁷⁸ Rz, Carton 77, Fasc. 2, Zirkularschreiben 1802—1803.

⁷⁹ Landratsabscheide, speziell M 7, November 1807.

Privates Landratsprotokoll, Rz, Carton 76, Fasc. 3 — 1807.

M 26, S. 65, AMC 1804—1805 — Mailandrat 1805.

M 48, S. 23, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

⁸⁰ Landratsprotokoll, Bd. I, S. 70, Mai 1803.

⁸¹ Landratsabscheide, insbesondere M 7, November 1807.

M 24, S. 361, AMC 1802—1804.

⁸² Bereits am 29. Oktober 1802 teilte der Landrat dem Staatsrat mit: «Nous avons l'honneur de vous transmettre sous pli la loi que la diète vient de rendre sur le projet que vous lui avez fait parvenir par votre message sous No. 4, et de vous assurer...»

M 71, Nr. 1 und 2, Zeremonien usw. 1802—1810.

Ähnlich: M 15, Nr. 101, Staatsratsprotokoll 1804—1805.

M 27, S. 113, AMC 1806.

Das Bureau gab so Ernennungen (M 31, S. 61, AMC 1809), Verwerfung oder Annahme von Gesetzen (M 14, Nr. 449, Staatsratsprotokoll 1804. M 25, S. 207, AMC 1804) bekannt. Siehe auch: M 26, S. 113

und 334 AMC 1804—1805.

Hinsicht hatte sich die Praxis eingebürgert, daß die Differenzen zwischen Landrat und Staatsrat jeweilen durch einen Schriftenwechsel möglichst bereinigt wurden, bevor der Landrat endgültig seinen Entscheid fällte.⁸³

Oft begaben sich auch größere Abordnungen des Landrates zum Staatsrat, meistens handelte es sich dabei um Petitionen bestimmter Gegenden.

⁸³ Der Staatsrat schrieb darüber am 5. November 1802 folgendes an den Landrat:

«Le Conseil d'Etat à la diète. Sur la collaboration du Conseil d'Etat et de la diète à l'élaboration des lois.

Le Conseil d'Etat a reçu avec une vive sensibilité les ouvertures aimables et confiantes que la Diète lui a fait faire par...

La diète a pu voir dès ses premières séances que s'il mettait de l'importance à l'attribution, qui lui est donnée par la constitution de proposer les lois, ce n'était pas à titre de prérogative, mais en vue de l'intérêt public. Quant au mode d'exercer cette attribution, il s'en est rapporté à la Diète elle-même et la confiance qu'elle lui témoigne en ce moment est une preuve que l'accord des esprits et des sentiments est préférable à une limitation rigoureuse et jalouse des droits de chaque autorité. Quelques soient les formes, le Conseil d'Etat est toujours disposé à se confier aux lumières et à la sagesse de la diète pour perfectionner les lois qu'il lui propose et de son côté la Diète désire de ne pas apporter des modifications aux propositions du Conseil d'Etat sans qu'il y concoure autant qu'il est nécessaire avec cette confiance mutuelle les moyens se présentent d'eux-mêmes.

Le Conseil d'Etat ne voudrait pas à cet effet s'écarter en aucune manière de ces communications confidentielles que la diète elle-même a établies entre elle et lui pendant le cours de cette session pour lui faire part des diverses opinions, qui se forment dans la majorité et la minorité de la Diète et dans les commissions, sur les lois proposées à sa délibération, et pour recevoir les observations auxquelles elles peuvent donner lieu de la part du Conseil d'Etat. Ces communications suffisent pour que ces deux autorités exercent dans la meilleure intelligence et dans la proportion convenable l'influence que chacune doit avoir dans la confection des lois. Mais pour que ces communications aient leur effet, il est nécessaire, il est vrai, comme la diète le témoigne d'elle-même, que ses premières délibérations sur les rapports de ses commissions ne soient pas définitives et qu'elle se réserve de ne prononcer législativement, qu'après avoir entendu les observations du Conseil d'Etat sur les modifications qu'elle serait dans l'intention d'apporter à ses projets de lois. De cette manière la Diète ne sera pas exposée à insérer dans les lois des dispositions dont les conséquences ne peuvent souvent être bien connues que de ceux qui par leurs fonctions sont à même d'embrasser dans toute leur étendue les intérêts intérieurs et extérieurs de la République en même temps qu'elle ne se départ pas de la faculté de les modifier, en se concertant avec le Conseil d'Etat conformément aux vœux des Communes dont elle (est) l'interprète direct.

Le Conseil d'Etat ne croit donc pouvoir mieux correspondre aux intentions que la Diète lui a communiquées par l'organe de ses députés qu'en la priant de continuer la correspondance confidentielle qu'elle a établie avec lui; de vouloir bien peser les observations du Conseil d'Etat avant de prononcer définitivement sur une loi en tout ou en partie; et de régler à cet effet dans son sein que jusque là les délibérations qu'elle prend sur les propositions faites par le Conseil d'Etat ne sont pas législatives et qu'elles ne forment pas de décret.

Le Conseil d'Etat est heureux ... de voir s'établir entre ses 2 premières autorités, ces formes simples et franches qui en font disparaître la séparation et dont l'avantage est bien au-dessus de toutes les lois écrites...»

Am Schlusse der Sessionen wurden zudem vom Büro des Landrates die beschlossenen Gesetze und das ordentlichweise unterzeichnete Sitzungsprotokoll dem Staatsrat zugestellt.⁸⁴

Diese Art der Zusammenarbeit zwischen dem Landrat und dem Staatsrat wurde durch kein Gesetz festgelegt. Es ist uns auch kein Reglement erhalten, das hier Anwendung gefunden hätte. Vielmehr scheint hier, wie es der Staatsrat selbst ausdrückt, ein im gegenseitigen Vertrauen begründetes stilles Übereinkommen geherrscht zu haben.⁸⁵

e) Die Sessionen

Die Sessionen waren durch die Verfassung vorgesehen.⁸⁶ Der Landrat versammelte sich am 15. Mai und am 15. November eines jeden Jahres zu seinen ordentlichen Sessionen.⁸⁷ Die neue Verfassung lehnte sich hier wieder an die altüberkommene Tradition an. In der Landschaft Wallis hatte man nämlich den Maien- und den Weihnachtslandrat. Der Landrat wurde nicht durch seinen Präsidenten oder durch Beschluß des Rates selbst am Ende der vorhergehenden Session einberufen, sondern durch den Landeshauptmann im Auftrage des Staatsrates. Der Landeshauptmann mußte dem Staatsrate die Einladungsbotschaft vorlegen.⁸⁸ Die Sessionen dauerten nach Verfassung jeweils 15 Tage. Der Staatsrat war ermächtigt, die Sessionen zu verlängern und machte von diesem Rechte fast jedes Mal Gebrauch.⁸⁹ Es kam sogar vor, daß die Session zweimal verlängert wurde.⁹⁰ Der

⁸⁴ Siehe weiter vorne, ebenso Abscheid 1808.

⁸⁵ Artikel 38 WV.

⁸⁶ Landratsprotokoll 1802—1810.

Privates Landratsprotokoll von Ch. E. de Rivaz, Landratsabscheide.

Die Novembersession 1805 dagegen wurde am 13. November eröffnet (M 6, S. 202, Landratsabscheid), die Novembersession 1807 erst am 16. November (M 7, Abscheid).

⁸⁷ Siehe Kapitel Staatsrat.

⁸⁸ Insbesondere sind uns folgende Verlängerungen bezeugt:

Mai 1807: In der verlängerten Session wurde nach einer hart umstrittenen Staatsratswahl und dem Verzicht des als unwählbar bezeichneten Duc, de Preux zum Staatsrat gewählt.

M 28, S. 302, AMC 1807.

Mai 1808: Verlängerung bis 3. Juni.

November 1808: Verlängerung bis 3. Dezember.

November 1809: Verlängerung bis 4. Dezember.

Auch im Mai 1810 wurde die Session verlängert.

So bezeugt im privaten Landratsprotokoll von Ch. E. de Rivaz.

Rz, Carton 76, Fasc. 3, sowie für November 1809 auch in M 31, S. 377, AMC 1809.

⁸⁹ Die Novembersession 1809 wurde am 4. Dezember ein zweites Mal bis zum 6. Dezember verlängert.

M 31, S. 383, AMC 1809.

Landrat war eben mit gesetzgeberischer Arbeit überhäuft, da er das alte Landrecht durch neue, zur Staatsform passende Gesetze zu ersetzen hatte.

Im Bedarfsfalle wurden auch außerordentliche Landratssitzungen (diètes extraordinaires) auch Landtage (diétines) genannt, einberufen.⁹⁰ Dies war der Fall, als Napoleon verlangte, daß das Wallis ein besonderes Korps für seinen Dienst stelle. Widerwillig bissen die Walliser in den sauren Apfel, und da es der frischgebackene Kaiser der Franzosen nicht gewöhnt war zu warten, mußte am 22. Oktober 1804, also bloß einen Monat vor der ordentlichen Session, ein besonderer Landtag stattfinden, und dann noch aus dem gleichen Grunde ein weiterer im folgenden Jahre.⁹¹ Auch die äußerst umstrittene Frage des Rückkaufes der kirchlichen Feudalrechte, die Verhandlungen sogar mit dem Papste mit sich brachte, benötigte zu ihrer Erledigung die Einberufung eines außerordentlichen Landtages,⁹² und dasselbe geschah als Augustini im Dezember 1806 als Landeshauptmann nicht abtreten wollte.⁹³

Der Staatsrat brauchte zwar nicht wegen allem und jedem einen außerordentlichen Landtag einzuberufen, da ihm ja noch das Mittel der Abstimmung auf dem Zirkularwege zu Gebote stand. Ein Landtag wurde aber jedesmal dann einberufen, wenn ein dringendes Problem zu kompliziert schien, als daß man die Lösung durch eine bloße Anfrage an die Abgeordneten hätte finden können.

⁹⁰ Der Staatsrat rief den Abgeordneten dieses Recht zur Einberufung eines außerordentlichen Landrates in seiner Begrüßungsbotschaft für die Sitzung vom 25. Oktober 1802 noch besonders in Erinnerung, und berief sich dabei auf Artikel 38 WV.

M 24, S. 29, AMC 1802—1804.

⁹¹ Zirkular an die Mitglieder des Landrates vom 15. Oktober 1804.

M 25, S. 239, AMC 1804.

Zirkular vom 23. September 1805 als Einladung zum Landtag vom 1. Oktober 1805.

M 26, S. 194, AMC 1804—1805.

Staatsratsbeschluß betreffend Publikation des Abscheids des Landtages vom 1. Oktober 1805.

M 18, Nr. 16, Staatsratsprotokoll 1806, Sitzung vom 11. Februar 1806.

⁹² Der Landtag fand anfangs August 1804 statt und dauerte bis zum 4. August spät abends, worauf am folgenden Tage die Überreichung des Beglaubigungsschreibens durch den neuen französischen Residenten stattfand. So ist es im Protokoll dieses Empfanges zu lesen.

M 14, Nr. 451, Staatsratsprotokoll 1804.

⁹³ Der außerordentliche Landtag war auf den 18. Dezember 1806 angesetzt (M 27, S. 273, AMC 1806), und der Staatsrat hatte sich noch in der Sitzung vom 31. Dezember 1808 mit der Deckung der Kosten für diesen Landtag zu befassen. (M 22, Nr. 159, Staatsratsprotokoll 1808—1809).

f) Die Öffentlichkeit der Verhandlungen

Es ist heute üblich, daß die Verhandlungen der Parlamente öffentlich sind. Heute wenigstens wäre das Gegenteil in einem wirklich demokratischen Staate undenkbar. Damals warf dieses Problem keine hohen Wellen, und weder die Verfassung noch die Gesetzgebung erwähnten die Öffentlichkeit der Verhandlungen. Dagegen sehen wir in den Protokollen sehr oft, daß der Rat in einer bestimmten Angelegenheit als «comité secret» tagte. Die Verhandlungen durften dann nicht an die Öffentlichkeit gelangen. Diese geheimen Sitzungen betrafen meist Angelegenheiten die mit der Diplomatie in Zusammenhang standen.⁹⁴ Der Ausschluß der Öffentlichkeit, d. h. die Konstituierung als «comité secret» wurde durch den Präsidenten dem Rate bekannt gegeben, wenn dies notwendig war. Diese Pflicht zur Verschwiegenheit konnte aber auch bereits vom Staatsrat mit der Botschaft und dem Gesetzesvorschlag dekretiert werden.⁹⁵

10. Die Befugnisse des Landrates

a) Die gesetzgeberischen Befugnisse

Wir haben gesehen, wie der Landrat arbeitete und bereits erwähnt, daß die Gesetzgebung seine Hauptarbeit darstellte. Dies zeigte sich auf allen drei Stufen der gesetzgeberischen Tätigkeit.

aa) Die Verfassungsgesetzgebung

Für Rousseau war es klar, daß die Verfassung als der besondere Ausdruck des Gemeinwillens nur durch den ausdrücklichen Willen des Volkes in Kraft erwachsen konnte. In der französischen Revolution

⁹⁴ Landratsprotokoll 1802—1810, Bd. I, S. 18.

Ehrung Bonaparte's als Wiederhersteller der Unabhängigkeit.

Sitzung vom 28. Oktober 1802.

Militärkapitulation mit Frankreich.

M 25, S. 254, AMC 1804.

Kapitulation mit Spanien.

M 26, S. 58, Nr. 2, AMC 1804—1805.

Lieferungen an die französischen Truppen.

M 27, S. 69, AMC 1806.

Erhöhung gewisser Zollrechte.

M 27, S. 210, AMC 1806, Dekretsentwurf an den Landrat am 14. November 1806.

⁹⁵ Bei der Beratung der Militärkapitulation mit Frankreich führte der Staatsrat unter anderm aus: «... le gouvernement n'en a pas décrété comité secret».

M 25, S. 254, AMC.

sah man meist eine besondere verfassungsgebende Versammlung vor, die den Auftrag vom Volke erhalten hatte, das Grundgesetz auszuarbeiten. Die Helvetik erkannte grundsätzlich diese Auffassung an, doch wurde einzig die zweite helvetische Verfassung durch Volksabstimmung eingeführt, während die erste ihre Genehmigung von kantonalen Nationalversammlungen erhielt.

Im Gegensatz dazu erhielten die Verfassungen der Malmaisonergruppe keinerlei Bestimmungen über das Zustandekommen oder die Revision von Verfassungsrecht. Ebenso wenig war dies für die Vermittlungsakte der Fall. Die Mediationsakte waren eine Art Staatsvertrag und wurden auch von dem Vermittler und von den Garantiemächten unterzeichnet.

Die Walliser Verfassung von 1802 wurde, ähnlich wie die helvetischen Mediationsakte, auswärts vorbereitet. Viel Verdienst am Zustandekommen dieser Verfassung hatten die Walliser nicht. Sie konnten froh sein, wenn sie hier und dort am Buchstaben, wie er ihnen vorgeschlagen wurde, rütteln durften, den Geist vermochten sie nicht zu ändern. Das Gedankengut, das die Verfassung brachte, war nicht walliserisch, sondern nur für das Wallis ein bißchen zurechtgeschnitten. Der Entwurf kam in Bern zustande, und bei jeder Meinungsäußerung mußten sich die Walliservertreter der kritischen Lage bewußt sein, in der sich das Land, das unter der Besetzung des französischen Generals Turreau seufzte, befand.

Der Entwurf hätte normalerweise an eine verfassungsgebende Versammlung gelangen sollen. Wie ging man nun vor? Es wurde nach den geltenden helvetischen Wahlgesetzen ein Landrat einberufen, welcher die Verfassung beraten und annehmen sollte. Der Entwurf wurde dann einer Kommission des Landrates unterbreitet.⁹⁶ Er wurde in einer einzigen Kommissionssitzung bereinigt. Sechzehn Artikel wurden abgeändert, aber meist nur unwesentlich.⁹⁷ Der Landrat nahm die Änderungen anstandslos hin. Vor ihrem Inkrafttreten wurde die Verfassung noch von den Bevollmächtigten der drei garantierenden Republiken unterzeichnet. Es war dies offenbar darauf zurückzuführen, daß die Verfassung zugleich einen Staatsvertrag betreffend die Sim-

⁹⁶ Die Kommission bestand aus 7 Mitgliedern, nämlich: Zurbriggen, Dufay, und die Mitglieder der bereits zur Zeit der Verhandlungen aufgestellten Kommission, also: Charles Emanuel de Rivaz, Peter Anton Preux, Anton Augustini aus Leuk, der hernach der erste Landeshauptmann der Republik wurde, Kaspar Stockalper aus Brig, erster Landratspräsident der Republik, und Jakob Quartéry aus St. Moritz. M 1, S. 23, Landratsabscheid vom 26. August bis 5. September 1802.

⁹⁷ Folgende Artikel wurden abgeändert: 17, 18, 20, 32, 38, 39, 42, 45, 46, 48; 50, 52, 57, 71, 73, 74.

M 2 und 3, Fasc. 5, 9, S. 31, Landratsprotokoll 1802.

plonstraße und eine Garantie ähnlich wie die helvetischen Mediationsakte enthielt. Es sind dies die Artikel 2 bis 15. Vier Tage nachdem die Kommission bestimmt worden war, war die Verfassung bereits in Kraft.

Die Verfassung gibt keine Auskunft über das Zustandekommen von Verfassungsrecht. Der Artikel 15, der noch zum Staatsvertrag gehörte, stellte nur grundsätzlich die Möglichkeit der Revision fest. Der Staatsvertrag war von dieser Möglichkeit ausgeschlossen. Es ist sonst eine Besonderheit des Verfassungsrechtes, daß dessen Revision erschwert wird. In unserem Falle aber erlaubt das Protokoll der Annahme der Verfassung nicht, einen formellen Unterschied festzustellen zwischen dem Recht der Verfassungsstufe und dem der Gesetzesstufe. Dagegen zeigt die einzige verlangte, aber nie durchgeführte Verfassungsrevision aus dem Jahre 1806, deren Zweck die Änderung der Amtsdauer der Staatsräte war (Fall Augustini), daß sich der Landrat des Unterschieds zwischen der Gesetzgebung auf der Verfassungsstufe und derjenigen der eigentlichen Gesetzesstufe bewußt war. Deshalb verlangte er vom Staatsrat, daß dieser ein Ausführungsgesetz zum Artikel 15 der Verfassung vorschlage, worin die Formvorschriften für die Änderung von Verfassungsrecht enthalten wären. Der Gesetzesvorschlag wurde vom Staatsrat leider nie ausgearbeitet.⁹⁸ Dem Landrat stand auch die nachträgliche Auslegung der Verfassung zu.⁹⁹

bb) Die Rechtssetzung auf der Gesetzesstufe

Die verschiedenen Formen und Phasen, die erforderlich sind, damit ein Gesetz rechtskräftig werde, nützen wenig, wenn sie nicht immer und überall angewendet werden, wo eine Rechtsnorm ihrem Inhalte nach ein Gesetz bilden sollte. Die Flucht vor den strengen Formen des Gesetzes, wie sie da und dort auftaucht, war in der Republik Wallis von 1802—1810 nicht festzustellen. Es war dies auch gar nicht nötig, denn das Volk hatte keinen Einfluß und keinen Anteil an der Gesetzgebung. Alles spielte sich einzig zwischen dem Landrat und dem Staatsrat ab.

⁹⁸ Der Landrat ließ den Staatsrat folgendes wissen: «C'est pourquoi (wegen der Schwierigkeiten um das Verbleiben Augustini's im Staatsrat) la diète s'est rapproché et a décidé à l'unanimité que toute la question serait ajournée et le Conseil d'Etat invité à proposer des lois organiques sur les formalités à suivre dans le cas où elle voudrait déroger ou changer aux articles de la Constitution en vertu de son article quinzisième.»

Departement des Innern. Nr. 64, Ernennungen 1802—1832.

⁹⁹ Dies wurde vom Staatsrat in einer Antwort auf eine Anfrage aus dem Zehnen Hérémence besonders erwähnt, als es darum ging, wie der Artikel 20 der Verfassung (betreffend das Alter für die Bekleidung von Zehnenämtern) auszulegen sei.

M 24, S. 12, AMC 1802—1804, Beschluß vom 20. September 1802.

Jede allgemein verbindliche und dauernde Regelung einer bestimmten Materie, jeder primäre Rechtssatz sollte der Gesetzesform unterstehen. Der Walliser Gesetzgeber von 1802 hielt sich daran, und er ging sogar auf der andern Seite zu weit, indem manchmal Materien gesetzlich geregelt wurden, die bloße Verwaltungs- oder Regierungsakte waren. So wurden die Ehrungen Napoleons und des französischen Residenten regelmäßig in Gesetzesform gekleidet.

Die Folge der Beliebtheit der Rechtssetzung durch Gesetze war eine Zahl von Gesetzen, die uns heute in Erstaunen versetzt. In der Gesetzessammlung von 1802—1810 — in der zudem nicht einmal alle Eingang gefunden haben — finden wir in der Tat nicht weniger als 128 Gesetze. Die neue Staatsform verlangte eben gebieterisch, daß das ganze bürgerliche Leben auf sie ausgerichtet werde, und so war eine weitgehende gesetzliche Neuregelung unumgänglich, wollte man nicht allzusehr auf die Statuten aus dem Jahre 1571 und die späteren Revisionen angewiesen sein, die nun wirklich den Erfordernissen der neuen Zeit nicht mehr entsprachen.

cc) Die Rechtssetzung auf der Verordnungsstufe

Eigentliche Verwaltungsverordnungen, die nicht an die Öffentlichkeit gerichtet waren, sind aus der Zeit der Republik keine erhalten. In einem Protokoll war von einer solchen Verordnung für die Abfassung des Staatsratsprotokolls die Rede. Der Form nach kannte man 1802 die Unterscheidung in Dekrete und Beschlüsse. Die Dekrete unterschieden sich äußerlich gar nicht von den Gesetzen und wurden auch in der gleichen Form erlassen. Die Beschlüsse dagegen gingen vom Staatsrat allein aus, der Landrat besaß diesbezüglich keinerlei Kompetenz. In der Gesetzessammlung finden sich für die acht Jahre der Republik nur drei Beschlüsse und zwei Tarife für Zoll und Post, die vom Staatsrat allein herausgegeben wurden, gegenüber zwanzig Dekreten, für welche die Gesetzesform Anwendung fand. Zahlreiche Verordnungen wurden aber nicht in die Gesetzessammlung aufgenommen, weil sie keine dauernde Bedeutung besaßen.

b) Die Regierungsbefugnisse

Wenn auch die Hauptaufgaben des Landrates auf dem Gebiete der Gesetzgebung zu suchen sind, so waren dies noch lange nicht seine einzigen Tätigkeitsgebiete. Dies ging schon aus Artikel 31 der Ver-

fassung hervor, in dem die Regierung einem Landrat und einem Staatsrat gemeinsam übertragen wurde. So wenig wie die Gesetzgebung einzig durch den Landrat gehandhabt wurde, so wenig hielt der Staatsrat seine Haupttätigkeit — die Verwaltung und Regierung — allein in Händen. Der Landrat war im Gegenteil wesentlich daran beteiligt. Allerdings nahm diese Tätigkeit meist die Form von Gesetzen an, in ihrem Wesen aber blieben sie Regierungsakte.

Die neue Trennung der Gewalten, die auch in der Neueinteilung der Behörden, wie sie die Republik gebracht hatte, zum Ausdruck kam, wurde im Wallis durch die Anschauungen Rousseau's gedämpft, wonach der Volksvertretung als Vertretung des Gemeinwillens ein gewisser Vorrang gebührte. Dieser Vorrang wirkte sich praktisch in einer Art Oberaufsicht des Landrates über alle andern Behörden aus. Selbstverständlich gehörte entsprechend dem neuen Aufbau des Staates zuerst die Aufsicht über die Zehnen und Gemeinden dazu. So ratifizierte der Landrat Abkommen zwischen den Gemeinden. Meistens betrafen diese die Ablösung von Feudallasten.¹⁰⁰

Auch der Staatsrat war dem Landrat in mancher Beziehung Rechenschaft schuldig. So wurde der Landrat zu Beginn jeder Session über den Stand der Republik informiert.¹⁰¹ Ein eigentlicher Geschäftsbericht war allerdings nur in Finanzfragen bekannt. Der Landrat entschied über den Zuschlag der Salzpacht.¹⁰² Der Staatsrat wurde vom Landrat oft mit der Durchführung einer bestimmten Angelegenheit betraut¹⁰³ oder er suchte beim Landrat um die entsprechende Bewilligung nach.¹⁰⁴

Die Oberaufsicht hatte übrigens nicht die materielle Bedeutung, die sie heute hat. Die Regierungsfunktionen waren nicht so weitschichtig im damaligen Wallis, und die Abgeordneten konnten sich leicht selber

¹⁰⁰ So berichtete beispielsweise Ch. E. de Rivaz in seinem privaten Landratsprotokoll am 16. November 1809 von der Ratifikation einer Transaktion betreffend die Feudallasten mit den Gemeinden Bourg St. Pierre, Liddes, Orsières und St. Brancher (heute Sembrancher)

Rz. Carton 76, Fasc. 3.

Anderer Fall:

M 7, S. 123, Abscheid des Mailandrates von 1808.

¹⁰¹ Unter anderem findet man einen vollständigen Bericht, der in der Novembersession 1806 abgegeben wurde, in den Akten.

M 27, S. 198, AMC 1806.

¹⁰² Siehe priv. Landratsprotokoll de Rivaz, Mai 1810.

Rz. Carton 76, Fasc. 7.

¹⁰³ So beispielsweise als aus dem Unterwallis Umsturzabsichten gemeldet wurden. (Dép. Intérieur. Rayon 26, Nr. 35 bis Fascicule 2ème partie) oder als Verhandlungen mit dem Abt von Einsiedeln wegen gewisser Guthaben aufgenommen werden sollten (Rz Carton 76, Fasc. 3, priv. Landratsprotokoll).

¹⁰⁴ Im priv. Landratsprotokoll von de Rivaz vom November 1807 findet man die Wendung: «Le Conseil d'Etat propose d'être autorisé à traiter ...».

Rz Carton 76, Fasc. 3.

ein Bild machen, ohne daß ihnen dafür eigene Aufsichtsrechte eingeräumt wurden. Im Bedarfsfalle konnte zudem jeder Abgeordnete eine Motion im Landrat einbringen.¹⁰⁵

Der Staatsrat hielt den Landrat über die außenpolitischen Geschäfte auf dem Laufenden.¹⁰⁶ Verträge mit dem Ausland mußten von ihm ratifiziert werden.¹⁰⁷ Um aber solche staatspolitische Angelegenheiten nicht allzusehr in den parlamentarischen Betrieb zu ziehen und der Öffentlichkeit preiszugeben, wurden sie meist in geheimer Sitzung behandelt. Dagegen kann die Tatsache, daß laut den Protokollen eine Vertretung des Landrates, nämlich ein Abgeordneter für jeden Zehnen, bei der Überreichung des Beglaubigungsschreibens durch den französischen Geschäftsträger im Wallis im Jahre 1804 auch anwesend war, nicht dahin gedeutet werden, daß auch diese Gewalt dem Landrat zustand. Aus dem Text des Protokolls geht vielmehr eindeutig hervor, daß diese Vertretung zufälligerweise zustandekam, weil die Überreichung gerade in die Zeit einer außerordentlichen Landratssession (wegen dem Rückkauf der Feudallasten) fiel. Die Anwesenheit der Landratsabgeordneten hatte mehr zeremoniellen Charakter und sollte die Bedeutung noch unterstreichen, die man der französischen diplomatischen Vertretung beimaß.¹⁰⁸ Bei der Überreichung des

¹⁰⁵ Das priv. Landratsprotokoll von de Rivaz übermittelt uns aus der Sitzung vom 18. November 1807 eine ganze Reihe von Motionen.

Rz Carton 76, Fasc. 3.

Aus dem Jahre 1808 sind uns Motionen über Straßenbaupolitik, Landratsarchiv usw. erhalten.

M 30, S. 155, 196 und 198, AMC 1808.

Im Jahre 1810 wurde durch Motion die Frage des Ersatzes des Landeshauptmannes im Todesfalle aufgeworfen.

M 48, S. 27, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

¹⁰⁶ Als im Jahre 1810 ernste Schwierigkeiten mit Frankreich entstanden sandte der Staatsrat eine Abordnung nach Paris, worüber dem Landrat berichtet wurde. Der Landrat beantwortete die Botschaft wie folgt: «La diète ayant entendu la lecture du Message 17 portant rapport de la Députation à Paris concernant les réclamations du Valais, approuve les démarches du Conseil d'Etat et lui vote des remerciements pour les sollicitudes et les sages précautions qu'il a apporté dans cette circonstance.»

M 48, S. 124, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

¹⁰⁷ In seiner Sitzung vom 16. November 1809 ratifizierte der Landrat eine Konvention mit Bern über die Auslieferung von Verbrechern. Diese Konvention war in Bern am 18. Oktober und in Sitten am 12. November unterschrieben worden.

Rz Carton 76, Fasc. 6, priv. Landratsprotokoll und

M 31, S. 396, AMC 1809.

¹⁰⁸ Am 5. August 1804 übergab der französische Geschäftsträger Eschassériaux dem Landeshauptmann Augustini sein Beglaubigungsschreiben. Das Staatsratsprotokoll berichtete darüber: «Présentation des lettres de créance du chargé d'affaires de S. M. I. Napoléon Ier. A douze heures le Conseil d'Etat s'est assemblé dans la grande salle de la maison de Ville de Syon au nombre de trois. Une commission extraordinaire de la Diète composée d'un député par chaque dixain était présente lorsque le Conseil d'Etat a reçu les lettres de créance de M. Eschassériaux, les circonstances ayant occasionné la convocation extraordinaire de la Diète pour l'objet

Beglaubigungsschreibens durch den Nachfolger im Jahre 1806 unterblieb diese Vertretung des Landrates, jedenfalls findet man nichts darüber in den Quellen.¹⁰⁹

Auch für die Sorge um die Sicherheit anerkannte man grundsätzlich die Zuständigkeit des Landrates. So wurde, als einmal Umsturzabsichten aus dem Unterwallis gemeldet wurden, sofort der Landrat davon in Kenntnis gesetzt. Dieser betraute dann wieder den Staatsrat als ständige Behörde mit der Untersuchung der Angelegenheit.¹¹⁰

Eine weitere Befugnis des Landrates, die als Ausfluß seiner Stellung als Vertreter des souveränen Volkes zu werten ist, bestand im Recht der Begnadigung. Der Landrat hatte sich sehr oft mit diesbezüglichen Gesuchen auseinanderzusetzen. Sie wurden wie die übrigen Geschäfte zuerst durch den Staatsrat und eine Kommission behandelt.¹¹¹

Die Republik von 1802 kannte die direkte Demokratie nicht. Alle Wahlen, ausgenommen in der Gemeinde, kamen auf indirekte Weise zustande. Eine bedeutende Befugnis der verschiedenen Räte lag deshalb in der Bestellung anderer Räte und Behörden. Auch der Landrat übte diese Tätigkeit in großem Maße aus. Seine Vorzugsstellung als Volksvertretung gab ihm also nicht nur eine gewisse Oberaufsicht, wenn die Behörden einmal bestimmt waren, sondern äußerte sich bereits darin, daß die Behörden ihre Wahl dem Landrat verdankten. Dies war nun in der Tat für beide andern Gewalten in der Republik der Fall. Der oberste Gerichtshof setzte sich zwar aus den Großkastlänen zusammen, die von den Zehnenbehörden gewählt wurden, aber an der Spitze war ein Landrichter der vom Landrat bestimmt wurde. Auch dessen Statthalter verdankte seine Wahl dem Landrat.

Der Staatsrat war ebenfalls in bezug auf seine Wahl vom Landrat abhängig. Dabei wählte der Landrat jeden Staatsrat bereits für ein

des dixmes et fiefs ecclésiastiques qui n'a été levée que le 4 au soir fort tard, la diète a cru devoir donner à l'Envoyé de l'Empereur des français ce témoignage d'égard, et de la grande part qu'elle prend à cette nouvelle preuve de la bienveillance de S. M. I.»

M 14, Nr. 451, Staatsratsprotokoll 1804.
ebenso: M 25, S. 218, AMC.

¹⁰⁹ In der Staatsratssitzung vom 3. November 1806 wurde das Beglaubigungsschreiben von Derville-Malécharde nochmals verlesen, mit der Begründung, beim letzten Mal seien nicht alle anwesend gewesen. Man kann daraus schließen, daß diese Überreichung nur vor dem Staatsrat stattfand.

M 19, Nr. 269, Staatsratsprotokoll 1806—1807.

¹¹⁰ Siehe weiter vorne.

¹¹¹ So unterbreitete der Staatsrat dem Landrat jedesmal eine Botschaft mit einem Antrag auf Annahme oder Verwerfung der Begnadigung, so z. B. beantragte er im Jahre 1803 die Annahme des Gesuches von Martin Cretta aus Evolène.

M 24, S. 270, AMC 1802—1804.

ganz bestimmtes der drei bestehenden Departemente, da ja jeweilen nur 1 Staatsrat und 1 Vizestaatsrat zu ersetzen war.¹¹²

Nebst diesen obersten Regierungsstellen wurden auch die Offiziersstellen in den Walliser Regimentern vom Landrat auf die Zehnen verteilt und er traf die diesbezüglichen Wahlen.

Die Verfassung räumte dem Landrat noch speziell die Wahlkompetenz ein für die «geistlichen Würden und Pfründen, zu denen die vormalige Regierung des Wallis ernannte». In Auslegung dieses Verfassungssatzes beanspruchte der Landrat vor allem das Recht, den Landesbischof zu wählen. Es scheinen noch manche Pfarrstellen, besonders im Unterwallis, zu dieser Gewalt gehört zu haben. Der Landrat gab jedoch nicht sonderlich auf sein Recht und delegierte seine Gewalt meist an den Staatsrat, der dann dem Landrat nur mehr die Mitteilung der getroffenen Wahl überbrachte.¹¹³

Nach Artikel 18 der Verfassung war der Landrat auch zuständig um Fremde einzubürgern. Nach Gesetz war das Vorgehen dasselbe wie bei der Gesetzgebung, so daß also der Staatsrat zuerst den Vorschlag dazu machen mußte. Ohne diese Einbürgerung konnte keine Gemeinde einen Fremden als Gemeinder annehmen. Die Naturalisation war keine bloße Polizeierlaubnis, sondern der Kandidat wurde dadurch «valesianischer Bürger». Dieses Recht blieb aber eingestellt, bis der Anwärter in einer Walliser Gemeinde als Gemeinder angenommen war. Wir haben hier also bereits zwei übereinandergeschichtete Bürgerrechte.¹¹⁴

c) Die Finanzbefugnisse

Die Finanzhoheit ist eine der wichtigsten Kompetenzen, die dem souveränen Staat zustehen. Die wichtigsten Tätigkeiten des Staates sind ja davon abhängig, daß der Staat die nötigen Mittel aufbringt. Es ist also verständlich, daß die Finanzhoheit im neuen Staate der Republik selbst

¹¹² So konnte der Landrat dem Staatsrat beispielsweise nach der Wahl vom 5. Dezember 1807 mitteilen, daß ein neuer Wahlgang nötig sei, da «(Le scrutin) ... pour la place de Vice-Baillif n'ayant point produit de majorité ...»

M 28, S. 300 ff, AMC 1807.

¹¹³ Im priv. Landratsprotokoll vom November 1808 steht diesbezüglich: «Messe No. 7 nomination à la cure de Colombey d'après le pouvoir accordé par la diète au Conseil d'Etat, faite en faveur de M. Chaperon ci-devant curé de Saxon. — La diète n'a aucune observation à formuler ayant renvoyé cette nomination au Conseil d'Etat dans la session précédente.»

Rz Carton 76.

¹¹⁴ Gesetz über die Bedingungen und Art der Naturalisation vom 2. Wintermonat 1802.

G. S. I, S. 56.

Siehe auch Kapitel Staatsangehörigkeit.

vorbehalten blieb, während Zehnen und Gemeinden nur eine abgeleitete Finanzhoheit besaßen. Das Finanzwesen konnte nun innerhalb der Republik nicht einfach einer einzigen Gewalt übergeben werden, denn es brauchte dazu eine besondere Verwaltung und wegen der großen Bedeutung dieser Tätigkeit auch eine Kontrolle. Die Gesetzgebung unterstand wie in andern Gebieten dem Landrat unter Mitwirkung des Staatsrates, während die Verwaltung dem Staatsrat oder genauer dem Finanzdepartement oblag und die Kontrolle dann wieder dem Landrat.

Die Finanzgesetzgebung hatte den alten Landrat kaum geplatzt. Wenn der Staat Geld brauchte, stellte er meist eine Anweisung auf die bedauernswerten Untertanen des Unterwallis aus. Das ging nun freilich nicht mehr. So mußte sich der Landrat mit der Beschaffung der Geldmittel auseinandersetzen. Dies wurde ihm übrigens durch die Verfassung zur ausdrücklichen Pflicht gemacht.¹¹⁵ Es wurde nicht ein für allemal ein endgültiges Gesetz ausgearbeitet, sondern jedes Jahr ein neues, das die laufenden Bedürfnisse regeln sollte.¹¹⁶

Eine ziemlich bedeutung für das Paß- und Durchgangsland Wallis hatten seit jeher die Zölle. Sie brachten dem Gesetzgeber reiche Arbeit, der er sich nicht entzog, und so entstanden während dieser Zeit zahlreiche Gesetze und Dekrete über das Zollwesen.¹¹⁷

¹¹⁵ WV Artikel 54.

¹¹⁶ Siehe Landratsprotokoll 1802—1810.

Priv. Landratsprotokoll von de Rivaz.

insbesondere Sitzungen vom 19. November 1807 (Finanzsystem für 1808) und 16. November 1808 (Finanzsystem für 1809).

Rz, Carton 76, Fasc. 3

ebenso M 27, S. 227, AMC 1806

ebenso:

Gesetz vom 26. Wintermonat 1805, welches das für das Jahr 1805 angenommene Finanzsystem für das Jahr 1806 bestätigt mit einem ausdrücklichen Verweis auf Gesetz vom 26. Christmonat 1804 für 1805.

G. S. I, S. 340.

Gesetz vom 24. Wintermonat 1806, welches ein Finanzsystem für das Jahr 1807 verordnet.

G. S. I, S. 357 und Beilage dazu S. 359.

Gesetz vom 26. Wintermonat 1807, welches ein Finanzsystem für das Jahr 1808 verordnet.

G. S. I, S. 399.

Gesetz, welches ein neues Finanzsystem für das Jahr 1809 verordnet, vom 23. Wintermonat 1808.

G. S. II, S. 32.

Gesetz, welches das Finanzsystem für das Jahr 1810 verordnet, vom 5. Christmonat 1809.

G. S. II, S. 98.

¹¹⁷ Gesetz über die Ein- und Ausfuhrgebühr vom 23. Mai 1804.

G. S. I, S. 291.

Gesetz, so die Verlängerung der Ein- und Ausfuhrrechte bis auf den 31. Christmonat 1810 verordnet vom 30. Mai 1808.

G. S. II, S. 8.

Die Höhe der verschiedenen Gewerbepatente wurde durch den Landrat festgesetzt.

Der Landrat beschäftigte sich nicht nur als Gesetzgeber mit Finanzfragen. Er besaß auch eine gewisse Kontrolle und Oberaufsicht über die Finanzen und hatte dazu eine eigene Kommission eingesetzt. Diese hatte die Rechnung zu prüfen und darüber dem Landrate Bericht zu erstatten.¹¹⁸ Dies geschah jeweilen im Maienlandrat, wo ja der Staatsrat gemäß Verfassung verpflichtet war, «seine Rechnungen der Einnahmen und Ausgaben» dem Landrat vorzuweisen unter Androhung der größten Strafen, sogar der Absetzung. Die Rechnung mußte dann vom Landrat genehmigt werden. Dies wurde immer gemacht, aber der Landrat verzichtete auf sein Recht der Kritik nie, dies mußten besonders die Einnehmer erfahren.

Auch das Budget wurde vom Staatsrat dem Landrate vorgewiesen und von diesem beraten.¹¹⁹

Ein Teil der Finanzkompetenzen des Landrates betraf die Schulden aus der Zeit der Helvetik. Der Rat hatte dazu eine eigene Liquidationskommission eingesetzt, die zu den bedeutendsten Kommissionen gehörte und immer bestand.

d) Die Regalien

Die Regalien beschäftigten den Landrat sehr oft, allen voraus das Salzregal. Die Lieferung des gemäß Vertrag zu beschaffenden Salzes wurde einem Pächter übergeben, wie dies schon früher der Fall war.¹²⁰ Die Salzlieferungen gaben manchmal zu Anständen Anlaß, und der Landrat hatte sich sehr oft damit zu befassen. Das Salzregal war für

Gesetz, so die Verlängerung der Ein- und Ausfuhrrechte bis auf den 31. Christmonat 1832 verordnet vom 16. Mai 1810.

G. S. II, S. 114.

Gesetz, welches ein neues Reglement und Tarif für die Durchzugs-Zollen, Brücken- und andere Rechte verordnet vom 26. Wintermonat 1808.

G. S. II, S. 39.

Siehe auch die Finanzgesetze.

Vgl. Walter Perrig, Die Finanzgesetzgebung der Republik Wallis 1802—1810.

¹¹⁸ Der Kommissionsbericht im Maienlandrat 1806 mit dem Antrag, die Rechnung für das Jahr 1805 zu genehmigen, ist noch erhalten in M 27, S. 95 und 227, AMC 1806.

¹¹⁹ In der Botschaft des Staatsrates an den Landrat vom 18. November 1809 hieß es: «Nous avons l'honneur de présenter à la Diète le prospectus de recettes et dépenses.»

M 31, S. 308, AMC 1809.

¹²⁰ Der Landrat ratifizierte am 24. Mai 1810 die Inpachtgabe des Salzmonopols. Rz, Carton 76, Fasc. 7, privates Landratsprotokoll.

Siehe auch das Archiv d'Odet, insbesondere Carton 7.

die Republik eine einträgliche Finanzquelle, weshalb sich der Landrat veranlaßt sah, gleich zu Beginn der Republik ein eigenes Gesetz gegen den Salzschnuggel zu erlassen.¹²¹

Auch das Pulverregal wurde gesetzlich geregelt und einem Pächter übergeben.¹²²

Das Postregal beschäftigte den Landrat besonders nach der Eröffnung der Simplonstrasse im Jahre 1805 und der Einführung eines regelmäßigen Postkurses von St. Gingolph nach Domodossola im Jahre 1808. Auch dieses Regal wurde in Pacht gegeben.¹²³

Ein weiteres Regal betraf die Bergwerke. Um ein Bergwerk in Betrieb zu setzen, war schon seit alter Zeit eine Konzession erforderlich und dies änderte sich auch zur Zeit der Republik nicht. Die zuständige Behörde war auch hier der Landrat, obschon sich der Konzessionär vorerst an den Staatsrat wenden mußte, welcher in der gesetzlichen Form dem Landrat einen Vorschlag unterbreitete.¹²⁴

Jagd und Fischfang wurden vom Landrat ebenfalls gesetzlich geregelt.¹²⁵

e) Allgemeine Verwaltungsbefugnisse

In der allgemeinen Verwaltung hatte der Landrat kein großes Mitspracherecht. Die Anstellungen in der wenig umfangreichen Verwaltung wurden nicht durch ihn, sondern durch den Staatsrat direkt ge-

¹²¹ Gesetz, so die Strafe wider den Schleichhandel des Salzes bestimmt, vom 2. Wintermonat 1802.

G. S. I, S. 50.

Dieses Gesetz mußte später noch durch 2 Erlasse vervollständigt werden, um auch den Schleichhandel mit Walliser Salz im Ausland, wo es herkam, zu verhindern.

Gesetz über den Verkauf des Walliser Salzes auf dem Gebiet der italienischen Republik vom 29. Wintermonat 1803.

G. S. I, S. 240.

Gesetz wider den Schleichhandel des Walliser Salzes auf dem Boden von Frankreich und Welschland vom 24. Wintermonat 1808.

G. S. II, S. 54.

¹²² Gesetz, durch welches das Recht, in der Republik Pulver zu fabrizieren und zu verkaufen, dem Staate vorbehalten wird vom 17. Mai 1803.

G. S. I, S. 107.

¹²³ Gesetz, so die Einrichtung eines Dienstes für den Transport der Reisenden auf allen Straßen der Republik verordnet vom 4. Christmonat 1807.

G. S. I, S. 445.

Verordnungen betreffend die Pferdepost und die Diligence von St. Gingolph nach Domodossola vom 28. Augstmonat 1808.

G. S. II, S. 17.

¹²⁴ W. Perrig, Die Finanzgesetzgebung der Republik Wallis 1802—1810, Seiten 82—83.

¹²⁵ Gesetz vom 16. Mai 1804 über die Jagd.

G. S. I, S. 282.

Gesetz über das Fischfangsrecht vom 28. Wintermonat 1809.

G. S. II, S. 96.

troffen. Natürlich konnten die Abgeordneten durch eine Interpellation, oder wie es in ungenauer Formulierung hieß, eine Motion, die Regierung über die Angelegenheiten der Verwaltung befragen und diese war verpflichtet, Auskunft zu erteilen.

f) Richterliche Befugnisse

In der alten Landschaft Wallis bestand natürlich keine Gewaltentrennung. Der Landrat hatte die oberste Gewalt, zu der auch die oberste Gerichtsbarkeit gehörte. Der Landrat übte diese Gewalt zum Teil auch tatsächlich selbst aus.

Die Verfassung von 1802 brachte die Gewaltentrennung und diese wurde, was die richterliche Gewalt anbelangt, peinlich genau durchgeführt. Ein Verstoß bestand einzig darin, daß keine Unvereinbarkeiten vorgesehen waren, und deshalb viele Abgeordnete in ihren Zehnen richterliche Ämter ausübten. Man findet außerdem im «protocole des délibérations secrètes du Conseil d'Etat» eine Stelle, wo der Staatsrat erklärte, er könne eine Klage nicht aufhalten, dies stünde nur dem Landrat zu.¹²⁶ Das würde besagen, daß der Landrat die Befugnis hatte, bereits begonnene Prozesse zu sistieren, was einer bedeutenden Einmischung in die richterliche Gewalt gleichgekommen wäre. In Wirklichkeit aber handelte es sich nicht um das, denn im zitierten Fall war der Staat selber Kläger und konnte deshalb als Partei, nicht als Behörde, seine Klage zurückziehen oder nicht, wie er wollte. Die angeführte Stelle zeigt also einzig, daß die Zurückziehung einer Klage innerhalb des Staates dem Landrat zustand und beweist damit erneut den Vorrang des Landrates vor den andern Gewalten im Staat.

¹²⁶ In der Sitzung des Staatsrates vom 14. Januar 1803 wurde auch die Affäre des Salzpächters Mercanton behandelt, der dem Salz Sand beigemischt hatte. Dieser bat nun den Staatsrat, die gegen ihn erhobene Klage zurückzuziehen, da er alles wieder gutmachen wolle. Der Staatsrat entschied: «Le Conseil pense qu'il n'est pas en son pouvoir d'interrompre le cours de la justice, et que ce pouvoir n'appartenant qu'à la diète, il faut nécessairement s'adresser à elle . . .»

M 10, S. 2, Protocole des délibérations secrètes du Conseil d'Etat.

II. Kapitel

Der Staatsrat

1. *Entwicklung*

Zu Beginn der Helvetik wurde in der Schweiz die vollziehende Gewalt zwischen einem fünfgliedrigen Direktorium und sechs Fachministern geteilt. Das Direktorium besaß mehr die rein politische Leitung, während die Minister — zuerst vier und später sechs — sich mit den Sachfragen zu befassen hatten. Das Direktorium war eine starke Regierung, besonders durch seine dezentralisierten Statthalter in jedem Kanton, Unterstatthalter in den Bezirken und Agenten in den Gemeinden.

Zur Zeit der Vermittlungsakte verlagerte sich — trotz der Schaffung des eidgenössischen Landammannamtes — das Schwergewicht in die Kantone, wo allgemein starke Regierungen gebildet wurden.

Als die Walliser Verfassung von 1802 einen Staatsrat einsetzte, der zusammen mit dem Landrat die Regierung der Republik darstellen sollte, bedeutete das eine wichtige Neuerung für das Land gegenüber der Zeit von vor 1798.¹

In der alten Landschaft Wallis hatte man nur den Posten eines Landeshauptmannes und eines Statthalters gekannt. Aber diese gingen, wenn es ihnen die Zeit erlaubte, ihren eigenen Geschäften nach. Die neue, nicht unbedeutende Zentralisation brachte auch mehr Arbeit mit sich und so war ein Staatsrat notwendig geworden, der sich ausschließlich den Staatsgeschäften zu widmen hatte. Im Gegensatz zum Landrat wurde der Staatsrat die immer beisammenbleibende Regierung genannt.

2. *Die Zusammensetzung*

Artikel 39 der Verfassung bestimmte, daß der Staatsrat aus drei Mitgliedern bestehen sollte, von denen der Präsident den altherwürdigen Titel eines Landeshauptmannes führte.

Artikel 42 fügte diesen drei Regierungsgliedern noch drei weitere bei als Vizestaatsräte, von denen der eine Landeshauptmann-Statthalter hieß. Auch die beiden andern Vizestaatsräte waren von allem Anfang an als Vertreter eines bestimmten Departementsinhabers aus-
ersehen.

¹WV Art. 31.

Für die gesetzgeberischen Arbeiten, die hernach an den Landrat weitergeleitet wurden, bestand der Staatsrat aus allen sechs Mitgliedern. Hier waren die Vizestaatsräte nicht nur Vertreter eines bestimmten Departementsinhabers, sondern vollberechtigte Mitglieder, die in Zusammenarbeit mit den Staatsräten jeweils eine oder zwei Wochen vor den Landratssessionen die Gesetzesvorschläge ausarbeiteten.

3. Die Wahl

Die Wahl des Staatsrates legt erneut dar, daß die Republik von 1802 eine bloß mittelbare Volksherrschaft einführte. Der Landeshauptmann und die Regierung wurden nicht durch das Volk gewählt. Es ging im Gegenteil immer eine Behörde aus der andern hervor. Der Landrat war zuständig um die Regierung, den Staatsrat, zu wählen. Er konnte die Staatsräte aus seiner Mitte wählen, war jedoch nicht daran gebunden.² Wenn der Gewählte Mitglied des Landrates war, so schied er damit aus diesem Rate aus. Dies war auch für die Vizestaatsräte in der Verfassung ausdrücklich vorgesehen.³ Um gewählt zu sein war das absolute Mehr der anwesenden Abgeordneten erforderlich. Die Abstimmung war geheim. Es konnte auch der Fall von Ersatzwahlen eintreten infolge Todes eines amtierenden Staatsrates. Die Vizestaatsräte waren wohl dazu bestimmt, ihre «Prinzipalen» zu ersetzen, aber nur vorübergehend, und sie hatten zudem ihre eigene Aufgabe in der Gesetzgebung. Zur Regelung der Frage der Nachfolge schlug der Staatsrat dem Landrat ein Gesetz vor.⁴ Dieser aber war der Ansicht, daß es dazu keiner gesetzlichen Regelung bedürfe und bestimmte, daß ein Staatsrat durch Neuwahl ersetzt werden müsse, wenn er noch nicht die Hälfte seiner Amtszeit gemacht habe, andernfalls sollte ihn der Vizestaatsrat bis zum Ende seiner Amtszeit ersetzen. Ausgenommen von dieser Regelung wurde dann allerdings der Posten des Landeshauptmannes, über dessen Neubesetzung im Falle des Ablebens der Staatsrat beschließen sollte. Wegen der besondern Wichtigkeit dieses Postens sollte er eben wieder ersetzt werden können, auch wenn es sich nur um kürzere Zeit handelte.⁵

² WV Art. 39.

³ WV Art. 42.

⁴ Botschaft und Gesetz in M 48, S. 23—27, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

⁵ De Rivaz berichtet darüber wie folgt in seinem Landratsprotokoll vom Mai 1810: «Message Nr. 2, projet de loi sur le remplacement des membres du Conseil d'Etat lorsqu'il en meurt un. La Diète ne veut point de loi à ce sujet, mais elle décide dans sa séance du 17 mai que lorsque le fonctionnaire décédé aura exercé son office la moitié du temps qui lui est attribué il ne sera point nommé à la place vacante excepté pour le Gd. Bailival à l'égard duquel la diète laisse à la sagesse du Conseil d'Etat de faire ce qu'il trouvera convenable lorsque le cas de vacance se présentera.»

Rz, Carton 76, Fasc. 7.

siehe auch M 7, S. 217, Landratsabscheid.

4. Die Wählbarkeit

Die allgemeinen Bedingungen waren dieselben wie für den Landrat. Der Staatsratskandidat mußte also Walliser Bürger und dreißig Jahre alt sein.

Artikel 41 der Verfassung bestimmte, daß niemals zwei Bürger vom selben Zehnen im Staatsrat sein konnten. Diese weise Bestimmung, die auch heute noch Geltung hat, sollte verhüten, daß die Macht an einem Orte oder in einzelnen Familien vereinigt würde. Anlässlich einer umstrittenen Wahl fand im Landrat eine heftige Auseinandersetzung statt, an welcher sich der Staatsrat mit mehreren Schreiben beteiligte, um zu bestimmen, ob der Staatsrat seinen Wohnzehnen oder seinen Heimatzehnen vertreten dürfe. Die Lösung der Frage wurde zunächst durch den Rückzug der umstrittenen Kandidatur hinausgeschoben. Der Landrat entschied sich schließlich durch ein Gesetz von 1809 dafür, daß ein Staatsrat nur den Zehnen vertreten könne, in dem er zugleich heimatberechtigt und wohnhaft sei.⁶

Die Berücksichtigung der einzelnen Sprachgebiete war gesetzlich nicht verlangt, doch wurde immer für eine gerechte Vertretung der beiden Sprachgruppen gesorgt.

Die Verfassung stellte auch als Bedingung, daß ein Staatsrat vor seiner Wahl bereits höhere Stellen im Staate innegehabt habe. Der Kandidat mußte Gesetzgeber, Richter oder Verwalter in den höchsten Behörden vor oder seit 1798 gewesen sein. Also auch hier wie beim Landrat wollte man die Auswahl auf einige wenige beschränken. Allerdings war diese Einschränkung beim Staatsrat weniger von Bedeutung als beim Landrat, da der Landrat offenbar auch ohne die entsprechende Verfassungsbestimmung die Staatsräte aus seinem Schoße erkoren hätte.

Eine besondere Bedingung wurde für den Staatsrat aufgestellt, der das Finanzdepartement übernahm. Er mußte nämlich eine Bürgschaft leisten. Der Bürge mußte auch dem Landrat genehm sein. Fast immer wurde dazu ein einflußreicher Mann der Republik gewonnen.⁷

Wer aus dem Amte eines Staatsrates ausschied, war für dieses Amt nicht sofort wieder wählbar. Er mußte gemäß Verfassungsbestimmung zunächst drei Jahre warten. Diese Frist wurde für Staatsräte, die im Verlaufe der Amtsperiode nachgerückt waren, entsprechend verkürzt.

⁶ Siehe Kapitel Volksrechte.

⁷ Der neugewählte Finanzchef Sigristen hinterlegte in der Sitzung vom 21. November 1805 seinen Bürgschaftsakt. Sein Vorgänger Stockalper war Bürge. Der Akt wurde angenommen und gleichzeitig bestimmt, daß das Original dem Landrat zu überweisen sei, während eine Abschrift beim Finanzdepartement verbleiben sollte. M 16/17, Nr. 395, Staatsratsprotokoll 1805—1806.

Für den darauffolgenden Finanzchef Lang leistete dessen Bruder, Zehnenpräsident Lang von Visp, Bürgschaft.

M 30, S. 428, AMC 1808.

5. Die Unvereinbarkeiten

Die Unvereinbarkeiten gingen im Gegensatz zum Landrat sehr weit. Dies war begreiflich, denn der Staatsrat war ja die «immer beieinanderbleibende Regierung», und konnte als solche nicht noch andere Ämter versehen. Die Unvereinbarkeit war in dieser Beziehung eine absolute, ein Staatsrat konnte kein anderes öffentliches Amt versehen.⁸

Dies galt zum Teil auch für die Vizestaatsräte, die doch normalerweise nur zweimal im Jahre vor den Landratssessionen für einige Tage in Funktion traten.

Die Vizestaatsräte konnten nicht im Landrat sein. Das war begreiflich. Die Gesetzgebung war verteilt zwischen dem Landrat und dem Staatsrat. Die Vizestaatsräte nahmen daran im Staatsrat teil, jeweiligen vor den Landratssessionen. Es war also natürlich, daß sie nicht auch noch im Landrat sitzen und so zur Beratung der von ihnen geschaffenen Gesetze beitragen konnten.

Dagegen konnten die Vizestaatsräte als Großkastläne amtieren. So hatte es der Landrat in Auslegung der Verfassung auf eine diesbezügliche Anfrage hin verfügt.⁹

6. Die Amtsdauer

Die Amtsdauer des Staatsrates betrug drei Jahre. Sie war also verschieden von derjenigen des Landrates. Da aber der Staatsrat sowieso nicht vom Volke gewählt wurde, brachte dies keine besonderen Umständlichkeiten mit sich.

Die Erneuerung geschah nicht gesamthaft, sondern drittelweise. Das erste Mal war dies allerdings erst 1805 der Fall, damit jeder Staatsrat mindestens seine dreijährige Amtsperiode erfüllen konnte. Das Amt endete jeweiligen auf den 1. Juni.¹⁰ Die Wahl des Nachfolgers

⁸ Siehe Kapitel Volksrechte.

Der Staatsrat mußte bei der Wahl auf die bisher innegehabten Ämter verzichten. M 28, S. 300—307, AMC 1807.

⁹ Der Staatsrat wurde angefragt, ob der Statthalter des Landeshauptmannes zugleich Großkastlan sein könne (Fall Delasoie in Entremont). Der Staatsrat bejahte die Frage und wies darauf hin, daß gemäß Verfassung die Kumulation von richterlichen und administrativen Funktionen ausdrücklich erlaubt sei und daß zudem die Vizestaatsräte nur selten amtierten.

M 15, Nr. 615, Staatsratsprotokoll 1804—1805, Sitzung vom 10. Mai 1805.

¹⁰ Am 1. Juni 1807 trat der neue Landeshauptmann sein Amt effektiv an, denn im Staatsratsprotokoll hieß es von der Sitzung dieses Tages: «Composée de S. E. Gd. Baillif de Sepibus (nicht mehr Augustini) et autres membres du Conseil d'Etat», (M 20 Nr. 274 Staatsratsprotokoll 1807) andererseits aber dauerte das Amt immer bis Ende Mai, was man im Abscheid der Novembersession 1807 (M 7) nachlesen kann, wo die am 5. Dezember 1807 stattgehabte Wahl erwähnt wurde, wobei von den bisherigen Amtsinhabern bemerkt wurde: «dont les fonctions doivent expirer au mois de mai prochain».

fand bereits am Ende der Novembersession des Vorjahres statt, damit sich beide dementsprechend einrichten konnten.¹¹ Dies war für den neugewählten Staatsrat wichtig, da diese Wahl mit allerhand Umständenlichkeiten, wie Wohnortswechsel usw. verbunden war. In den Jahren 1805 und 1806 war dies aber auch für den abtretenden Staatsrat von Bedeutung, da man ja nicht wissen konnte, wen das Los treffen würde.

Das System der jährlichen, drittelweisen Erneuerung war am Anfang nicht ohne weiteres durchführbar, da ja der erste Staatsrat 1802 gesamthaft gewählt worden war und bis 1805 unverändert im Amte blieb. Ab 1805, da die erste Erneuerung stattfand, sollte das Los entscheiden, wer von den Staatsräten als erster und dann ein Jahr später als zweiter aus dem Staatsrate ausscheiden sollte.

Ein eigenes Gesetz regelte diesen wichtigen Vorgang bis in alle Einzelheiten.¹² Das Bureau des Landrates begab sich am bestimmten Tage in die Staatsratssitzung. Auf einem Tische standen zwei gleiche Schachteln. In jeder Schachtel befanden sich drei Zettel, die ebenfalls gleich waren. Auf den Zetteln der ersten Schachtel standen die Nummern: 1, 2 und 3. Auf zwei Zetteln der zweiten Schachtel war geschrieben: «manet» (bleibt) und auf dem dritten: «abit» (geht). Bevor das Losziehen begann, prüfte der Landschreiber noch einmal, ob wirklich alle Zettel gleich waren.

Dann bot er die erste Schachtel den drei Staatsräten in der Reihenfolge ihres Alters an. Die Staatsräte trugen Handschuhe und jeder

¹¹ Landratsprotokolle 1802—1810.

Abscheide 1802—1810.

Die erste Nachwahl fand am 5. Dezember 1804 statt. Stockalper wurde im Finanzdepartement durch Sigristen, und Preux als Statthalter von Delasoie ersetzt. (M 15, Nr. 102, Staatsratsprotokoll 1804—1805).

In der Novembersession 1805 wurde Dufour an die Stelle von de Rivaz, und Dr. Gay an diejenige von Vizestaatsrat de Lavallaz gestellt.

M 16/17, Nr. 422, Staatsratsprotokoll 1805—1806.

In der Novembersession 1806 hätte Landeshauptmann Augustini ersetzt werden sollen, doch wollte dieser bleiben, so daß die Wahl seines Nachfolgers de Sepibus erst im Mai 1807 zustande kam.

Im Jahre 1807 fand die Ersatzwahl am 5. Dezember statt. Lang übernahm neu das Finanzdepartement, während Preux Landeshauptmannstatthalter wurde. (Rz, Carton 76, Fasc. 3).

Im Novemberlandrat 1808 wurde Isaac de Rivaz an die Stelle von Dufour, und Zehnenhauptmann Bruno Gay an diejenige von Vizestaatsrat Gay gesetzt. (M 30, S. 294, AMC 1808).

1809 schließlich wählte der Landrat seinen Präsidenten v. Stockalper als neuen Landeshauptmann an die Stelle von Sigristen, während Vizestaatsrat de Riedmatten durch Nikolaus Roten aus Raron ersetzt wurde. (M 31, S. 385 und 394, AMC 1809).

¹² Botschaft des Staatsrates vom 6. November 1804, Bemerkungen des Landrates, Antwort des Staatsrates und Aufforderung zum Losziehen am letzten Tag der Session (M 25, S. 252, 253, 264 und 356 AMC 1804) Protokoll der Auslosung 1805 (M 26, S. 337, AMC 1804—1805).

zog einen Zettel. Das Los mußte dem Bureau des Landrates und dem Landschreiber gezeigt werden. Der ganze Vorgang wurde protokolliert.

Das Ergebnis dieses ersten Losziehens gab nur die Reihenfolge an, nach der die Staatsräte das Los in der zweiten Schachtel ziehen sollten. Dann wurde den Staatsräten in der nun festgesetzten Reihenfolge die zweite Schachtel präsentiert, und wieder zog jeder ein Los. Die beiden, die das Wort «manet» auf ihrem Zettel fanden, blieben auch weiterhin im Staatsrat. Derjenige, der auf seinem Los das Wort «abit» fand, mußte nach der folgenden Maisession aus dem Staatsrate ausscheiden.

Dieselbe Auslosung fand dann noch zwischen den Vizestaatsräten statt.

Im folgenden Jahre traten zu dieser Auslosung nur mehr die beiden verbleibenden Staatsräte an, die 1802 ernannt worden waren, und nachher fiel sie überhaupt dahin, da jeweilen der amtsälteste Staatsrat und Vizestaatsrat ausschieden.

Das Resultat der Auslosung wurde dem Landrat sogleich durch das Protokoll mitgeteilt, und dieser schritt unverzüglich zur Neuwahl.¹³

Im Jahre 1807 kam es wegen der Amtsdauer zu ernsteren Schwierigkeiten. Der Landeshauptmann Augustini, der bereits durch das Los begünstigt worden war, und am längsten von den drei ersten Staatsräten im Amte verbleiben konnte (1802—1807), faßte das als eine Fügung des Schicksals auf und glaubte sich auch weiterhin unersetzlich. Um seine Pläne durchzusetzen, wäre er auch vor einer Änderung der Verfassung nicht zurückgeschreckt. So kam es in der Dezembersession 1806, wo der neue Landeshauptmann zu wählen war, zu keiner Wahl, da die Anhänger Augustinis es durchzudrücken vermochten, daß der Staatsrat den Auftrag erhielt, bis zum nächsten Landrat eine Änderung der Verfassung betreffend die Amtsdauer vorzuschlagen.¹⁴ Im Mai 1807 aber war von einer Verfassungsänderung nicht mehr die Rede. Augustini wurde kurzerhand durch Sepibus aus Mörel ersetzt, und die Amtsdauer des Landeshauptmanns und der Staatsräte blieb unverändert.¹⁵

7. Rechtliche Stellung des Staatsrates und der Staatsräte

Der Staatsrat bildete ein Organ des Staates für die Wahrung der Interessen des Staates und war damit das Gegenstück des Landrates, der das Sprachrohr des Volkes war oder sein sollte.

¹³ Departement des Innern, Nr. 65, Ernennungen 1802—1832.

¹⁴ Departement des Innern, Nr. 65, Ernennungen 1802—1832.
Siehe Kapitel Landrat

¹⁵ Die Ersatzwahl fand am 22. Mai 1807 statt. Sepibus vereinigte 26 von 31 Stimmen auf sich.

Departement des Innern, Nr. 65, Ernennungen 1802—1832.

Da aber nach der demokratischen Theorie das Volk die oberste Gewalt innehatte, so war es natürlich, daß eine gewisse Unterordnung der vollziehenden unter die gesetzgebende Gewalt bestand. Diese wurde nun in der Republik Wallis durch eine Oberaufsicht bewerkstelligt, die vom Landrat ausgeübt wurde.¹⁶

Stark ausgeprägt war die Aufsicht durch den Landrat in finanzieller Hinsicht. Der Staatsrat mußte hier Rechenschaft ablegen und den Voranschlag präsentieren. Der Landrat hatte sogar die Gewalt, den Staatsrat kurzerhand abzusetzen, dann nämlich, «wenn ein Defizit an dem empfangenen Geld vorhanden ist», wie die Verfassung sagte. (Art. 57).

Da sich diese Befugnis, den Staatsrat abzusetzen auf diesen Fall beschränkte, war man weit entfernt vom parlamentarischen System, wo die Regierung von einem Vertrauensvotum des Parlamentes abhängt. Dieses System wäre in einem so kleinen Land sicher auch nicht gangbar gewesen. Es bringt ja eine rasche Auswechselbarkeit der Eliten mit sich, und über so viele Leute, welche die Regierung hätten übernehmen können, verfügte man im Wallis nicht. Der Art. 57 blieb eine bloße Drohung. Alle Staatsräte konnten die Zeit, für die sie gewählt waren, zu Ende führen, ohne daß der Artikel 57 je angewendet worden wäre.

In der allgemeinen Verwaltung ging das Aufsichtsrecht des Landrates nicht so weit. Der Staatsrat gab wohl alle Jahre einen Lagebericht ab, doch scheint er sich mehr auf die politische Lage der Republik erstreckt zu haben. Von einem departementsweisen Bericht der Regierung ist auf alle Fälle nichts bekannt.

In gesetzgeberischer Hinsicht war der Einfluß des Staatsrates recht groß. Das letzte Wort hatte aber stets der Landrat, wie dies auch aus der Formel hervorgeht, die in den Bemerkungen des Staatsrates an den Landrat immer wiederkehrt: «Tout est remis à la sagesse de la diète».¹⁷

Eine gewisse Unterordnung des Staatsrates bestand darin, daß er seine Wahl dem Landrat verdankte. Sie kam aber kaum zum Ausdruck, da ja eine Wiederwahl erst nach einer dreijährigen Wartefrist möglich war.

Der Staatsrat war eine Kollegialbehörde.¹⁸ Die Departementsvorsteher bereiteten alle Fälle vor und trugen sie dem Staatsrat vor. Alle Beschlüsse dagegen, Gesetzesvorschläge und Mitteilungen gingen von der Gesamtheit des Staatsrates aus.

¹⁶ Siehe Kapitel Landrat.

¹⁷ Siehe Botschaften und Bemerkungen des Staatsrates in AMC, M 24—33.

¹⁸ WV Artikel 55, Absatz 1.

Trotzdem war jeder Staatsrat für sein Departement selber verantwortlich, wie dies in der Verfassung ausführlich vorgesehen war (Artikel 55 Abs. 2). Die größte Verantwortung trug naturgemäß der Vorsteher des Finanzdepartementes, der deshalb einen Bürgen stellen mußte.

Die Staatsräte widmeten ihrer Aufgabe ihre ganze Zeit, und die Vizestaatsräte wurden zweimal jährlich während längerer Zeit einberufen. Selbstverständlich mußten sie dafür entschädigt werden. Das Gesetz vom 2. September 1802¹⁹ bestimmte, daß der Landeshauptmann 120 Louis d'or als Gehalt erhalten sollte und die andern Staatsräte 100 Louis d'or. Die Vizestaatsräte erhielten 10 Louis d'or jährlich und außerdem 40 Batzen für die Sitzungen, also gleichviel wie die Landratsabgeordneten. Die Amtsspesen für Reisen usw. wurden ihnen ebenfalls vergütet.²⁰

Die Staatsräte waren genötigt, ihren Wohnsitz nach Sitten zu verlegen.²¹ Diese Verpflichtung, von der die Texte sprachen, war zwar durch keine zwingende Vorschrift festgelegt. Es war dies aber praktisch gar nicht anders möglich, da der Staatsrat seine Sitzungen ständig und zu jeder Jahreszeit abhielt, und dabei nur ausnahmsweise, etwa wenn eine besondere Frage eines Zehnens zu beraten war, außerhalb der Hauptstadt weilte.

8. Die Stellung des Landeshauptmannes

Der Artikel 39 der Verfassung erteilte, wie bereits erwähnt, dem Präsidenten des Staatsrates den Titel «Landeshauptmann». Kurz vorher war durch die Malmaisoner Verfassung auch für die Schweiz ein «Landammann» vorgesehen worden. Die Verleihung des Namens «Landeshauptmann» war ein fester Anknüpfungspunkt an die politische Vergangenheit des Wallis. Der Landeshauptmann war jahrhundertlang der Inbegriff des um seine Freiheit und Souveränität ringenden Walliser Volkes gewesen, das je länger je mehr die Vorrechte des Bischofs von Sitten beschnitt. Der Landeshauptmann war in jener Zeit, da man die Gewaltentrennung nicht kannte, Standeshaupt und Vorsteher des Landrates in einer Person gewesen.

¹⁹ G. S. I, S. 25.

²⁰ So ist uns aus den Staatsratsprotokollen bekannt, daß der Landeshauptmann Statthalter Delasoie bei seinem Rücktritt am 1. Juni 1808 noch die Bezahlung der Spesen für eine Mission nach Liddes, die er im April 1807 für den Landeshauptmann Augustini unternommen hatte, forderte.

M 21, Nr. 505, Staatsratsprotokoll 1807—1808.

²¹ Aus den Beratungen für ein Gesetz, das die Nachfolge der Staatsräte und Vizestaatsräte im Falle von Tod oder Demission regeln sollte, ergibt sich eindeutig, daß die Staatsräte ihren Sitz in Sitten hatten, während dies für die Vizestaatsräte nicht der Fall war.

M 48, S. 27, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

Welche Rolle wies man nun dem neuen Landeshauptmann im Jahre 1802 zu? Mit andern Worten: welchen Inhalt hatte dieses Amt; war der Landeshauptmann ein Staatschef, der eine Sonderstellung in der Republik einnahm, oder einfach der Präsident der vollziehenden Behörde und damit gegenüber den andern Staatsräten ein «*primus inter pares*»?

Der Landeshauptmann war vorerst Mitglied der vollziehenden Behörde, des Staatsrates. Als solcher erhielt er ein Departement zugewiesen, nahm an den Beratungen teil und war dabei einfach ein Mitglied einer Kollegialbehörde, genau wie die andern Staatsräte, mit dem Unterschied, daß er die Sitzungen leitete.

Der Landeshauptmann unterschrieb jeweilen die Gesetze, doch bekräftigte diese Unterschrift bloß den vom Gesamtstaatsrat gefaßten Verkündigungsbeschluß.

Anderseits kann man feststellen, daß die dem Departement des Landeshauptmannes zugedachten Aufgaben gerade diejenigen politischer Natur waren, wie vor allem die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten, Krieg und Frieden, Verfügung über die bewaffnete Macht, die allgemeine Regierungstätigkeit und die Verteilung der Aufgaben unter die Departemente. Dinge also von besonderer Wichtigkeit und die zum Teil und an manchen Orten einem besondern Staatschef vorbehalten sind.

Das Amt des Landeshauptmanns war deshalb auch aus den andern hervorgehoben. Sein Träger «stellt dem Ausländer die Republik dar», wie in den Erwägungen zum Gesetz vom 22. November 1803 über die Titulatur des Landeshauptmannes ausgeführt wurde.²² Aus diesem Grunde wurde ihm auch der Titel «Exzellenz» oder «Großmächtigkeit» zuerkannt. Dieser Titel sollte «einem jeden, der mit ihm in Geschäften steht, die schuldige Ehrfurcht einflößen».²²

Der Landeshauptmann wurde im Abwesenheitsfall nicht durch einen Staatsrat, sondern durch einen besondern Statthalter vertreten, welcher sonst Vizestaatsrat war.²³ Dies war aber auch für die andern Departementschefs der Fall.

Da also die Verknüpfung zwischen einem bestimmten Departement und dem Vorsitz im Staatsrat so eng war, war es auch naheliegend, daß die Würde eines Landeshauptmannes nicht unter den Staatsräten umging, sondern während einer Amtsperiode immer in den gleichen Händen blieb.

²² G. S. I, S. 226.

²³ Dies war in der Verfassung vorgesehen. Zu Beginn der Republik kam der damalige Statthalter Preux öfters zum Zuge, da Landeshauptmann Augustini in Begleitung von Vizestaatsrat Quartéry und des Sittner Stadtrates de Riedmatten längere Zeit in Paris weilte.

M 11, Staatsratsprotokoll 1802—1804.

Nouvelliste Vaudois, Nr. 94 vom 26. November 1802.

Das Recht der Begnadigung, das beim Vorhandensein eines Staatsoberhauptes meist diesem vorbehalten bleibt, stand in der Republik Wallis dem Landrat auf Vorschlag des Gesamtstaatsrates zu.

So hatte denn der Landeshauptmann ein Amt, das, in Erinnerung an seine historische Rolle und in Anlehnung an die neueste Entwicklung in Frankreich unter Napoleon, der entschlossen der gekrönten Alleinherrschaft zusteuerte, viele Züge eines bevorzugten Staatsoberhauptes trug, in anderer Beziehung aber wieder nichts als der Vorsitzende einer Kollegialbehörde war. Diese Zwitterstellung entsprach recht gut der Zeit und den übrigen Einrichtungen der Republik Wallis.

9. Die Organisation

a) Grundlagen

Die Organisation der vollziehenden Behörde sollte in einem Rechtsstaate durch ein Gesetz oder eine Verordnung geregelt sein. In den Protokollen der Republik Wallis von 1802 war von einer einzigen Verordnung die Rede.²⁴ Und diese regelte offenbar bloß die Art, wie die Sitzungsprotokolle und die amtlichen Dokumente abzufassen waren. Das Reglement selber ist nicht erhalten. Im übrigen wurde die Organisation der Regierung in wesentlichen Zügen von der Verfassung selbst festgesetzt.

b) Die Departemente

Die ganze Tätigkeit des Staatsrates war in drei Departemente aufgeteilt und jedem Departement waren seine Aufgaben bereits durch die Verfassung selbst aufs genaueste zugewiesen.

In den Jahresrechnungen war allerdings von 5 Departementen die Rede. Das rührt daher, daß das Innere und die Künste und Wissenschaften (Erziehung) getrennt aufgeführt wurden, wie dies auch in Helvetien der Fall war. Sie unterstanden aber ebenfalls dem Vorsteher des Justizdepartementes.

Das erste Departement war das des Landeshauptmanns.²⁵ Es war das umfangreichste und auch das wichtigste. Es umfaßte nach heutigem Begriffe mehrere Departemente. In der Tat gehörten zunächst alle Funktionen dazu, die dem Landeshauptmann als höchstem Magistraten zukamen. Die Beziehungen zu andern Staaten sowie das Kriegswesen unterstanden ihm.²⁶ Desgleichen alle Regierungsbefugnisse, die nicht aus-

²⁴ M 11, Nr. 314, Staatsratsprotokoll 1802—1804.

²⁵ WV Artikel 52.

²⁶ Von Zeit zu Zeit legte der Landeshauptmann seinen Kollegen im Staatsrat in einem Rapport die Lage der Republik nach außen dar. So ist es uns bezeugt in M 10, S. 19, Protokoll der Geheimsitzungen des Staatsrates vom 21. September 1804, und in M 11, Nr. 654, Staatsratsprotokoll 1802—1804, Bericht über die Reise nach Paris.

drücklich einem andern Departement zugeteilt waren. Der Landeshauptmann verteilte die verschiedenen Fälle, die in die Befugnis des Staatsrates fielen, unter die einzelnen Departemente. Kompetenzstreitigkeiten zwischen den einzelnen Departementen wurden dadurch zum voraus ausgeschaltet. Er unterzeichnete die Landratsbeschlüsse, auch die Siegelung und Bekanntmachung der Gesetze oblag ihm.

Der Vorrang des Landeshauptmanns innerhalb der Regierung trat so klar zu Tage. Es war dies ganz im Geiste Napoleons, der auch in seinem Heimatlande die Macht möglichst in der Hand eines Einzelnen zusammenballte, der er dann selbstverständlich selber war.

Von den beiden andern Departementen umfaßte das eine die Justiz, die Polizei, den Unterricht, das Innere und die Verwaltung;²⁷ das andere dagegen die Finanzen mit den öffentlichen Arbeiten und dem Handel und Verkehr.²⁸ So war denn eigentlich jedes Departement sehr weitläufig.

An der Spitze dieser Departemente standen ein Staatsrat und ein Vizestaatsrat, der den Staatsrat im Verhinderungsfalle zu vertreten hatte.

Die Departemente blieben normalerweise während der dreijährigen Amtsdauer immer in derselben Hand. Allerdings wäre es möglich gewesen, daß der Landrat einen bereits amtierenden Staatsrat zum Landeshauptmann gewählt hätte. Dies kam aber nie vor, und so sah man nie einen Departementswechsel im Staatsrate während dem kurzen Bestande der Republik.

Die Tätigkeit eines jeden Staatsrates wurde ihm also vom Landeshauptmann zugewiesen. Eine Übertragung an einen weiteren Kreis, wie zum Beispiel Kommissionen, fand nur ausnahmsweise statt. Es war dies der Fall für die Liquidationskommission, die sich mit den Folgen der vierjährigen Zugehörigkeit des Wallis zur helvetischen Republik auseinanderzusetzen hatte. Dann bestand ein Gesundheitsrat, der sich aber nur mit der Zulassung von neuen Ärzten auf dem Gebiete der Republik zu befassen hatte.²⁹ Des weitern wurde der Staatsrat aufgefordert, sich für die Ausarbeitung eines Strafgesetzes eine Kommission beizugeben.³⁰ Auch die Verwaltungsstreitigkeiten sollten durch

²⁷ WV Artikel 53.

²⁸ WV Artikel 54.

²⁹ Gesetz, so die Einrichtung eines Gesundheitsrathes verordnet vom 27. Mai 1807.

G. S. I, S. 389.

³⁰ Diese Aufforderung erfolgte durch das «Gesetz betreffend die Revision des Gesetzbuches der Criminal-Procedur, der Corrections-Polizey und civilischen Procedur vom 5. Christmonat 1808».

G. S. II, S. 61.

den Staatsrat in Zusammenarbeit mit den Präsidenten der Zehnenräte beigelegt werden. Diese letztere Kompetenz war bereits durch die Verfassung vorgesehen.³¹

c) Die Konstituierung

Eine besondere Konstituierung ist aus dem Gesetze und aus den Protokollen nicht ersichtlich. Ein Wechsel fand ab 1805 jedes Jahr statt, und der neue Staatsrat wurde bei seinem Amtsantritt im Staatsrat immer besonders begrüßt.³² Von einer Vereidigung ist nirgends die Rede, doch muß man annehmen, daß eine solche stattgefunden hat. Am Schluß seiner Amtszeit erhielt der scheidende Staatsrat von seinen Kollegen einen Abschiedsbrief.³³

d) Sitzungen und Sessionen

Der Staatsrat versammelte sich normalerweise in Sitten. Als Sitzungsort diente ein besonderer Saal im Sittner Stadthaus.³⁴ Ausnahmsweise tagte der Staatsrat auch im «Lion d'or», wie dies eher als Absonderlichkeit im Protokoll für den außerordentlichen Landtag im Dezember 1806 bezeugt ist.³⁵

Da der Staatsrat für die Regierungsfunktionen nur aus 3 Mitgliedern bestand, konnte er sich auch leicht an einem andern Orte besam-

³¹ WV Artikel 59.

³² Im Staatsratsprotokoll vom 23. Juni 1805 wird uns überliefert, daß diesentags der neue Finanzchef Sigristen in besonderer Weise willkommen geheißen wurde.

M 15, Nr. 682, Staatsratsprotokoll 1804—1805.

³³ Am 19. Januar 1805 sandte der Landeshauptmann einen solchen Brief an den ersten ausscheidenden Staatsrat. Der Rücktritt erfolgte allerdings erst auf den 1. Juni 1805 (M 26, S. 18, AMC 1804—1805). Manchmal sandte auch der Heimatzehnen einen Abschiedsbrief, so ist uns ein Dankesbrief des Zehnenrates von Monthey erhalten, den er an den abtretenden Staatsrat de Rivaz sandte (Ar. M, G 118, Second registre des délibérations du Conseil du dixain 17 juin — 10 novembre 1806).

³⁴ Das Protokoll einer Sittner Zehnenratssitzung, die ebenfalls im Stadthaus stattfand, aus dem Jahre 1805 beginnt wie folgt: «L'an mille huit cent cinq le cinq du mois de may sur l'invitation de Mr. le Président du Dixain Jean Joseph Duc le Conseil du Dixain de Sion fût assemblé à Sion au chef-lieu en la maison de Ville dans la Grande Chambre du Conseil d'Etat pour procéder à la nomination des autorités...»

M 59, Nr. 64, Korrespondenz 1805.

Da es erst seit 1802 einen Staatsrat im Wallis gab, konnte es sich nicht um eine einfache Benennung eines Saales handeln, sondern bezeichnete zweifellos das Sitzungsort dieser Behörde.

³⁵ M 22, Nr. 159, Staatsratsprotokoll 1808—1809. Es handelte sich um die Genehmigung der Rechnung dieser außerordentlichen Sitzung.

meln, wenn die Umstände dies erheischten oder wünschenswert erscheinen ließen. Gerade oft werden uns solche auswärtige Sitzungen nicht bezeugt.³⁶

Der Staatsrat hielt das ganze Jahr hindurch seine Sitzungen ab. In diesem Sinne kann also nicht von Sessionen gesprochen werden. Sessionen³⁷ fanden nur statt, wenn die Vizestaatsräte einberufen wurden zur Vorbereitung der Gesetzesvorlagen, die dem Landrat unterbreitet werden sollten.

Die Vizestaatsräte wurden vom Staatsrat eingeladen, nach Sitten zu kommen. Der Staatsrat bestimmte das genaue Datum der Einberufung.³⁸ Es schwankte zwischen einer Woche und vierzehn Tagen vor Beginn der Landratssessionen (15. Mai und 15. November), je nach dem Umfang und der Anzahl der zu behandelnden Gesetze. Die Abfassung des Einladungsbriefes wurde dem Landeshauptmann überlassen.³⁹

³⁶ Am 3. September 1808 wurde eine Staatsratssitzung in Monthey abgehalten. Es handelte sich um Straßenfragen des Zehners Monthey und es wurden auch Vertreter des Zehners zur Sitzung eingeladen.

M 22, Nr. 64, Staatsratsprotokoll 1808—1809.

Am 9. Oktober 1810, als Stockalper Landeshauptmann war, fand eine Sitzung in Brig statt.

M 48, Nr. 170, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

³⁷ Bei der Aufzählung in einer Abschiedsansprache des Landeshauptmannes wird ausdrücklich von «Sessionen» gesprochen, um die Zeit zu bezeichnen, da die Vizestaatsräte ebenfalls tagten.

M 29, Nr. 268, Briefverzeichnis des Departementes des Landeshauptmanns 1806 bis 1807.

³⁸ Für den Novemberlandrat 1803 beschloß der Staatsrat in seiner Sitzung vom 31. Oktober auf Vorschlag des Landeshauptmanns, die Vizestaatsräte auf Mittwoch, den 9. November einzuberufen.

M 13, Nr. 186, Staatsratsprotokoll 1803—1804.

In der Staatsratssitzung vom 20. April 1804 wurde protokolliert:

«Mr. le Grand Baillif propose en délibération de fixer l'époque de la convocation du Conseil d'Etat complet et d'arrêter la teneur de la lettre convocatoire de la Diète prochaine. Afin que tout soit prêt à l'arrivée des députés de la diète et pour qu'on ait le temps suffisant de bien examiner et rédiger les matières préparatoires de la Diète, Son Excellence propose de convoquer le Conseil d'Etat complet d'assez bonne heure. Décision: Le Conseil d'Etat décide la convocation du Conseil d'Etat complet pour le premier du mois de mai pour commencer ses séances à 10 heures du matin.»

M 14, Nr. 42, Staatsratsprotokoll 1804.

Bei der Novembersession 1804 wurden die Vizestaatsräte für den 2. November morgens 9 Uhr vorgeladen «pour proposer les projets de loi qui seront proposés à la Diète».

M 15, Nr. 15, Staatsratsprotokoll 1804—1805. Sitzung vom 25. Oktober 1804.

«Convocation du Conseil d'Etat complet pour le 12, de la diète pour le 18.»

M 19, Nr. 335, Staatsratsprotokoll 1806—1807.

³⁹ Im Sitzungsprotokoll des Staatsrates vom 31. Oktober 1803 hieß es: «Gd. Baillif est chargé des lettres invitatoires.»

M 13, Nr. 186, Staatsratsprotokoll 1803—1804.

Die Vizestaatsräte wurden vom Landeshauptmann mit einer Ansprache begrüßt.⁴⁰ Diese Sessionen dauerten bis nach dem Ende der Landratssessionen und wurden dann wieder mit einer oft recht salbungsvollen Ansprache des Landeshauptmannes geschlossen.⁴¹ Der Staatsrat in corpore wurde sonst nur selten bei ganz wichtigen Angelegenheiten einberufen, so beispielsweise um den Bericht eines vom Ausland heimgekehrten Staatsrats entgegen zu nehmen.⁴²

e) Die Verhandlungsfähigkeit

Der Staatsrat bestand also je nachdem aus 3 oder 6 Mitgliedern. Eine Mindestzahl zur Verhandlungsfähigkeit war aber im erstern Falle bestimmt nicht vorgeschrieben. Wohl konnte es vorkommen, daß der Staatsrat nicht einberufen wurde, weil man wußte, daß ein Mitglied nicht erscheinen konnte,⁴³ aber allgemein Brauch war das nicht, die Staatsräte konnten sich ja durch den entsprechenden Vizestaatsrat vertreten lassen. Doch zeigen die Protokolle, daß bei den Sitzungen sehr oft nur zwei Mitglieder anwesend waren,⁴⁴ ja es ist sogar bezeugt, daß der Landeshauptmann ganz allein an der Sitzung war⁴⁵ mit dem Landsschreiber, der als Protokollführer amtierte.

Eine abweichende Regelung mußte aber bestanden haben für diejenigen Sitzungen, in welchen, gemeinsam mit den Vizestaatsräten, die Gesetze vorbereitet wurden. Als die Vertreter des Landrates anlässlich

⁴⁰ M 33, S. 277, Inneres 1802—1803.

M 39, S. 292, Inneres 1805.

⁴¹ Aus einer Abschiedsrede von Landeshauptmann Augustini:

«... à peine 38 flambaux brillaient-ils sur l'Autel de la Patrie que trois restent seuls pour éclairer dans l'intervalle les sombres montagnes et les plaines obscures, les durs rochers et les tendres marais, les vigneron et les pâtres, les imprudens et les sages.»

M 37, S. 122, Inneres 1804.

⁴² So heißt es im Staatsratsprotokoll vom 3. Juli 1805, der vollständige Staatsrat sei einberufen worden «vu que Mr. de Quartéry est de retour».

M 16/17, Nr. 187, Staatsratsprotokoll 1805—1806.

Am 2. September folgte eine neue Einberufung wegen Offiziersernennungen, welche der französische Resident verlangt hatte.

M 16/17, Nr. 360, Staatsratsprotokoll 1805—1806.

⁴³ Der Landeshauptmann teilte 1807 in einem Briefe dem Herrn Oberstleutnant de Riedmatten mit: «L'absence de Monsieur le Conseiller d'Etat Gay m'ayant empêché d'assembler le Conseil d'Etat jusqu'à hier au soir...»

M 44, S. 180, Inneres 1807.

⁴⁴ Beispielsweise waren gemäß Protokoll an der Sitzung vom 14. September 1805 nur Augustini und de Rivaz anwesend.

M 16/17, Staatsratsprotokoll 1805—1806.

⁴⁵ «Séance du 11 7bre 1805 composée de S. E. de Grand Baillif seul. Messieurs les Conseillers d'Etat de Rivaz et Sigristen étant absents et Monsieur le vice-conseiller d'Etat de la Vallaz aux Mayens.»

M 16/17, Nr. 281, Staatsratsprotokoll 1805—1806.

eines außerordentlichen Landtages Bemerkungen zu einem abgewiesenen Gesetz überbrachten, antwortete ihnen der Staatsrat, daß er keinen neuen Vorschlag machen könne, da er nicht zahlreich genug sei.⁴⁶ Die Einladung und jedenfalls auch die Anwesenheit der Vizestaatsräte an diesen Sitzungen war also Bedingung für gültige Gesetzesberatungen.

f) *Der Ausstand*

Wenn ein Staatsrat an einem Falle, der zur Verhandlung kam, persönlich interessiert war, trat er in den Ausstand. Er nahm dann an der Sitzung nicht teil, oder aber er enthielt sich bei der Abstimmung der Stimme.⁴⁷ Wenn es sich um die Abklärung eines besondern Falles seines Departementes handelte, so konnte er sich durch den Vizestaatsrat des entsprechenden Departementes ersetzen lassen.⁴⁸

g) *Die Geheimhaltung der Verhandlungen*

Die Verhandlungen des Staatsrates waren nicht öffentlich. Es gab aber verschiedene Abstufungen in der Abgeschlossenheit dieser Verhandlungen.

Sehr oft liest man in den Protokollen, daß Abordnungen des Landrates, der Zehnen oder interessierter Gemeinden an den Sitzungen des Staatsrates teilnahmen.⁴⁹

Anderseits aber tagte der Staatsrat ziemlich oft, besonders solange die französischen Truppen im Lande waren, als «comité secret». Es bestand ein eigenes Protokollbuch dieser geheimen Verhandlungen.⁵⁰ Meistens wurde dabei über Gerichtsurteile, falsche Gerüchte oder den Abzug der französischen Truppen verhandelt.

⁴⁶ Am 3. August 1804 ließ der Staatsrat dem Landrat, der wegen dem Rückkauf der kirchlichen Feudalrechte außerordentlichweise versammelt war, berichten: «Le Conseil d'Etat arrête de faire connaître à la diète qu'il n'est pas en nombre suffisant pour proposer un autre projet de loi...»

M 14, Nr. 449, Staatsratsprotokoll 1804.

⁴⁷ «Gd. Baillif ne vote pas étant intéressé.»

M 19, Nr. 335, Staatsratsprotokoll 1806—1807.

⁴⁸ So ließ sich der Staatsrat de Rivaz einmal durch Vizestaatsrat de Lavallaz ersetzen.

M 15, Nr. 108, Staatsratsprotokoll 1804—1805.

ebenso: ABS, Rayon 247, Liasse 5, Nr. 56. Brief des Staatsrates an den Stadtrat von Sitten.

⁴⁹ Zur Staatsratssitzung vom 25. Mai 1803 waren alle Abgeordneten, die etwas über die Salzaffäre aussagen konnten, eingeladen. Im Protokoll hieß es deshalb: «Conférence avec des membres de la Diète.»

M 12, Nr. 307, Staatsratsprotokoll 1803.

⁵⁰ M 10, Protocole des délibérations secrètes du Conseil d'Etat. Hierin war je-
weilen von den «Séances en comité secret» die Rede.

Bei ganz wichtigen Verhandlungen verlangte der Landeshauptmann von den Staatsräten und dem anwesenden Staatsschreiber sogar das ehrenwörtliche Versprechen der Verschwiegenheit. Dies war zum Beispiel der Fall, als aus Martinach eine Verschwörung gegen Napoleon gemeldet wurde.⁵¹ Der Staatsrat war sich bewußt, daß von der Art, wie der mächtige Franzosenkaiser davon informiert wurde, das Leben der Republik abhängen konnte. Es durfte deshalb unter keinen Umständen durch Gerüchtemacherei der Bestand der Republik aufs Spiel gesetzt werden.

b) Das Protokoll

Über die Verhandlungen wurde regelmäßig ein Protokoll geführt, und zwar wie bereits erwähnt, für die geheimen Verhandlungen ein getrenntes. Zur Protokollaufnahme wohnte der Landschreiber allen Sitzungen bei. Ein eigenes Reglement, das uns leider nicht erhalten geblieben ist, sah vor, wie dieses Protokoll zu führen war.⁵² Jeder Verhandlungsgegenstand erhielt eine Nummer. Dann folgte der Tatbestand, die Anfrage oder die Bemerkungen des Landrates. Auf der gegenüberliegenden Seite wurde der Entscheid des Staatsrates aufnotiert und wer ihn gegebenenfalls auszuführen hatte.

10. Die Befugnisse

Der Staatsrat war im Aufbau des neuen Walliser Staates von größter Wichtigkeit, da er ja das einzige Staatsorgan war, das seine ganze Zeit dem Staate widmete wie dies früher nicht der Fall war. Dementsprechend waren auch seine Befugnisse sehr ausgedehnt.

a) Die Regierungsbefugnisse

Die Leitung der Staatsangelegenheiten oblag in erster Linie dem Staatsrat, während der Landrat nicht viel mehr als ein Kontrollrecht besaß.

Die Gemeinden und die Zehnen hatten einen bedeutenden Teil ihrer Selbstherrlichkeit eingebüßt und mußten sich eine gewisse Kontrolle durch die Republik gefallen lassen.⁵³ Dieses Kontrollrecht ging nicht

⁵¹ M 10, S. 41, Geheimprotokoll des Staatsrates.

⁵² Dieses Reglement wurde in der Sitzung vom 21. November 1802 gutgeheißen. M 11, Nr. 314, Staatsratsprotokoll 1802—1803.

⁵³ Auch das Recht, einen jährlichen Markt durchzuführen, bedurfte einer Erlaubnis des Staatsrates. So erteilte der Staatsrat im Jahre 1804 der Gemeinde Héremence provisorisch dieses Recht.

M 25, S. 238, AMC 1804. Dieses Hoheitsrecht hat seinen Ursprung im mittelalterlichen Marktregal.

unmittelbar aus dem Gesetze hervor, sondern war durch die neue Gliederung des Staates bedingt. Es stellte wirkliche Regierungstätigkeit dar und stand dem Staatsrate zu.

Der Staatsrat schrieb jeweilen die in den Zehnenräten und in den Gemeinden vorzunehmenden Wahlen aus, erteilte seine Anweisungen⁵⁴ und wurde bei umstrittenen Wahlen angerufen.⁵⁵ Die Gemeinden hatten sich immer wieder vor dem Staatsrat zu verantworten, wenn sich bei der Durchführung der Wahlen Schwierigkeiten ergaben. Der Staatsrat veranlaßte dann das Nötige, um die gesetzmäßige Durchführung der Wahlen zu gewährleisten.⁵⁶ Nach Durchführung der Wahlen hatte jeder Bürger das Recht, innert 4 Tagen beim Staatsrat Beschwerde zu hinterlegen.

Auch wenn zwei Gemeinden gegenseitig in Schwierigkeiten gerieten, oder wenn ein Weiler einer Gemeinde sich gegen die Mehrheit zur Wehr setzen wollte, rief man den Staatsrat an.

Viele Fälle von Zwistigkeiten zwischen den Gemeinden wurden auch durch die Zehnenpräsidenten erledigt, die aber meistens nach den Anweisungen des Staatsrates handelten. Immer wieder erhielten sie Briefe und Befehle vom Staatsrat, so daß sie von sich aus eigentlich sehr wenig zu unternehmen hatten.⁵⁷ In dieser Beziehung hatten die Zehnenpräsidenten ziemlich die Rolle der helvetischen Unterpräfekten übernommen. Die Zehnenpräsidenten unterstanden also der Aufsicht und dem direkten Befehl des Staatsrates und konnten von diesem sogar in ihrem Amte eingestellt werden.⁵⁸

Der Landrat wurde regelmäßig durch den Staatsrat einberufen.⁵⁹

Einen wichtigen Hinweis auf die Regierungsgewalt des Staatsrates enthielt die Verfassung, wenn sie im Artikel 58 dem Staatsrat die Verfügung über die bewaffnete Macht einräumte. Der Staatsrat machte allerdings von seiner Gewalt keinen Gebrauch und begnügte sich zusammen mit dem Landrat ein Walliser «Militzencorps» aufzustellen

⁵⁴ Siehe Kapitel Gemeinden.

Gemeindearchiv von Leuk, Nr. 73, Erlaß vom 27. März 1805.

⁵⁵ Dies war beispielsweise der Fall, als im Zehnen Monthey 2 Kandidaten als Abgeordnete gleichviel Stimmen erhalten hatten.

AM, G 133, Conseil de Dixain 1809—1810.

⁵⁶ AV 70, Nr. 104.

1802—1809 Correspondance adressée au président du dixain d'Entremont.

⁵⁷ So wurden den Zehnenbehörden noch kurz vor dem Ende der Republik, als bereits italienische Truppen im Lande waren, Verhaltensmaßregeln erteilt, die auch für die Gemeindebehörden Geltung haben sollten. Dies wurde in einem Briefe an die Vizestaatsräte erwähnt, in welchem ihnen bekannt gegeben wurde, daß die Landratssession umständehalber erst auf den 4. Dezember angesetzt worden sei.

M 48, S. 173, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

⁵⁸ Siehe Streit Augustini/Werra um das Zehnenpräsidium in Leuk, Kapitel Landrat.

M 21, Nr. 77, Staatsratsprotokoll 1807—1808.

⁵⁹ Siehe Kapitel Landrat.

und über die Walliser Regimenter in fremden Diensten zu beraten und zu beschließen. Sogar das Ende der Republik kam, ohne daß ein einziger Schuß fiel und ohne daß ein einziger Mann aufgeboten wurde. Die Ernennung fiel in die Zuständigkeit des Staatsrates, doch hatte er sich dabei an die bezirkswise Verteilung und an bestimmte Vorschläge zu halten.⁶⁰ Auch ein Gendarmeriekorps wurde vom Staatsrat auf Vorschlag des Landrates gegründet.⁶⁰

Der Staatsrat ernannte auch den Staatssekretär und die übrigen Mitglieder der Verwaltung und bestimmte deren Amtsdauer.⁶¹

Dem Staatsrat stand auch das Recht zu, Münzen zu prägen und zu bestimmen, wo diese Münzen hergestellt werden sollten.⁶² Die Republik Wallis gab zwar keine besonderen Münzwerte heraus, sondern hielt sich diesbezüglich an die Schweiz und übernahm deren Münzsystem.

Der Staatsrat behielt sich die Ausstellung der Advokaten- und andern Patente vor⁶³ und griff sogar in die polizeilichen Gewalten ein, die sonst hauptsächlich den Gemeinden verblieben. So stellte er Leumundszeugnisse an französische Militärs aus «um die Franzosen nicht zu erzürnen» wie er selbst erklärte.⁶⁴ Der Staatsrat befaßte sich mit der Viehseuche, die natürlich nur durch eine Gesamttaktion der ganzen Republik wirksam bekämpft werden konnte.⁶⁵

b) Auswärtiges

Die Befugnisse des Staatsrates umfaßten auch die Beziehungen zum Ausland. Zwar behielt sich der Landrat ein Kontrollrecht und auch das Beschlußrecht für die wichtigeren Maßnahmen, die alle in Gesetzesform gekleidet wurden, vor, aber alle Verhandlungen führte der Staatsrat oder genauer der Landeshauptmann, zu dessen Obliegenheiten die Beziehungen zum Ausland gehörten. Zu diesem Zwecke

⁶⁰ Siehe Kapitel Militärwesen.

⁶¹ Siehe Kapitel Verwaltung.

⁶² Die Münzen wurden in Schwyz geschlagen.
M 10, S. 35, Geheimes Staatsratsprotokoll.

⁶³ Advokaturpatent: M 11, Nr. 715, Staatsratsprotokoll 1802—1803.
Hausiererpatent: M 11, Nr. 83, Staatsratsprotokoll 1802—1803.

⁶⁴ Zeugnis für den französischen Leutnant Garçon und dessen Truppe.
M 24, S. 237, AMC 1802—1804.

M 11, Nr. 310, Staatsratsprotokoll 1802—1803.

⁶⁵ Herrn von Riedmatten wurde beispielsweise vom Staatsrat aufgetragen, sich wegen einer Schafseuche nach Salgesch zu begeben und hernach Bericht zu erstatten.
M 24, S. 245, AMC 1802—1804.

Andere Fälle:

M 12, Nr. 402, Staatsratsprotokoll 1803.

M 14, Nr. 275, Staatsratsprotokoll 1804.

begab er sich sogar selber ins Ausland, so weilte er im Winter 1802/03 etliche Zeit in Paris.⁶⁶ Konnte kein Staatsrat an den Verhandlungen teilnehmen, so bestimmte er wenigstens die Leute, die mit der Führung der Verhandlungen betraut wurden, und gab ihnen ein Beglaubigungsschreiben und die nötigen Anweisungen.⁶⁷ Der Staatsrat verkehrte so im Rahmen des Staatsvertrages mit den ausländischen Mächten.⁶⁸ Insbesondere hielt er Frankreich direkt durch Botschaft auf dem Laufenden und meldete die wichtigeren politischen Ereignisse.⁶⁹

Wenn ein neuer französischer Geschäftsträger eintraf, so hatte er sein Beglaubigungsschreiben dem Staatsrat zu überreichen. Fiel dies zufällig in die Zeit, da der Landrat versammelt war, wurde eine Delegation des Landrates eingeladen, um den Akt feierlicher zu gestalten.⁷⁰

Der Staatsrat sandte zwar keine eigenen Gesandten, aber er konnte den schweizerischen Gesandten in Frankreich oder Italien Vollmacht erteilen auch im Namen der Republik Wallis zu unterhandeln.⁷¹ In den übrigen Staaten nahmen gemäß Staatsvertrag die französischen Agenten die Interessen der Walliser wahr.⁷² Man muß beifügen, daß sich die Beziehungen mit ausländischen Staaten fast ausschließlich auf Frankreich, Italien und die Schweiz beschränkten.

Über die Lage der Republik und über seine Regierungstätigkeit gab der Staatsrat dem Landrat alljährlich einen vollständigen Be-

⁶⁶ Siehe weiter vorne M 11, Staatsratsprotokoll 1802—1803.

⁶⁷ Dies war z. B. der Fall bei den Kapitulationsverhandlungen mit Spanien und Verhandlungen wegen Warenlieferungen in Turin (M 16/17, Nr. 245, 246, 281 Staatsratsprotokoll 1805—1806). Bei einer Grenzberichtigung mit Frankreich ernannte der Staatsrat einen Kommissär und gab ihm die entsprechenden Richtlinien. (M 24, S. 157, AMC 1802—1804)

⁶⁸ z. B. Glückwunschsreiben an Tessiner Staatsrat vom 24. Juli 1803.

M 24, S. 221, AMC 1802—1804.

In M 32, auswärtige Korrespondenz 1802—1803 finden sich Briefe an französische Generäle, Waadtländer Staatsrat, Landammann der Schweiz usw.

⁶⁹ Im Dezember 1806 versammelte sich der Staatsrat im «Lion d'or», um das Schreiben zu besprechen, durch welches dem französischen Hof die Lage betreffend die Wahl eines Landeshauptmanns mitgeteilt werden sollte. (Siehe weiter vorne, Landeshauptmann.)

M 22, Nr. 159, Staatsratsprotokoll 1808—1809. Siehe Landrat.

Im Dezember 1809 gab der Staatsrat dem französischen Geschäftsträger auf dessen Wunsch hin einen zusammenfassenden Bericht über die Novembersession des Landrates.

M 31, S. 394, AMC 1809.

⁷⁰ Siehe oben Kapitel Landrat und Landeshauptmann.

⁷¹ In der Sitzung vom 18. März 1806 beispielsweise stellte der Staatsrat dem helvetischen Geschäftsträger in Italien, Marcany, ein Beglaubigungsschreiben aus, damit dieser namens des Wallis wegen des Ankaufs von Salz in Italien verhandle.

M 18, Nr. 207, Staatsratsprotokoll 1804—1805.

⁷² WV, Artikel 14.

richt.⁷³ Der Staatsrat scheint jedoch nicht immer sehr genau unterrichtet gewesen zu sein über die Absichten der allmächtigen französischen Gewalthaber, denn noch im Jahre 1810, also im Jahre des «Anschlusses», bezeichnete er die äußere Lage der Republik als ausgezeichnet und sehr befriedigend.⁷⁴

Mit den schweizerischen Präfekten und Amtsstellen der verschiedenen Kantone verkehrte der Staatsrat direkt, ohne das Dazwischentreten der helvetischen und später der Kantonsregierungen. Dasselbe galt für den Verkehr mit den untergeordneten französischen Dienststellen. Der Staatsrat befaßte sich dann sehr eingehend mit den Beziehungen zu den im Wallis stationierten oder durch das Land marschierenden französischen Truppen. Ein guter Teil der Korrespondenz zwischen dem Staatsrat und den Zehnenpräsidenten war diesem schwierigen Problem gewidmet.

c) Die Finanzbefugnisse

Die Finanzbefugnisse des Staatsrates wurden durch das eigens zu diesem Zweck geschaffene Finanzdepartement ausgeführt. Seine Kompetenzen waren sehr weitläufig. Der Staatsrat war bereits an der Finanzgesetzgebung beteiligt und ihm oblag dann hauptsächlich die tatsächliche Führung der Finanzen, während die Kontrolle wieder dem Landrat überlassen wurde. Die Maßnahmen wegen Vergehen gegen das Finanzsystem wurden vom Staatsrat ausgesprochen.⁷⁵ Die Grundlage dazu bildete ein staatsrätliches Dekret.⁷⁶

Die Aufstellung des Budgets und anschließend der Staatsrechnung war vollständig in den Händen des Finanzdepartements. Diese Rechnungen wurden dem Landrate vorgelegt mit einem Bericht des verantwortlichen Staatsrates und den Bemerkungen der landrätlichen Kommission.⁷⁷ Der Staatsrat beschäftigte sich ständig mit der finanziellen Lage der Republik, aber auch der Landrat war oft besorgt

⁷³ Unter anderen ist uns der Bericht, der im Novemberlandrat 1806 erstattet wurde, erhalten.

M 27, S. 198, AMC 1806.

⁷⁴ In der Einladungsbotschaft an den Landrat für die Maisession sagte der Staatsrat: «... d'autant plus que nos rapports avec l'extérieur se trouvent dans l'état le plus satisfaisant.», ebenso bemerkte er bei der Begrüßung des Landrates: «Nos rapports avec l'extérieur sont très satisfaisants.»

M 48, S. 22—23, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

⁷⁵ In der Sitzung vom 13. März 1806 wurde beschlossen, diesbezüglich ein Zirkular an die Zehnenpräsidenten ergehen zu lassen.

M 18, Nr. 167, Staatsratsprotokoll 1804—1805.

⁷⁶ Staatsratsbeschluß vom 19. November 1802 in Ausführung der Artikel 28, 29 und 31 des Gesetzes vom 7. November betr. Finanzsystem von 1803.

M 24, S. 37, AMC 1802—1804.

⁷⁷ Beispielsweise für die Novembersession 1809 in M 31. S. 308. AMC 1809.

und verlangte manchmal eine Übersicht über alle Staatsschulden.⁷⁸ Dem Staatsrat kann man übrigens alles Lob aussprechen für seine Finanzhaushaltung. Die Rechnung schloß jedes Jahr mit einem Einnahmenüberschuß ab.⁷⁹

Die Aufnahme eines Anleihe mußte der Staatsrat beschließen. Das Merkwürdige dabei war, daß sich die Staatsräte selber als Bürgen stellten.⁸⁰ Die Ausführung der Gesetze und die Verhandlungen betreffend die Regalien,⁸¹ insbesondere das Salzregal, wurden ebenfalls vom Staatsrat besorgt. Die Verhandlungen wurden manchmal durch bevollmächtigte Vertreter geführt. Der Staatsrat besorgte auch die Abrechnungen mit den Pächtern und verhandelte mit ihnen.⁸²

d) Die Mitwirkung des Staatsrates bei der Gesetzgebung

Die Befugnisse des Staatsrates beim Entstehen von gesetzgeberischen Erlassen waren nicht unbedeutend.

Vorerst mußte gemäß Artikel 45 der Verfassung jeder Entwurf vom Staatsrate stammen. Man nannte das den «Staatsverfasslichen Vorschlag». Zu diesem Zwecke versammelte sich der vollständige Staatsrat (Staatsräte und Vizestaatsräte) bereits ein oder zwei Wochen vor Beginn der Landratssessionen. Der Entwurf wurde in beiden Landessprachen ausgefertigt.⁸³ Er war vom Landeshauptmann und vom Staatssekretär unterzeichnet und mit dem Siegel der Republik versehen.⁸⁴ Es konnte vorkommen, beispielsweise für den Entwurf eines Strafgesetzbuches, daß der Landrat dem Staatsrat auftrug, er solle sich eine Kommission beifügen.⁸⁵

⁷⁸ Dies war der Fall, als der Staatsrat in der Sitzung vom 25. Oktober 1804 eine Abordnung aus dem Landrat empfing.

M 15, Nr. 18, Staatsratsprotokoll 1804—1805.

⁷⁹ Perrig, Finanzgesetzgebung der Republik Wallis, Seite 45.

⁸⁰ So beschlossen und beraten in den Sitzungen des Staatsrates vom 6. September und 14. Oktober 1802.

M 11, Nr. 3 und 174, Staatsratsprotokoll 1802—1803.

⁸¹ Staatsratsbeschluß betr. Tarif für wilde Tiere, Dekret gegen den Salzschmuggel, Dekret über den Verkauf des Pulvers.

M 24, S. 78, 205 und 207, AMC 1802—1804.

⁸² Abschriften der Verhandlungen zwischen der Republik und dem Pächter d'Odet in Arch. d'Odet, Carton 7, Nr. 18.

⁸³ Das Deutsche war in der Regel die Übersetzung, die von besonderen Übersetzern angefertigt werden mußte, die auch wieder bezahlt sein wollten, wie dies aus dem privaten Landratsprotokoll von de Rivaz hervorgeht.

Rz, Carton 76, Fasc. 3, Priv. Landratsprotokoll, November 1807.

⁸⁴ AMC M 24 und ff.

Rz, Carton 76, Fasc. 3, Priv. Landratsprotokoll, November 1807.

⁸⁵ Bemerkungen des Landrates an den Staatsrat betreffend die Abfassung eines Strafgesetzes.

M 26, S. 123, AMC 1804—1805.

Der Entwurf war von einer Botschaft begleitet. Diese enthielt auf einigen Seiten eine Rechtfertigung und Erklärung des Gesetzes. Auch diese war vom Landeshauptmann und vom Staatssekretär unterzeichnet wie der Entwurf selbst.⁸⁴

Im Staatsrat brauchten nicht immer alle mit dem Entwurf einverstanden zu sein. So kann man in Botschaften lesen, daß eine Minderheit im Staatsrat die Nützlichkeit des vorgeschlagenen Gesetzes nicht einsehe und dieses deshalb nicht zur Annahme empfehlen könne.⁸⁶

Der Entwurf mit der Botschaft ging nun an den Landrat zur Beratung. Zu den Abänderungsvorschlägen des Landrates brachte der Staatsrat dann immer noch seine Bemerkungen an, bevor der Landrat endgültig seinen Entscheid fällte. Schon im Oktoberlandrat 1802 hielt der Staatsrat in einem Brief an den Landrat dieses fest, daß er noch seine Bemerkungen während der Beratung anbringen dürfe. Er wünschte, der Landrat solle beschließen, daß seine Beratungen erst dann zum endgültigen Beschluß erhoben werden, wenn er die Bemerkungen des Staatsrates angehört habe.⁸⁷ Der Landrat widersprach dem nicht, faßte aber auch keinen entsprechenden Beschluß. Praktisch hielt man sich stets an die vom Staatsrat vorgeschlagene Regelung, und jeder Gesetzestext ging, mit den Abänderungsvorschlägen und Bemerkungen des Landrates versehen, zunächst nochmals an den Staatsrat zu neuer Stellungnahme. In seiner Antwort auf die Vorschläge des Landrates schloß sich der Staatsrat oft der Meinung des Landrates an und änderte entsprechend den Text, oft verteidigte er aber auch seinen früheren Standpunkt, oder schlug eine dritte Lösung vor.⁸⁸ Diese wurde dann immer noch begründet. Es kam auch vor, daß der Landrat eine Abordnung zum Staatsrat sandte, um gewisse Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Diese Abordnung erstattete dann dem Landrat Bericht.⁸⁹

⁸⁶ In der Antwort des Staatsrates auf die Bemerkungen des Landrates zu einem Gesetz über die Unehelichen und die Legitimierten in der Novembersession 1806 führte der Staatsrat aus: «L'autre partie du Conseil d'Etat propose l'ajournement ne connaissant pas l'importance, ni la nécessité de porter cette loi.»

M 27, S. 244, AMC 1806.

⁸⁷ Siehe Kapitel Landrat — Staatsrat und Landrat.

⁸⁸ «Sur le premier décret le Conseil d'Etat n'a point d'observations à faire sur la rédaction proposée par la Diète,» antwortete der Staatsrat in einem Falle; ein anderes Mal dagegen sagte er: «... et si la Diète persiste dans cette intention, il est nécessaire qu'elle prenne des moyens extraordinaires pour faire contribuer les communes qui n'ont pas logé».

M 24, S. 343, 346, 312, AMC 1802—1804.

M 27, S. 249, AMC 1806.

M 28, S. 94 und 251, AMC 1807.

M 31, S. 297, AMC 1809.

⁸⁹ M 28, S. 92, AMC 1807.

Schließlich entschied der Landrat endgültig über Annahme oder Verwerfung des Gesetzes. Es kam auch vor, daß der Landrat trotz den Erklärungen des Staatsrats ein Gesetz zweimal zurückwies.⁹⁰ (Der Staatsrat konnte nämlich ein verworfenes Gesetz ohne besondere Wartefrist gleich wieder dem Landrat vorschlagen.⁹¹)

Der Landrat konnte auch die Entscheidung aufschieben. Heiklere Vorlagen wurden sehr oft durch mehrere Landratssessionen geschleppt.⁹² Jedes Mal hatte dann der Staatsrat wieder einen Entwurf vorzuschlagen, der den Beratungen des Landrates, deren Ergebnis dem Staatsrat durch den Sekretär oder durch sonst einen Beauftragten mitgeteilt wurde, Rechnung tragen sollte.

Nachdem der Landrat als gesetzgebende Behörde endgültig über ein Gesetz abgestimmt hatte, mußte dieses noch verkündet und vollzogen werden.

Die Verkündung und der Vollzug der Gesetze war dem Staatsrat übertragen. Der Staatsrat setzte das Siegel der Republik unter den Gesetzeserlaß und verkündete ihn.⁹³ Die Verkündung wurde vom Landeshauptmann und vom Staatssekretär unterzeichnet.

Der Staatsrat war zur Verkündung und zum Vollzug der Gesetze verpflichtet, nicht nur berechtigt. Allerdings kam es vor (so 1805 beim Gesetz über den Rückkauf der kirchlichen Feudalrechte), daß sich der Staatsrat auf sein Vollzugsrecht berief, und ein beschlossenes Gesetz

⁹⁰ Dies war beim Gesetzesvorschlag betreffend die Ernennung der Kastläne der Fall.

M 48, S. 50—54, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

⁹¹ Das Gesetz über das Verbot der Neuanpflanzung von Reben war in der Mai-session 1807 abgewiesen worden. Im November legte es der Staatsrat dem Landrat wieder vor, hatte damit aber keinen Erfolg. «La diète persiste dans la précédente décision.»

Rz, Carton 76, Fasc. 3, Privates Landratsprotokoll November 1807.

⁹² Im privaten Landratsprotokoll der Novembersession 1807 von de Rivaz kann man lesen:

«Message du Conseil d'Etat sur la rédaction d'une loi portant diverses directives aux tribunaux. Cet objet avait été discuté déjà dans les 3 précédentes diètes et renvoyé avec des observations au Conseil d'Etat. Celui-ci présente un nouveau projet avec des additions. La chose est renvoyé à une commission composée de moi, Joris, Preux, Pittier, Jacquier.»

Rz, Carton 76, Fasc. 3.

Ebenso hieß es in der Botschaft zum Gesetz über die Ehehicherklärungen:

«Nous avons l'honneur de mettre sous vos yeux le projet de loi qui vous occupe depuis vos 3 dernières sessions.»

M 28, S. 209, AMC 1807.

Ähnlich: M 25, S. 356, Gesetz über Feudalrechte.

M 48, S. 132, Staatsratsprotokoll usw. 1810.

⁹³ Im Staatsratsprotokoll hieß es dann: «Le Conseil d'Etat arrête de les (die Gesetze) faire sceller et signer selon le style usité.», oder ähnlich.

M 16/17, Nr. 422, Staatsratsprotokoll 1805—1806.

nicht vollziehen wollte.⁹⁴ Er stützte sich dabei auf das geringe Mehr und die Abwesenheit des Bischofs, aber hauptsächlich darauf, daß das Gesetz im Widerspruch stand zu den noch andauernden Verhandlungen, die seinerzeit vom Landrat selbst gebilligt wurden.

Im übrigen kehrte man in der Form der Verkündung zu den Gebräuchen der alten Landschaft Wallis zurück und bog sie für die neue Zeit und den neuen Staat zurecht. Die Gesetze kamen in den Abscheid. Die Abscheide enthielten vor der Revolution nicht nur die Beschlüsse, sondern auch die Verhandlungen. Alles Landrecht beruhte auf ihnen und war vor allem ein Auszug aus den Abscheiden. Diese Abscheide waren früher «eine zusammenfassende Wiedergabe der Verhandlungen und Beschlüsse des Landrates, welche vom Landschreiber auf Grund der von ihm während der Sitzungen gemachten Aufzeichnungen . . . in deutscher Sprache ausgestellt und den Zenden sowie dem Bischof als Urschrift, dem Kapitel von Valeria aber als Abschrift übersandt werden».⁹⁵ Die Abscheide der Walliser Republik von 1802 bis 1810 waren nicht mehr so abgefaßt. Sie waren kaum etwas anderes als eine Gesetzessammlung. Die Verhandlungen waren nicht mehr wiedergegeben. Man findet zu Beginn die Aufzählung der Mitglieder des Landrates, dann die Gesetze, manchmal auch die Botschaften des Staatsrates und schließlich die Ergebnisse der Wahlen, die vom Landrat getroffen wurden. Mehr war aber auch nicht nötig, da ja daneben ein Protokoll der Verhandlungen geführt wurde. Die Redaktion des Abscheides wurde dem Staatsrat zur Korrektur und Zensur unterbreitet.⁹⁶

Die wichtigsten Gesetze wurden daneben noch besonders gedruckt und und so verteilt.⁹⁷ Trotzdem hielt man am alten Brauch der Abscheide fest.⁹⁸ Viele Gemeinden wollten gar nicht, daß die Gesetze gedruckt wurden, sondern zogen es vor, am alten System festzuhalten.

⁹⁴ Das vom Landrat angenommene Gesetz über die kirchlichen Feudalrechte stand nach Ansicht des Staatsrates im Gegensatz zu einer früheren Entscheidung des Landrates, wonach noch weitere Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl über diese Frage stattfinden sollten. Deshalb wandte sich der Staatsrat nochmals an den Landrat und weigerte sich gleichzeitig, das Gesetz zu verkünden.

M 26, S. 174, AMC 1804—1805.

und M 15, Nr. 688, Staatsratsprotokoll 1804—1805.

⁹⁵ W. A. Liebeskind, Das Referendum der Landschaft Wallis, Seiten 65—66.

⁹⁶ Landratsprotokolle 1802—1810

besonders M 16/17, Nr. 482, Staatsratsprotokoll 1805—1806, Sitzung vom 31. Dezember 1805.

⁹⁷ Am Schlusse der Novembersession 1805 beschloß der Staatsrat, die Gesetze nicht drucken zu lassen, da sie nicht von allgemeinem Interesse seien.

M 16/17, Nr. 435, Staatsratsprotokoll 1805—1806.

⁹⁸ M 12, Nr. 392, Staatsratsprotokoll 1803.

Siehe auch die Abscheide selbst.

Sobald die Abscheide ausgefertigt waren, wurden sie zur Verteilung und Bekanntmachung an die Zehnenpräsidenten geschickt.⁹⁹ Das konnte oft Monate gehen.¹⁰⁰ Wenn man einen Zehnen vergaß, was zu dieser Zeit noch vorkommen konnte, so wurden ihm das nächste Mal einfach zwei Abscheide zusammen zugestellt.

Die Gesetze wurden wie folgt verteilt: jede Gemeinde erhielt eines, jeder Landratsabgeordnete eines und je eines ging ins Archiv des Zehnens, beziehungsweise des Zehnengerichtes.¹⁰¹ Der Zehnenpräsident war für die richtige Verteilung verantwortlich. Die Gemeinden mußten dann die Gesetze noch bekanntmachen. Manchmal war man bei der Verteilung auch großzügiger. Da erhielt etwa auch jedes Mitglied des obersten Gerichtshofes,¹⁰² jeder Statthalter, jeder Kastlan und jeder Gemeinderat ein Exemplar.¹⁰³

Als besonderes Recht scheint dem Staatsrat — ohne ausdrückliche gesetzliche Zuweisung — das Notgesetzgebungsrecht zugestanden zu haben. Das ist allerdings nur von einem Fall her bekannt, wo der Staatsrat die Ausübung dieses Notgesetzgebungsrechtes gegen das Begehren der französischen Truppen verweigerte.¹⁰⁴

Der Staatsrat erteilte auch auf Anfrage hin Erklärungen zu Dekreten, die er selbst erlassen hatte.¹⁰⁵

⁹⁹ Beispielsweise:

M 16/17, Nr. 315, Staatsratsprotokoll 1805—1806.

M 18, Nr. 16, Staatsratsprotokoll. Abscheid des außerordentlichen Landrates vom Oktober 1805.

¹⁰⁰ Im Zehnenrat von Monthey erklärte der Zehnenpräsident, daß er den Abscheid des Maienlandrates 1806 erst im Oktober erhalten habe.

AM, G 119.

¹⁰¹ Am 6. Juli 1809 sandte der Landeshauptmann dem Zehnenpräsidenten von Hérémence Gesetze und schrieb dazu: «Vous recevez le même nombre d'exemplaires que du passé savoir 12 dont 8 pour les communes de votre dixain, 2 pour Messieurs les Députés en diète et 2 pour le tribunal et les archives du dixain.»

M 7, S. 181.

¹⁰² Dies ist bezeugt in M 24, S. 77, AMC 1802—1804.

¹⁰³ Verteilungsauftrag an Zehnenpräsidenten unter Nennung der berechtigten Empfänger.

M 50, Nr. 438, Briefe des Staatsrates usw. 1802—1804.

¹⁰⁴ Die Franzosen wollten den Staatsrat dazu bewegen, gegen das Gesetz die Ausfuhr von Heu zu gestatten. Der Staatsrat erließ diesbezüglich eine Anfrage auf dem Zirkularwege an den Landrat. Dabei führte er erklärend aus: «L'officier de gendarmerie qui s'est rendu à Sion pour les achats suivant sa lettre No. 3 a exposé que son corps était dans un besoin extrême pour le moment même et il pressait le Conseil d'Etat de lui accorder un arrêté d'urgence ce à quoi nous nous sommes refusés, mais nous nous sommes déterminés de l'urgence de dépêcher à la fois la circulaire dans les dixains au dessus et au dessous de Sion.»

M 24, S. 247, AMC 1802—1804.

¹⁰⁵ So beispielsweise in seiner Sitzung vom 10. Juli 1804.

M 14, Nr. 355, Staatsratsprotokoll 1804.

e) Die richterlichen Befugnisse

Die richterlichen Kompetenzen wurden zum allergrößten Teil den dafür eingesetzten richterlichen Behörden überlassen. Deshalb hatte auch der Staatsrat in der eigentlichen Gerichtsbarkeit — ausgenommen die Verwaltungsgerichtsbarkeit — keinerlei Befugnisse. Dagegen war ihm natürlicherweise die Vollstreckung der Urteile zugewiesen.¹⁰⁶ Es gehörte dies zu den ordentlichen Aufgaben des Justizdepartementes. Der Staatsrat unterschrieb und veröffentlichte die Urteile.

Er unterhielt die Gefängnisse, stellte den Scharfrichter an und bezahlte ihn.¹⁰⁷

Eine für diese Zeit erstaunliche Einrichtung war eine Art Verwaltungsgerichtsbarkeit, welche durch Artikel 59 der Verfassung eingeführt wurde. Das Verwaltungsgericht bestand aus dem Staatsrat und den Präsidenten der Zehnenräte, und seine Aufgabe war, «die in der Verwaltung vorkommenden Streite» zu entscheiden. Leider sind uns keine Akten dieses Gerichts erhalten, so daß wir nicht wissen, wie es funktioniert hat.¹⁰⁸

¹⁰⁶ Unter anderm erwähnt in M 14, Nr. 522 und 523, Staatsratsprotokoll 1804.

¹⁰⁷ Befehl an den Henker.

M 24, S. 258, AMC 1802—1804.

¹⁰⁸ Ein Anwendungsfall wäre vielleicht jener Fall gewesen, als der Staatsrat vom Landrat aufgefordert wurde, als «commission de conciliation» zwischen dem obersten Gerichtshof und dem Zehnengericht von Sitten zu walten, was vom Staatsrat angenommen wurde. Von einer Mitwirkung der Zehnenpräsidenten war allerdings keine Rede.

M 10, S. 16, Geheimes Staatsratsprotokoll 1802—1810.

III. Teil: Die Einteilung des Staatsgebietes

I. Kapitel

Einführung

In der Republik Wallis spielte das Problem des Staatsgebietes nicht die gleiche, wichtige Rolle wie an andern Orten. Die Grenzen des Landes waren durchwegs natürliche Grenzen, die auch als politische Abschränkungen durch Jahrhunderte hindurch nie verändert wurden. Die sieben alten Zehnen hatten schon früh die verschiedenen Feudalherrschaften im Innern zerschlagen und entrechtet. Nach außen hatten die Herzöge von Savoyen und die Berner ebenfalls den kürzeren ziehen müssen. Das Land bildete so ein Ganzes und stand seit langer Zeit unter einer einzigen Staatshoheit, allerdings zum Teil als Untertanenland.

Die Revolution und die Helvetik änderten am Staatsgebiet nichts. Auch diesmal hatte das Wallis seine territoriale Unversehrtheit offenbar seinen natürlichen Grenzen zu verdanken: trotz des Vorgehens der Staatsmänner der Helvetik, welche andernorts die alten Gebietseinheiten zerschlugen und an Stelle der alten Namen neue Bezeichnungen einführten, blieb im Wallis diesbezüglich alles beim alten.

Einzig der Bau der Simplonstrasse gefährdete die Gebietseinheit des Wallis aufs schwerste. Lange war von einer Abtretung des linken Rottenufers oder sogar des ganzen Gebietes bis Brig die Rede. Schließlich wurden aber diese Forderungen wieder fallen gelassen und das Wallis blieb unangetastet. Es wurden nur vollständig unbedeutende Grenzvereinigungen gegen Frankreich hin durchgeführt.¹

¹ Der Staatsrat ernannte zu diesem Zwecke eine Kommission, der er seine Anweisungen erteilte.

M 24, S. 157, AMC 1802—04.

Die innere Einteilung des Landes wird meist durch die Auffassung vom Staate bedingt. Gerade zur Zeit der Helvetik wollte man alle Grenzen im Innern wechseln, um den verhaßten und gefürchteten Föderalismus nicht wieder aufleben zu lassen und um auch die Einteilung des Staatsgebietes der neuen Staatsform des Einheitsstaates anzugleichen. Durch die Einführung des Einheitsstaates sanken nämlich die andern Gebietseinheiten im Innern des Staates zu bloßen Verwaltungsbezirken herab, deren Grenzen auch nur noch vom verwaltungstechnischen und verwaltungsrechtlichen Standpunkt aus Bedeutung hatten und entsprechend verändert werden konnten. Im kleinen, traditionsgebundenen Wallis schlug das Problem der innern Einteilung des Gebietes nicht so hohe Wellen. 1798 wurde das Wallis nur ein Teil Helvetiens und 1802 waren die höchsten Wellen des Vereinheitlichungssturmes bereits verebbt.

Eine gewisse Umordnung gab es aber zu dieser Zeit doch, denn das Jahr 1798 brachte die Gleichberechtigung des Unterwallis, was gegenüber früher eine nicht unbedeutende Änderung darstellte. Im Jahre 1802 dachte natürlich niemand daran, die Gleichberechtigung rückgängig zu machen. Eventuelle Gelüste dieser Art hätten übrigens nicht aufkommen können, da ja das Oberwallis viel zu schwach war und der neue Staat zudem von Frankreich her gegründet wurde.

Der Artikel 16 der Verfassung von 1802 legte fest, daß Sitten der Hauptort der Republik sei, und die höchsten Behörden dort ihre Sitzungen abhalten sollten. Damit wurde eine seit langer Zeit feststehende Tatsache auch verfassungsmäßig verankert. Ursprünglich war der Bischof das Staatsoberhaupt gewesen und behielt ja einen gewissen Vorrang und Namen bis zur Revolution. So war sein Sitz auch die Hauptstadt des Landes gewesen. Der Landrat versammelte sich ebenfalls seit alter Zeit in Sitten, doch war dies keineswegs vorgeschrieben und es gab natürlich manch auswärtige Landtage. Sitten war also der bedeutendste Ort des freien Wallis, und die Verfassungsbestimmung von 1802 wurde deshalb als Selbstverständlichkeit gar nicht diskutiert.

II. Kapitel

Die Zehnen

1. Die Entwicklung

Die Einteilung in Zehnen war in der alten Landschaft Wallis von der größten Bedeutung gewesen. Die «sieben löblichen Zenden» wurden als Ausdruck der Volksvertretung dem Bischof von Sitten als zweite Macht gegenübergestellt. Sie waren gewissermaßen das Außenglied der Volksherrschaft. Wir wissen, daß hinter den Zehnen, die nach außen oft als die Träger der Herrschaft erschienen, die Gemeinden standen, die in ihren Versammlungen über Recht und Gesetz im Land frei entschieden. Doch hatten zeitweise die Zehnen und Zehnenräte ihr entscheidendes Wort mitzureden. Die Zuständigkeit war eben nicht so klar ausgeschieden und hing zum Teil von der jeweiligen persönlichen Zusammensetzung der Räte in Zehnen und Gemeinden ab. Die Bedeutung der Zehnen nahm aber gegen Ende der Republik immer mehr zu.

Das Jahr 1798 bedeutete das Ende der alten Zehnen, und zwar nicht nur in ihrer staatsrechtlichen und politischen Bedeutung, sondern zunächst auch in ihrer territorialen Zusammensetzung.

Gemäß helvetischem Recht wurden die «Distrikte», wie in der helvetischen Republik die Unterabteilungen der Kantone hießen, durch Erlaß der gesetzgebenden Behörden festgelegt. Das Wallis wurde in 12 Distrikte eingeteilt.¹

Im Jahre 1802 stellte sich das selbe Problem wieder. Aus dem Kanton Wallis als Glied des Einheitsstaates Helvetien war ein eigener Einheitsstaat geworden, dessen territoriale Unterabteilungen nach der herrschenden Staatsauffassung ebenfalls bloße Verwaltungsdistrikte sein mußten.

Sollte nun der Staat, um diesen Wechsel gegenüber der Zeit von vor 1798 zu unterstreichen, die helvetischen Distrikte beibehalten oder am Ende noch andere, ebenfalls einzig auf praktische Bedürfnisse der Verwaltung ausgerichtete innere Begrenzungen wählen?

¹ Die Distrikte wurden nach ihren Hauptorten folgendermaßen benannt: Ernen, Brig, Visp, Stalden, Leuk, Siders, Sitten, Hérémence, Martinach, Sembrancher, St. Moritz, Monthey. Damit hatte man im Innern des Wallis dasselbe erreicht, was in der übrigen Schweiz die Zerstückelung der alten Orte brachte, nämlich die Aufhebung der ehemals souveränen Gebietseinheiten und ihre Eingliederung in den Einheitsstaat.

Inzwischen war die Verfassung von Malmaison entstanden, die hier gemäßigte Ansichten vertrat, und so kehrte man auch anderwärts zu den geschichtlich gewordenen Einteilungen zurück.

Die gleiche Entwicklung zeigte sich nun auch im Wallis. Zur Bezeichnung der Distrikte wurde wieder der alte Name Zehnen eingeführt, und diese erhielten ihre früheren Namen zurück und wurden nicht mehr wie zur Zeit der Helvetik nach den Hauptorten benannt.

Die Zehnen des Oberwallis wurden in ihren Begrenzungen von vor 1798 wieder hergestellt. Sitten erhielt über die helvetischen Distriktsgrenzen hinaus noch die Gemeinden Nendaz, Veysonnaz und Salins zugeteilt. Die ehemaligen Untertanengebiete unterhalb der Morse wurden gegenüber der Helvetik unverändert gelassen mit Ausnahme des Zehnen Hérémence, der die drei oben erwähnten Gemeinden an den Zehnen Sitten abtreten mußte.²

Die Republik Wallis zählte also insgesamt 12 Zehnen.³

Die Zehnen besaßen ihre eigenen Behörden. Die richterliche Gewalt lag in der Hand eines Großkastlans und dessen Statthalters. Jeder Zehnen hatte seinen Zehnenhauptmann und seinen Einnehmer. Als politische und Verwaltungsbehörden aber finden wir den Zehnenpräsidenten, den Vizepräsidenten und den Zehnenrat.

Die Rolle der Zehnen war nicht mehr vergleichbar mit derjenigen, die sie vor 1798 gehabt hatten. Sie waren als Verwaltungsbezirke in den Einheitsstaat eingegliedert und hatten keinerlei selbständige Bedeutung bei der staatlichen Willensbildung.

2. Der Zehnenrat

a) Die Zusammensetzung

Die Zusammensetzung des Zehnenrates wurde durch die Verfassung festgelegt.⁴ Der Zehnenrat war nicht eine Vertretung des Zehnenvolkes, sondern der Gemeinden. Er war eine Art Parlament der Gemeinden. Dementsprechend war auch jeder der 12 Zehnenräte von verschieden großer Zusammensetzung.

Der Zehnenrat bestand gemäß Verfassungsbestimmung aus allen Gemeindepräsidenten des Zehnens und einem Zehnenpräsidenten, der auch außerhalb des Rates bestimmt werden konnte. Außerdem konnte jede Gemeinde, die mindestens 151 Aktivbürger zählte und von da weg für je 100 weitere Aktivbürger einen zusätzlichen Vertreter entsenden. Dieser mußte einer der Gewalthaber sein.

² WV Art. 17.

³ Der Zehnen Gundis wurde erst 1815 gebildet.

⁴ WV Art. 27.

Der Zehnenrat besaß wie der Landrat eine doppelte Vertretungsgrundlage; nämlich einerseits die Gemeinden des Zehnens als solche und anderseits die Zahl der Aktivbürger. Merkwürdigerweise wurde hier nicht die Bevölkerungszahl als zweite Repräsentationsbasis zugrundegelegt, wie dies für den Landrat der Fall war, sondern die Anzahl der Aktivbürger. Maßgebend für die Ermittlung der Zahl der Aktivbürger war die Volkszählung des Jahres 1802. Bis eine neue Volkszählung stattfand durfte keine Veränderung in der Anzahl der Gemeindevertreter vorgenommen werden. Die gesetzwidrige Veränderung der Zusammensetzung des Zehnenrates hatte die Nichtigkeit der in dieser Zeit vorgenommenen Amtshandlungen zur Folge.⁵

Mit der Zeit wollte man die Zusammensetzung des Zehnenrates nach dem Vorbild der alten Zehnenräte ändern, wo die alten Würdenträger des Landes von Gesetzeswegen nach ihrer Amtsniederlegung im Zehnenrat Sitz und Stimme hatten. Man wollte zwar vorerst nicht so weit gehen, da dies allzu sehr gegen die Verfassung verstoßen hätte, und sah deshalb nur vor, daß die alten Würdenträger beratende Stimme im Zehnenrat haben sollten. Die früheren Staatsräte, Zehnenpräsidenten, Großkastläne und Zehnenhauptleute hätten im Zehnenrat Einsitz nehmen sollen. Dieser Vorstoß, der 1805 vom Staatsrat in der Form eines Gesetzesantrages erfolgte, fand aber keine Gnade. Der Landrat berief sich auf die Verfassung und machte geltend, daß der Vorschlag gegen den Geist der neuen Ordnung sei.⁶

Auch das Wahlgesetz von 1807⁷ brachte keine Änderungen in der Zusammensetzung des Zehnenrates, da diese ja durch die Verfassung ziemlich erschöpfend geregelt war.

b) Die Wahl

Wahlen in den Zehnenrat fanden nur in den Gemeinden statt, welche nach der Volkszählung von 1802 mindestens 151 Aktivbürger aufwiesen. Weder die Verfassung noch die Wahlgesetze von 1802 und 1807 gaben an, welches das Wahlorgan für die Zehnenräte sein sollte.

⁵ Als der Zehnenrat von Monthey trotz des Protestes der Vertreter von Vouvry einen vierten Delegierten von Val d'Illiez im Rate Einsitz nehmen ließ, da diese Gemeinde eine Liste mit 372 Aktivbürgern vorwies, wurden vom Staatsrat alle Wahlen, die der Zehnenrat vorgenommen hatte, für nichtig erklärt. Der Landrat hieß dieses Vorgehen des Staatsrates gut und forderte ihn zugleich auf, alle 10 Jahre, von 1810 an, eine allgemeine Volkszählung durchzuführen, während eine Zählung der Aktivbürger alle 4 Jahre stattfinden sollte.

M 31, S. 314, AMC 1809.

A. M., F. 888 (1809).

A. M., G 133, Zehnenrat 1809-10.

⁶ M 26, S. 272, 286 und 287 AMC 1804-05.

Dep. des Innern, Nr. 64, Botschaften usw. betr. Abstimmung 1803-32.

⁷ G. S. I, S. 418.

Sie sprachen einzig von den «Gemeinden», welche befugt waren, mehr als einen Vertreter in den Zehnenrat zu entsenden. Erst das «Gesetz als ein Zusatz zu demjenigen über die Ernennungen» vom 24. Mai 1809⁸ legte fest, daß die Vertreter in den Zehnenrat durch den Gemeinderat gewählt werden sollten, und bestimmte auch die Wahlart. Vorerst war der Gemeinderat an die Verfassungsbestimmung gebunden, daß zuerst die Gewalthaber als Zehnenräte zu wählen seien. Durch Gesetzesbestimmung wurde noch beigefügt, daß — wenn die Gemeinde noch mehr Zehnenräte aufstellen konnte — diese auf alle Fälle Mitglieder des Gemeinderates sein mußten. Die Wahl wurde im Zusatzgesetz von 1809 der im Jahre 1807 festgelegten Wahlart für den Vorschlag zu den Gemeinderatsstellen angeglichen. Die Wahl wurde also vom Rate mit lauter Stimme und nach absolutem Mehr vorgenommen, es sei denn die Mehrheit des Rates hätte die geheime Abstimmung verlangt.⁹

Wählbarkeitsbedingung war neben der bereits erwähnten Eigenschaft eines Gewalthabers oder wenigstens eines Mitgliedes des Gemeinderates, wenn die Gewalthaber schon dem Zehnenrat angehörten, vor allem das Alter von 25 Jahren. Durch Verfassungsinterpretation wurde festgelegt, daß es genügte, wenn das 25. Altersjahr im Zeitpunkt der Wahl begonnen worden sei.¹⁰

Wer ein Zehnenamt bekleiden wollte, mußte in einer Zehnengemeinde Gemeinder sein. Seit Erlaß des Gesetzes von 1809 war auch der Wohnsitz im Zehnen erforderlich. Diese Bedingungen galten für alle Zehnenämter, ausgenommen für die Beisitzer bei Gericht. Es ergibt sich daraus von selbst, daß einer nicht gleichzeitig in zwei verschiedenen Zehnen Beamtungen innehaben konnte. Es wurde dies übrigens bereits in der Botschaft des Staatsrates zum neuen Wahlgesetz von 1807 besonders erwähnt.¹¹

Das Gesetz von 1809 verfügte noch, daß allfällige Nichtigkeitsklagen gegen die Wahlen innert 4 Tagen an den Staatsrat zu richten seien.

Die Amtsdauer betrug wie diejenige des Landrates zwei Jahre. Jedes ungerade Jahr war ein Wahljahr.

c) Die Organisation

Der Zehnenrat besammelte sich am Hauptorte des Zehnens. Das erste Mal führte der Präsident des Distriktsgerichtes des betreffenden Distriktes den Vorsitz. Später wurden die Sitzungen immer durch

⁸ G. S. II, S. 73.

⁹ AM H 1360 - Extrait du protocole du conseil communal de Monthey relatif à la nomination des dixainiers et des gardes communaux. 1809.

¹⁰ Siehe Kapitel Volksrechte.

¹¹ M 28, S. 201, AMC 1807.

den Zehnenpräsidenten einberufen und geleitet.¹² Aus dem Zehnen Monthey sind noch einige Zirkularbriefe erhalten, durch die der Zehnenpräsident den Gemeinden die Tagung des Rates und die Traktandenliste bekanntgab.¹³ Die Präsidenten der Gemeinden bestätigten darauf, daß sie die Anzeige erhalten hatten. Wenn der Bote den Präsidenten nicht antraf, unterschrieb ein Gemeinderat oder der Kastlan und versprach, den Inhalt getreulich mitteilen zu wollen.

Nach dem Wahlgesetz von 1802 fand die konstituierende Sitzung 4 Tage nach den Wahlen statt.¹⁴ Das Gesetz von 1807 legte die Wahlen auf den letzten Sonntag im April eines jeden ungeraden Jahres fest. Die konstituierende Sitzung fand darauf am ersten Sonntag Mai statt. Gemäß den Anweisungen des Staatsrates für die Wahlen von 1805 und 1807 führte der Schreiber des Zehnenengerichtes das Protokoll der konstituierenden Sitzung.¹⁵ In den beiden Wahlgesetzen ist davon allerdings nicht die Rede, und die Anweisungen von 1809 verwiesen einzig auf das Gesetz.

Der Zehnenpräsident ernannte vorerst zwei provisorische Stimmzähler, und ließ dann die Wahlen durchführen.¹⁶ Der Zehnenrat wählte inner- oder außerhalb seiner Mitte in geheimer Abstimmung und mit absolutem Mehr vorerst den Zehnenpräsidenten. Auf dieselbe Art wurde auch der Vizepräsident erkoren. Wenn die Wahl als Zehnenpräsident auf den Großkastlan fiel, so sollte ohne weitere Wahl der Statthalter des Großkastlans auch Vizepräsident des Zehnenrates sein.

Das Wahlgesetz von 1807 sah vor, daß in geheimer Abstimmung und mit absolutem Mehr auch zwei Stimmzähler gewählt werden sollten. Offenbar wurden sie aber trotzdem mancherorts nach relativem Mehr gewählt, und bei Stimmengleichheit ließ man das Los entscheiden.¹⁷

¹² So lautet beispielsweise das Einladungsschreiben des Zehnenpräsidenten von Entremont an die Gemeindepräsidenten vom 18. Oktober 1804 für den 20. Oktober folgendermaßen: «Je vous invite en conséquence Mrs. les Présidents et par vous les autres députés de votre commune respective à vous rendre au conseil de dixain mercredi 20 courant à 8 hs. du matin à la maison de commune de Sembrancher pour y procéder aux nominations . . . et délibérer sur autres propositions que vous y seront faites. — Salut et considération: François Emanuel Joris, Président.»

AV 70, Nr. 6.

¹³ AM, F 910, 909.

¹⁴ Das erste Mal, also 1802, berief der Staatsrat die Zehnenräte ein auf «mercredi suivant à 10 heures du matin».

M 50, Nr. 4, Brief des Staatsrates.

¹⁵ Verordnung für die Wahlen von 1805, Art. 7, in M 26, S. 37, AMC 1805.

Verordnung für die Wahlen von 1807, Art. 7, in M 28, S. 33, AMC 1807.

¹⁶ Protokoll der Wahlen im Zehnenrat von Sitten im Jahre 1805, in M 59, Nr. 64, Korrespondenz 1805.

¹⁷ In der Sitzung des Zehnenrates von Monthey vom 12. November 1809 war ein dritter Landratsabgordneter zu wählen. Für das Amt des ersten Stimmen-

Der Zehnenrat vereinigte sich zu den angegebenen Zeiten um die Wahlen vorzunehmen. In der Zwischenzeit hing die Einberufung der Räte von den jeweiligen Bedürfnissen und der Dringlichkeit der Geschäfte ab. Die Sitzungen wurden durch den Zehnenpräsidenten vollkommen frei anberaunt.¹⁸

Von den Wahlen im Zehnenrat ist bekannt, daß sie geheim waren und daß das absolute Mehr der Stimmenden erforderlich war. Es ist anzunehmen, daß diese Abstimmungsart auch für Sachfragen galt, doch ist hierüber in den Protokollen und im Gesetz nichts vermerkt.

Der Zehnenrat ernannte Kommissionen aus seiner Mitte und sandte manchmal auch eine Vertretung, um von ihm angeordnete Arbeiten zu besichtigen.¹⁹ Es kam auch vor, daß für Zehnenangelegenheiten der Staatsrat mit dem Zehnenrat eine gemeinsame Sitzung hielt.²⁰

d) Die Aufgaben

Eine nähere Umschreibung der Befugnisse des Zehnenrates finden wir im Artikel 28 der Verfassung.

Der Zehnenrat war zunächst ein Wahlorgan. Die Zehnenbehörden wurden nicht durch den Staat ernannt, und auch nicht durch das Volk gewählt, sondern diese Wahlen gehörten in den Aufgabenkreis des Zehnenrates. Der Rat wählte also den Präsidenten und Vizepräsidenten des Zehnens, den Großkastlan und dessen Statthalter. Gewählt wurde in geheimer Abstimmung und nach absolutem Mehr.²¹ Dies änderte sich auch nach 1807 nicht, als man für die Ge-

zählers erhielten 2 Kandidaten je 7 Stimmen. Die beiden mußten das Los ziehen. Der nicht gewählte Kandidat wurde dann mit 9 von 15 Stimmen zum zweiten Stimmzähler erkoren.

AM, G 133 - Zehnenratsprotokoll 1809-10.

¹⁸ Als im Jahre 1806 im Zehnen Monthey eine Viehseuche ausbrach, fanden die Sitzungen des Zehnenrates sehr oft (manchmal mehrmals in der gleichen Woche) statt, zu oft sogar für die Gemeindepräsidenten, die sich jedesmal nach Monthey begeben mußten. Einfachheitshalber wurde deshalb oft nur mehr die Gesundheitskommission an Stelle des gesamten Zehnenrates einberufen. (Arch. de Monthey G 118). Bei der letzten Versammlung des Zehnenrates von Monthey, welche am 26. Dezember 1810 abgehalten wurde, mußte der gewesene Zehnenpräsident im Gegenteil feststellen, daß sich der Rat seit einem Jahre nicht mehr versammelt hatte. (AM G 133.)

¹⁹ Dies wird uns im Zehnenprotokoll von Monthey aus dem Jahre 1806 für den Straßenbau, den Rückkauf von Feudalrechten oder die Bekämpfung von Viehseuchen bestätigt. AM, G 118 und 119.

²⁰ Siehe Kapitel Staatsrat.

M 22, Nr. 64, Staatsratsprotokoll 1808—1809. Sitzung in Monthey.

²¹ In der Sitzung vom 7. Mai 1809 des Zehnenrates von Monthey wurde Marclay im zweiten Wahlgang für den Posten eines Statthalters als gewählt erklärt. Er hatte 8 von 16 Stimmen erhalten, war aber trotzdem gewählt, da eine Stimme auf einen 3. Kandidaten entfiel, der nicht mehr in der Wahl stehen konnte.

AM, G 133, Zehnenrat 1809—10.

meindewahlen zur mündlichen Stimmabgabe übergang, da sich in diesen auserlesenen Wahlkollegien nicht dieselben Schwierigkeiten bemerkbar machten wie in den Gemeinden. Der Zehnenrat war auch Wahlorgan des Staates. Die Deputierten des Zehnens auf dem Landrat wurden durch ihn nach den einschlägigen Gesetzen und Vorschriften des Staatsrates gewählt.²² Ueber die Wahlen mußte ein Protokoll abgefaßt und dem Staatsrate zugestellt werden, sonst konnten die Wahlen als nichtig erklärt werden.²³

Da in den Zehnen oftmals die zu vergebenden Posten nach kleineren Unterabteilungen des Zehnens oder Gemeinden vergeben wurden, machte der Staatsrat 1809 einen Vorstoß, um diese Auflösung der Zehneneinheit zu verhindern. Dieser Vorschlag wurde jedoch im Gesetz über die Wählbarkeit zu den höheren Ämtern nicht berücksichtigt.²⁴

Der Verfassungsartikel wies dem Zehnenrat die «allgemeinen Geschäfte des Zehnen» zu. Wenn man einige noch gut erhaltene Protokolle des Zehnenrates von Monthey durchgeht, so bemerkt man, daß darunter hauptsächlich die Beziehungen der Gemeinden untereinander zur Durchführung von Werken wirtschaftlicher Art, welche die Zuständigkeit und die Möglichkeiten der einzelnen Gemeinden überstiegen, sowie die Mitteilung und Erklärung von Regierungsbeschlüssen an die Gemeinden zu verstehen waren. So wurde die Viehseuche, die in einigen Gemeinden des Bezirkes Monthey ausgebrochen war, von den Zehnenbehörden in Verbindung mit dem Staatsrat überwacht und bekämpft.²⁵ Der Straßen- und Dammbau,²⁶ wie der Unterhalt gewisser öffentlicher Gebäude²⁷ und Brücken²⁸ lag ebenfalls in ihren Händen. Der Rückkauf der Feudalrechte beschäftigte nicht nur den Landrat, sondern wurde vom Zehnenrat vorberaten und dieser gelangte mit bestimmten Vorschlägen an den Landrat. Nach dem

²² Siehe Wahlbericht in M 59 Nr. 64 (siehe weiter vorne).

²³ Art. 34 des Wahlgesetzes von 1807.

²⁴ Die Landratskommission war geteilter Meinung. Die Mehrheit (3) wollte es mit den Gemeinden nicht verderben und schlug einzig strengere Wahlbedingungen vor. Die Minderheit (2) trat mit dem Staatsrat gegen jeden «Turnus» innerhalb der Zehnen auf, wobei sie natürlich gegen strengere Wahlbedingungen nichts einzuwenden hatte.

Departement des Innern Nr. 64 Wahlen usw. von 1803 bis 1832.

²⁵ AM Zehnenratsprotokoll G 118, 119, 122, 123.

²⁶ Vorschläge des Zehnenrates von Monthey zum Ausbau des Straßennetzes im Zehnen. — M 22, Nr. 64, Staatsratsprotokoll 1808—1809. AM, G 118.

²⁷ Der Staatsrat ließ beispielsweise den Großkastan von Visp in einem Briefe wissen, daß die Renovation des Gerichtsgebäudes einzig eine Zehnenangelegenheit sei. — M 50, Nr. 27, Briefe usw. des Staatsrates 1802—04.

²⁸ In Oestlich-Raron ist das bis heute der Fall für eine Brücke, welche den Rotten oberhalb Mörel überquert.

Gesetz über die Bettelei mußte die Erlaubnis für arme Leute, im Zehnen zu betteln, von den Gemeinden dem Zehnenrat unterbreitet werden.²⁹ Auch die Entschädigung an die Gemeinden wegen der Kosten, welche diese für die französischen Truppen aufbrachten, wurde im Zehnenrat behandelt, und die Gemeinden hatten ihre Abrechnungen und eventuellen Einsprachen einzureichen.³⁰

Der Zehnenrat hatte über die Zehnen-Ausgaben zu befinden. Diese betrafen meist öffentliche Arbeiten, die über den Bereich einer einzelnen Gemeinde hinausgingen, also Straßen, Brücken, Gerichtsgebäude usw. Die Kosten wurden nach einem bestimmten Schlüssel auf die Gemeinden verteilt.³¹ Bedürftigen Gemeinden wurde das Geld manchmal aus der Zehnenkasse vorgeschossen. Gegen die im Zehnenrat beschlossene Verteilung der Lasten konnten die Gemeinden beim Staatsrat Rekurs erheben. Dieser konstituierte sich dann gemäß Artikel 59 der Verfassung mit den Zehnenpräsidenten zu einem Verwaltungsgericht.

Im Zehnenrat wurden die Abscheide verlesen und die Beschlüsse erörtert, um den Gemeindepräsidenten die Anwendung der Gesetze, mit der sie besonders betraut waren, zu erleichtern. Auch der Vorschlag der Republik wurde zur Kenntnis gebracht.³²

Vom Zehnenrat gingen ferner oftmals Petitionen an den Staatsrat ab.³³

Neben den vielen Befugnissen, welche die Republik dem Zehnenrat übertrug, wurde ihm eine aber auch ausdrücklich abgesprochen, nämlich die Beteiligung bei der Gesetzgebung. Der Vorschlag, gewisse Vorlagen den Zehnenräten zur Einsicht vorzulegen, wurde vom Staatsrat heftig zurückgewiesen.³⁴

Die Befugnisse gingen in den dem Zehnenrat übertragenen Aufgaben ziemlich weit. Die Gemeinden, welche den Zehnenbeschlüssen nicht nachlebten, wurden kurzerhand dem Großkastlan zur Aburteilung überwiesen. Der Zehnenrat konnte auch beispielsweise bei einer

²⁹ Gesetz über die Bettelei vom 30. Mai 1803.

G. S. I, S. 190.

³⁰ In diesem Sinne sandte Zehnenpräsident Duc von Sitten am 17. Januar 1804 einen Brief an die Gemeinden des Zehns.

AV Nr. 70 bis

ähnlich: AM, G 118, 119, 122, 123, usw.

M 59 Nr. 17 (1805).

³¹ AM, G 119 und 123, Zehnenratsprotokoll.

³² AM G 119 und 123, Zehnenratsprotokoll.

³³ So reichte der Zehnenrat von Martinach am 23. Mai 1803 eine Petition mit 6 Punkten und einer eingehenden Begründung ein, durch welche die Vereinheitlichung der Gesetzgebung gefordert wurde.

M 71 Nr. 80 Ansprachen, Eingaben, usw.

³⁴ Antrag Sepibus im Landrat und Beantwortung. M 25, S. 254.

Siehe Kapitel Staatsform.

Viehseuche die Grenze gegen das Ausland sperren und auch den Gemeinden diese Befugnisse übertragen. Einzelne Gemeinden scheinen allerdings diese Befugnis auf eigene Faust ausgeübt zu haben.³⁵ Der Zehnenrat blieb aber bei solchen Gelegenheiten stets in enger Verbindung mit dem Staatsrate und handelte weitgehend nach dessen Weisungen. Der Staatsrat überließ manchmal ausdrücklich dem Zehnenrat den letzten Entscheid. Andererseits aber konnte der Zehnenrat keine Beschlüsse umstoßen, die vom Staatsrat gebilligt worden waren.³⁶ Es kam auch vor, daß der Staatsrat dem Zehnenrat die Petition einer Gemeinde des Zehns zur vorhergehenden Begutachtung übersandte.³⁷

Aus dem Ganzen geht klar hervor, daß die Aufgaben des Zehnenrates in ihrer Art nicht wesentlich von denen der Gemeinde abwichen. Es war dies auch sehr begreiflich, wenn man die Zusammensetzung dieses Rates berücksichtigt. Der Zehnenrat blieb wie früher eine bloße Versammlung der Gemeindevertreter.³⁸ Aber die Rolle dieser Gemeindevertreter hatte sich geändert: Sie vertraten nicht mehr Gemeinden, welche die oberste Gewalt im Staate innehatten, sondern Gemeinden, die, wie die heutigen, höchstens eine gewisse Selbstverwaltung, aber keinesfalls Souveränitätsrechte besaßen. Die Entscheidungen gingen nun den umgekehrten Weg: Nicht mehr von der Gemeinde über die Zehnen zum Landrat, sondern von der Republik zu den Zehnenräten zur Mitteilung an die Gemeinden. Das war der wesentliche Unterschied in der Stellung der Zehnenräte.

Der Zehnenpräsident

Eine wichtige Stellung im neuen Staatsgefüge nahm der Zehnenpräsident ein. Dieses Amt war das wichtigste der Zehnenämter und zugleich ein bedeutendes Amt der Republik.

Die Wahl erfolgte durch den Zehnenrat, also durch die Vertreter der Gemeinden in geheimer Wahl mit absolutem Mehr. Der Zehnen-

³⁵ AM, G 118 spricht davon im Bericht der Zehnenratssitzung vom 15. Oktober 1806.

³⁶ Dies versicherte der Zehnenrat von Monthey in seiner Sitzung vom 22. Oktober 1806 als über die Maßnahmen gegen die Viehseuche verhandelt wurde. AM G 118 Zehnenratsprotokoll 1806.

³⁷ So beispielsweise wurde eine Petition aus Monthey betreffend Weineinfuhr aus dem Ausland dem Zehnenrat von Monthey zuerst unterbreitet. AM G 119.

³⁸ In diesem Sinne versteht man auch den Ausdruck im Protokoll einer gemeinsamen Sitzung zwischen dem Staatsrat und dem Zehnenrat von Monthey wegen dem Straßennetz, der Zehnenrat nehme den Vorschlag «ad referendum».

M 22 Nr. 64 Staatsratsprotokoll 1808—1809.

präsident brauchte nicht bereits Mitglied des Zehnenrates zu sein. Wenn bezüglich der Wahlen Schwierigkeiten entstanden, so wurden diese vom Staatsrat entschieden. In der Zwischenzeit amtierte der Vizepräsident.³⁹ Wie zu allen Zehnenämtern war auch hier an sich ein Alter von 25 Jahren erforderlich. Da der Zehnenpräsident aber von Amtes wegen Mitglied des Landrates war, mußte er, um den Wählbarkeitsbedingungen dieser Behörde zu genügen, mindestens 30-jährig sein.⁴⁰

Die Aufgaben des Zehnenpräsidenten waren sehr mannigfaltig. Ihm oblag nicht nur der Vorsitz, sondern auch die Einberufung des Zehnenrates, die er je nach Bedürfnis vornahm. Er empfing alle Schreiben der Republik, insbesondere des Staatsrates. Oft waren es Zirkularschreiben, die rechtzeitig zurückgeschickt werden mußten⁴¹, oft auch Instruktionen. Sobald eine Aufgabe die Befugnisse der Gemeinde überstieg, wurde sie dem Zehnenpräsidenten überbunden, der dann, wenn er es für nötig erachtete, den Zehnenrat zur Beratung heranzog.

Auch die Abscheide und gedruckten Gesetze wurden ihm übersandt und der Zehnenpräsident war dann für die weitere Verteilung verantwortlich.⁴² Daneben oblag ihm die Überwachung der Gemeinden z.B. bei Wahlen.⁴³ In seiner Eigenschaft als untergeordnete Ausführungsbehörde waren ihm «die Häupter der Gemeinde» gemäß Verfassungsbestimmung unterstellt.⁴⁴ Bei ihm mußten die Anzeigen betreffend die Fremden, die ohne Ausweisschriften aufgegriffen wurden, gemacht werden. Er konnte sie dem Zehnenengericht überweisen, wenn ihm das nötig schien.⁴⁵ Der Zehnenpräsident entschied

³⁹ Als sich Werra und Augustini um die Präsidentschaft im Zehnen Leuk stritten, wurden beide im Amte eingestellt und der Vizepräsident mit der Amtsführung betraut.

M 21, Nr. 77, Staatsratsprotokoll 1807—08.

⁴⁰ Siehe Instruktionen für die Wahlen von 1802 vom 7. September 1802.

M 50 Nr. 4 Briefe usw. 1802—04.

⁴¹ Der Landeshauptmann beklagte sich einst beim Zehnenpräsidenten von Entremont wegen einer 10-tägigen Verspätung in der Rücksendung eines Zirkulars. M 33, S. 15, Inneres 1802—03.

⁴² Siehe auch Kapitel Staatsrat.

M 50 Nr. 439 Briefe usw. Staatsrat 1802—04.

⁴³ So machte der Zehnenpräsident von St. Moritz eine Anfrage an den Staatsrat wegen der Kastlans- und Gewalthaberwahlen in Mex.

M 50 Nr. 327 Briefe usw. Staatsrat 1802—04.

⁴⁴ WV Art. 29.

⁴⁵ Siehe Kapitel Fremdenpolizei. Gesetz über die Polizey der Fremden vom 24. May 1803.

G. S. I, S. 123.

Gesetz wodurch neue Anordnungen für die Polizey betreffend die Fremden und insbesondere die Franzosen und Italiener festgesetzt werden vom 6. Christmonat 1808. — G. S. II, S. 63.

auch, ob getanzt werden dürfe, wenn sich der Gemeindepräsident und der Herr Pfarrer diesbezüglich nicht einigen konnten.⁴⁶

Der Zehnenpräsident war, obschon innerhalb des Zehnens gewählt, gemäß Artikel 24 der Verfassung vielmehr ein Organ der Republik. Das geht auch aus zahlreichen Bemerkungen in den zeitgenössischen Quellen hervor. So bezeichnete der Staatsrat selbst in einem Briefe an den Zehnenpräsidenten von Monthey diesen als einen «lieutenant du gouvernement».⁴⁷ In der Tat erhielt der Zehnenpräsident fortwährend Instruktionen vom Staatsrat⁴⁸, und so konnte denn der Staatsrat in einer Botschaft an den Landrat sagen: «... ihr habet in allen Zehnen Beamte der vollstreckenden Macht...»⁴⁹, womit gerade die Zehnenpräsidenten gemeint waren. Das Amt des Zehnenpräsidenten wurde auch mit Recht mit demjenigen der helvetischen Unterpräfekten verglichen.⁵⁰

Der Zehnenpräsident war mit dem Landeshauptmann allein befugt, die Schriften amtlich zu beglaubigen und stellte die Pässe aus.⁵¹ Der Zehnenpräsident führte das Zehnenarchiv. Mit den Staatsräten zusammen bildeten die Zehnenpräsidenten das Verwaltungsgericht.

Zufolge seiner hervorragenden Rolle durfte er nicht in einem fremden Handel vor Gericht auftreten.⁵²

Die Zehnenpräsidenten erhielten gemäß Gesetz vom 2. September 1802 ein jährliches Honorar von 10 Louis d'or.⁵³

⁴⁶ Gesetz über die Polizei der Wirtshäuser vom 24. Mai 1803.
G. S. I, S. 115.

⁴⁷ Komplimentsbrief an den Zehnenpräsidenten von Monthey.
M 26, S. 168, AMC 1804—05.

⁴⁸ Siehe AMC, und besonders auch die Akten des Departements des Innern.

⁴⁹ Schreiben des Staatsrates an den Landrat vom 3. September 1802.
M 75, Nr. 3 Zermonien, Reden usw.

⁵⁰ Die Zehnenpräsidenten wurden vom Staatsrat durch Zirkular vom 10. September 1802 aufgefordert, bei den ehemaligen Unterpräfekten die Archive einzuholen «puisque par votre office vous êtes chargés des fonctions dont les ci-devant sous-préfets étaient chargés.»

M 33, S. 23 Departement des Innern 1802—03.

⁵¹ Gesetz über die Polizei der Fremden vom 24. Mai 1803, G. S. I, S. 123.

Gesetz über die Legalisationen vom 22. Wintermonat 1809, G. S. II, S. 92.

M 50 Nr. 30 Briefe usw. Staatsrat 1802—04.

2. Polizei-Gesetz vom 28. November 1808, G. S. II, S. 56.

⁵² Gesetz, welches verbietet, in gewissen Fällen für fremde Händel im Gericht zu erscheinen vom 29. Wintermonat 1803.

G. S. I, S. 245.

⁵³ Gesetz, welches den jährlichen Gehalt der Staats- und Zehnenbehörden festsetzt vom 2. September 1802.

G. S. I, S. 25.

Der Zehnenhauptmann

Auch militärisch war das Land in Zehnen abgeteilt, und an der Spitze jeder Zehnenmannschaft stand der Zehnenhauptmann.⁵⁴ Dieser wurde als Zehnenbeamter betrachtet.⁵⁵ Gemäß Staatsratsbeschuß durfte kein Zehnen zu den Waffen greifen, ohne dazu vom Zehnenhauptmann oder den Offizieren aufgefordert zu sein.⁵⁶

III. Kapitel

Die Gemeinden

1. *Entwicklung*

Die Gemeinden haben in der Walliser Verfassungsgeschichte stets eine große Rolle gespielt. Sie waren in der alten Landschaft Wallis die Träger der obersten Gewalt. Liebeskind bezeichnet die Regierungsform des alten Wallis als demokratischen Föderalismus. «Der Staatswille innerhalb dieses Verbandes wurde in den einzelnen Gemeinden nach der alten germanischen Sitte bestimmt. Daher ruhte die höchste Gewalt weder bei den Zehnen noch bei den als Einheit aufgefaßten einzelnen Landleuten, sondern bei der gesamten Einheit der Gemeinden.»¹

Das Jahr 1798 brachte die «eine und unteilbare helvetische Republik». Der helvetische Staat beruhte auf straffster Zentralisation. Das Ergebnis war eine gleich einer Pyramide von oben herab organisierte Beamtenherrschaft. Die Gemeinden erhielten vorerst Nationalagenten. Diese waren Beamte der Republik. Für die Gemeinde selbst

⁵⁴ Siehe Kapitel Militärwesen.

⁵⁵ «Je vous prévient seulement que le Conseil d'Etat comprend Messieurs les Capitaines de L. Dixains parmi les fonctionnaires des Dixains» war in einem Zirkular des Landeshauptmannes an die Zehnenpräsidenten vom 16. Juli 1805 betreffend den Rang der Behörden zu lesen.

M 39, S. 185 Departement des Innern 1805.

⁵⁶ Staatsratsbeschuß vom 26. Mai 1804, als aus dem Unterwallis Umsturzabsichten gemeldet wurden.

Departement des Innern, Nr. 35bis

¹ Liebeskind W. A., Das Referendum der Landschaft Wallis, S. 17.

wurde durch die Helvetik der auch heute noch bestehende Dualismus zwischen politischer Gemeinde und Bürgergemeinde eingeführt. Eine Gemeinde(verwaltungs)kammer besorgte die Verwaltung des Bürgervermögens. Für die politische Organisation aller auf dem Gemeindegebiet wohnhaften helvetischen Bürger wurde die Munizipalität eingesetzt.² Die spätere Gesetzgebung neigte dann wieder mehr der Einheitlichkeit in der Gemeinde zu. Die Nichtbürger sollten wenigstens Bodeneigenümer in der Gemeinde sein, um am öffentlichen Leben teilzunehmen.

Zur Zeit der Mediation war die Lösung der Gemeindeorganisation nicht einheitlich. Mit Ausnahme der Bergkantone kehrte man aber meist doch nicht zum alten System der Bürgergemeinde zurück.

Die Regelung der Republik Wallis von 1802 ging hier weit über die Lösung der Mediation hinaus und führte die Einheit der Gemeinde, jedoch auf der Grundlage des Bürgerrechtes — und nicht des Wohnsitzes — wieder ein. Die Neuerung bestand im Wallis gegenüber der Zeit von vor 1798 also nicht in der Zusammensetzung der politischen Gemeinde, wohl aber — und dies um so einschneidender — in der Stellung der Gemeinde innerhalb des gesamten Staatsverbandes.

2. Die Gemeindeverwaltung

Der Verwaltung in der Gemeinde widmete die Verfassung zwei Artikel. Sofort nach der Annahme der Verfassung wurde auch das erste Wahlgesetz erlassen,³ das im Jahre 1803 einen Zusatz betreffend die Amtsdauer erhielt.⁴ Im Jahre 1807 wurde das Wahlgesetz durch ein neues und ausführlicheres ersetzt, das nun deutlich den Stempel der Mediation trug.⁵ Auch dieses Gesetz erhielt später, im Jahre 1809, einen Zusatz.⁶

² Gesetz über die provisorische Organisation der Gemeinden vom 13. November 1798, Aktsmg III, S. 536.

³ Gesetz über die Bildung der Gemeinderäte, die Ernennung der Gemeind- und Zehnenbehörden und über die Wahl der Abgesandten auf den Landrath vom 4. Herbstmonat 1802.

G. S. I, S. 28.

Siehe hiezu auch Departement des Innern, Nr. 64 Wahlen usw. 1803—32.

⁴ Gesetz wodurch der 4. Artikel des Gesetzes vom 4. Herbstmonat 1802 über die Dauer der Verrichtungen der Gemeinderäthen widerrufen wird vom 19. Wintermonat 1803.

G. S. II, S. 217.

⁵ Gesetz über die Bildung der Räte und Ernennung der Gemeind- und Zehnenbehörden und über die Ernennung der Gesandtschaft auf den Landrath, und des Zehnengerichtshofes vom 3. Christmonat 1807.

G. S. I, S. 418.

⁶ Gesetz als ein Zusatz zu demjenigen über die Ernennungen vom 24. Mai 1809. G. S. II, S. 73.

Erörterungen zu diesem Gesetz in M 31, S. 99 und 105, AMC 1809.

a) Der Gemeinderat

aa) Zusammensetzung

Die Gemeinden wählten einen Rat, der aus höchstens 12 Mitgliedern bestand. In dieser Zahl waren der Präsident und der Vizepräsident der Gemeinde inbegriffen, nicht aber die Gewalthaber. Die Urversammlung mußte selbst entscheiden, wieviele Mitglieder der Gemeinderat zählen sollte. Sie hatte dies als Vorfrage vor den eigentlichen Wahlen — noch unter dem provisorischen Bureau — zu entscheiden. Größere Gemeinden des Unterwallis gingen auf zwölf, zählten jedoch manchmal den oder die Gewalthaber auch mit.

bb) Die Wahl

Wahlorgan war die Urversammlung. Diese war aus den Gemeinden zusammengesetzt. Die Verfassung stellte als Bedingungen für die Ausübung des Aktivbürgerrechtes durch die Gemeinder einzig die Erfüllung des 20. Altersjahres und einen einjährigen Wohnsitz in der Republik auf.⁷

Das Wahlverfahren wurde gegenüber 1802 durch das Gesetz von 1807 wesentlich geändert. Wir haben also diese beiden Zeitschnitte getrennt zu betrachten.

Aus den Quellen des Jahres 1802 ist folgender Wahlvorgang ersichtlich.⁸

Am Wahltag, einem Sonntag, waren die Urversammlungen sämtlicher Gemeinden einberufen, um unmittelbar nach dem Gottesdienst zu den Wahlen zu schreiten. Durch Glockengeläute und Trommelwirbel wurden manchenorts die Leute zusammengerufen. Die Versammlung stand zunächst unter dem Vorsitz des ältesten Bürgers. Der Alterspräsident bezeichnete provisorisch einen Sekretär und zwei Stimmenzähler. Dann wurden das Wahlgesetz und die Instruktionen des Staatsrates vorgelesen. Der Staatsrat erließ alle zwei Jahre, gerade vor den Landratswahlen, solche Anweisungen,⁹ ob-

⁷ WV Art. 19.

⁸ In den Archiven von Monthey (AM G 104) findet sich ein ausführlicher Bericht von der Wahl des Gemeinderates von Monthey durch die Versammlung der Bürger dieser Stadt am 12. September 1802.

⁹ Siehe Kapitel Zehnen und Staatsrat.

1802: M 50 Nr. 4 Briefe usw. des Staatsrates 1802—04

«Instructions données par le Conseil d'Etat aux Présidents de district pour l'exécution de la loi du 4 septembre relativement à la formation des conseils.» Die ersten Wahlen mußten sehr rasch durchgeführt werden, weil keine vom Volke gewählten Behörden vorhanden waren. Das Gesetz war vom 4. September, die Instruktionen wurden am 7. erlassen und die Wahlen bereits am 12. des gleichen Monats durch-

schon die Gemeinderatswahlen zufolge der verschieden langen Amtsdauer oft nicht auf diesen Termin fielen.¹⁰ Bei den ersten Wahlen wurde dann noch die Wahl des endgültigen Wahlbureaus vorgenommen. Es waren dazu ein Präsident, zwei Stimmzähler und ein Schreiber zu wählen. Manchenorts wurde diese Wahl dadurch erspart, daß das provisorische Bureau unter dem Vorsitz des Alterspräsidenten oder eines andern gewählten Präsidenten als endgültiges Bureau beibehalten wurde. Bei der Wahl des Bureaus genügte das relative Mehr.

Bei den nachfolgenden Wahlen gehörten der bisherige Gemeindepräsident und ebenso der Gemeindeschreiber zum Bureau und es waren einzig mit relativem Mehr 2 Stimmzähler zu bestimmen.

Als Vorfragen mußten die zahlenmäßige Zusammensetzung des Gemeinderates, die Amtsdauer und eine eventuelle Entschädigung der Ratsmitglieder und gegebenenfalls die Höhe dieser Entschädigung mit absolutem Mehr von der Versammlung festgesetzt werden. Das Bureau gab zu den Vorfragen jeweilen seine Vormeinung ab.

Nach Erledigung dieser Fragen konnte man zu den eigentlichen Wahlen schreiten. Die Gemeinderäte wurden mit absolutem Mehr gewählt. Die Wahlen waren geheim. Dies war zwar im Wahlgesetz von 1802 nicht enthalten, doch finden wir die entsprechenden Hinweise in den Verordnungen des Staatsrates zu den Wahlen. Es wurden keine Listen erstellt und die Gemeinderäte auch nicht gemeinsam in einem oder höchstens zwei Wahlgängen erkoren, sondern es wurde im Gegenteil jeder Gemeinderatssitz einzeln besetzt. Zuerst wurde

geführt. Das Gesetz sollte in den Gemeinden bekannt gemacht werden, indem man von Haus zu Haus ging, nötigenfalls die Kirchenglocken läutete oder sonst Lärm machte.

1805:

M 59 Nr. 37 Verordnung des Staatsrates vom 27. März 1805.

M 26, S. 37, AMC 1805, Zirkular an Zehnenpräsident vom 27. März 1805.

1807:

M 28, S. 33, AMC 1807

Arch. d'Odet, Carton 8, Nr. 35 Brief des Landeshauptmannes an den Zehnenpräsidenten von Sitten vom 10. April 1807 mit Instruktionen für die Wahlen. Augustini wies auf die zahlreichen Fehler hin, welche sich anlässlich der Wahlen im Jahre 1805 ereignet hatten.

1809:

M 61, Nr. 121 Korrespondenz 1808—09.

M 31, S. 45, AMC 1809.

¹⁰ So sagte der Staatsrat in seinen Anweisungen für die Wahlen im Jahre 1809 betreffend die Gemeinderatswahlen folgendes: «1. Sont obligés de s'assembler le dernier dimanche d'avril: Les communes qui ont adopté ce jour pour le renouvellement de leurs conseils et de leurs Présidents. Celles qui ont des Conseils à vie et leur Présidents et Vice-Présidents à terme et qui ont adopté l'usage de renouveler ceux-ci à cette époque.»

M 61 Nr. 121 Korrespondenz 1808—09. Schreiben des Staatsrates vom 19. April 1809 an den Zehnenpräsidenten von Siders.

der Präsident gewählt, dann die Ratsmitglieder und Gewalthaber. Die Kandidaten wurden durch die Stimmbürger vorgeschlagen und es konnten selbstverständlich beliebig viele Kandidaten aufgestellt werden. Auch solche, die für einen Sitz durchgefallen waren, konnten für den nächsten Sitz wieder in Vorschlag gebracht werden. Der Kandidat mit der geringsten Stimmenzahl fiel jeweils aus der Wahl. Wenn nach einigen Wahlgängen noch zuviele Kandidaten für einen Gemeinderatssitz aufgestellt waren, wurde manchmal der Antrag eingebracht, nur über die beiden Kandidaten mit der höchsten Stimmenzahl abzustimmen. Natürlich mußte zuerst über diesen Antrag abgestimmt werden. So waren denn oft für einen einzigen Sitz viele Wahlgänge notwendig, und das System war äußerst schwerfällig. Jedesmal konnte ein Fehler vorkommen, der dann zu berechtigten Klagen Anlaß gab. Dies besonders auch deshalb, weil das Procedere in der Eile äußerst dürftig geregelt worden war: nur sieben Artikel beschäftigten sich damit im Wahlgesetz. Der Staatsrat erließ wohl jedesmal noch einen Beschluß und einige Erklärungen an die Zehnenpräsidenten zuhanden der Wahlversammlungen, aber leider war darin nicht viel mehr als das Gesetz enthalten. So waren denn die Klagen häufig. Die meisten waren auf die ungenügende Kenntnis des Gesetzes oder eine mangelnde Kontrolle der Wahlhandlungen zurückzuführen. So wählte etwa eine Gemeinde den Rat kurzerhand nach relativem Mehr und glaubte damit, dem Gesetz Genüge geleistet zu haben.¹¹ Andere Fälle waren schlimmer, die Freiheit der Stimmentenden war nicht gewährleistet, und der Staatsrat sah sich gezwungen, Delegierte ins Dorf zu schicken, die der Abstimmung beiwohnen sollten.¹²

Die Quelle zahlreicher Fehler lag auch darin, daß dieses Gesetz nicht wie dies andernorts der Fall sein mochte, die Volkswahl erst einführte, sondern nur die Ausübung eines seit langen Zeiten bestehenden Rechtes stark veränderte und formalisierte.

Eine Besserung der Zustände war deshalb auch nur von einer Änderung des Gesetzes zu erwarten. Dieses wurde denn auch im Jahre 1807 durch ein neues ersetzt. Das neue Gesetz trug — wie in den Erwägungen gesagt wurde — den Erfahrungen Rechnung, war aber noch mehr der Ausdruck der inzwischen erfolgten Entwicklung in Frankreich und in der Schweiz.

¹¹ So wählte die Gemeinde Mase im Jahre 1805 ihren Gemeinderat nach relativem Mehr. Der Staatsrat erklärte die Wahlen als ungültig. Die Neuwahl des Präsidenten wurde vom Staatsrat in seiner Sitzung vom 4. Mai bereits auf den folgenden Morgen, 5. Mai, um 7 Uhr früh, angesetzt. Die übrigen Ratsherren sollten dann später gewählt werden.

M 15 Nr. 599, Staatsratsprotokoll 1804—05.

¹² AV Orsières 70, Nr. 4, Korrespondenz des Staatsrates mit dem Zehnenpräsidenten von Entremont.

Die größte Änderung beim Wahlverfahren für die Gemeinderatswahl war das Vorschlagsrecht des Rates selbst. Der Gemeinderat versammelte sich vor Abhaltung der Gemeindeversammlung, um über die zu machenden Vorschläge zu beschließen. Es wurde ein dreifacher Vorschlag und zwar auf einmal für die ganze Anzahl der zu ersetzenden Plätze zusammengestellt. Über die Vorschläge wurde im Rate nach absolutem Mehr abgestimmt. Die Stimmabgabe im Rate erfolgte mündlich, es sei denn, daß die Mehrheit des Rates die geheime Abstimmung verlangt hätte. Die Wähler konnten die neuen Gemeinderäte nur aus der Liste, welche die abgetretenen Gemeinderäte, die übrigens wieder wählbar waren, aufgestellt hatten, bezeichnen. Die Gemeinderäte hatten es also in der Hand, durch eine geschickte Zusammenstellung der Vorschläge sich die eigene Wiederwahl zu sichern.

Die Wahlversammlung selbst wurde vom Präsidenten oder Vizepräsidenten geleitet, wenn sie nicht Kandidaten für die Neuwahl waren. War dies aber der Fall, so wurde die Versammlung durch das älteste Ratsmitglied, welches nicht selber in die Wahl kam, präsiert. Zwei weitere Ratsherren, wieder die Ältesten, die nicht Kandidaten waren, amtierten als Stimmzähler. Als Schreiber waltete der Ratssekretär, sofern er nicht Kandidat war, oder auch dann, wenn kein anderer aufzutreiben war.

Die Wahlhandlungen wurden 1802 geheim durchgeführt. Dies war praktisch nicht möglich, da zugleich die Vorschrift bestand, daß die Stimmabgabe schriftlich erfolgen mußte, wo hingegen der größte Teil der Wähler weder schreiben noch lesen konnte. Die meisten Wähler waren so gezwungen, ihre Stimme durch einen andern Bürger abzugeben. Der Landrat beschloß also eine Änderung. Diese Änderung war allerdings nicht unumstritten. Das genaue Abstimmungsergebnis im Landrat ist uns zwar nicht erhalten, wohl aber jenes in der Kommission, welche dieses Gesetz durchberaten hatte. De Rivaz schrieb: «la commission est partagée sur le principe de l'abolition du scrutin secret dans les élections communales. Deux opinent pour l'abolition et deux pour la conservation. Le président vote pour l'abolition en émettant le vœu que la loi laisse cependant l'option aux communes.»¹³ Diesem Wunsche wurde aber vom Landrate keine Folge gegeben und die geheime Stimmabgabe entsprechend der Botschaft des Staatsrates für alle Gemeinden abgeschafft.¹⁴

Das Bureau wurde von der Versammlung im Augenblick der Stimmabgabe getrennt. Hierauf begaben sich die Stimmenden

¹³ Rz, Carton 80, Fasc. 5, Priv. Landratsprotokoll, Kommissionssitzung vom 21. November 1807.

¹⁴ Botschaft des Staatsrates zum Wahlgesetz.
M 28, S. 198 und 201, AMC 1807.

einzeln zum Bureau und gaben dort mündlich ihre Stimme ab. Als erste stimmten die Kandidaten. Sie hatten darauf die Versammlung zu verlassen. Es wurde nicht mehr wie früher nur ein Sitz auf einmal besetzt, sondern alle gesamthaft in einem einzigen Wahlgang. Das Gesetz von 1809 sah für die lebenslänglich gewählten Gemeinderäte jedoch wieder die Wahl für jeden einzelnen Sitz mit absolutem Mehr vor, wobei der Kandidat mit der geringsten Stimmenzahl jedesmal gestrichen wurde, aber für den nächsten Sitz wieder wählbar war. Zur Wahl war nur noch das relative Mehr erfordert. Falls zwei Kandidaten zur gesamthaften Erneuerung der frei werdenden Sitze für den letzten Sitz gleichviel Stimmen erhielten, mußte ein zweiter Wahlgang stattfinden. Es war nirgends festgelegt, ob im zweiten Wahlgang nur über diese beiden Kandidaten abgestimmt werden konnte. Falls die beiden wieder die nämliche Stimmenzahl erhielten, sollte das Los entscheiden.

Präsident und Vizepräsident wurden nach den Gemeinderatswahlen aus den Reihen der neuen Gemeinderäte und mit absolutem Mehr gewählt. Wieder hatte der Gemeinderat — diesmal der neue — das Recht, einen für die Wählerschaft verbindlichen Dreivorschlag zu machen.

An einigen Orten kam man sogar trotz den Wahlgesetzen zu ganz überlebten Wahlverhältnissen zurück, die den Grundsätzen des neuen Staates zuwider liefen. So vermochte die Burgerschaft von St. Moritz die helvetischen Gemeinden Vérossaz und Evionnaz wieder unter ihre Botmäßigkeit zu bringen und beschnitt ihren Bürgern das aktive und passive Wahlrecht für die Gemeindeämter ganz erheblich.¹⁵ Es scheint, daß man manchenorts sogar den Gemeinderat durch das Los bestimmte.¹⁶

Anderseits bekamen in Monthey gewisse Quartiere Rechte, die mit der Einheit der politischen Gemeinde im Widerspruch standen.¹⁷

Die Rekurse wegen Unregelmäßigkeiten bei den Wahlen waren an den Staatsrat zu richten. Das Gesetz von 1802 sah diese Rekursmöglichkeit noch nicht ausdrücklich vor, trotzdem hatte der Staatsrat oft über Schwierigkeiten bei der Durchführung der Wahlen zu

¹⁵ Vereinbarung zwischen St. Moritz, Vérossaz und Evionnaz vom 6. Juni 1805 und Klageschrift der Burgerschaft St. Moritz an den Staatsrat.

Arch. de St. Maurice, B. 10.

¹⁶ In den Instruktionen des Staatsrates für die Wahlen von 1805 war unter 12. die teilweise Ernennung des Gemeinderates durch das Los sogar ausdrücklich vorgesehen und gleichzeitig erwähnt, daß die Gemeinden die Art dieser Auslosung selbst bestimmen sollten.

M 26, S. 37, AMC 1804—05.

¹⁷ Das Quartier Outre-Vièze der Gemeinde Monthey machte einen Anspruch auf $\frac{1}{3}$ der Gemeinderatssitze.

AM G 130 Gemeinderatsprotokoll von Monthey 1809.

entscheiden. Das Gesetz von 1807 bestimmte dann, daß die Wahlvorschriften bei Strafe der Nichtigkeit streng beobachtet werden mußten. Der Staatsrat aber handelte nicht von sich aus, sondern auf Klage von Privaten oder einer Gemeinde. Das Zusatzgesetz von 1809 setzte die Klagefrist auf 4 Tage fest. Bei der zweiten Wahl sandte der Staatsrat meist einen Vertreter in die Gemeinden, um die Einhaltung der Vorschriften zu beaufsichtigen, jedoch ohne daß dieser die Leitung der Wahl übernahm.

c) Die Wählbarkeit

Um für die Gemeindeämter wählbar zu sein, mußte der Kandidat das Alter von 21 Jahren erfüllt haben. Es galt auch die Verfassungsvorschrift, wonach die zivilen und geistlichen Ämter unvereinbar waren, sowie selbstverständlich die allgemeinen Wählbarkeitsbedingungen, also Gemeinderschaft und einjähriger Wohnsitz in der Republik.

Der Wohnsitz in der Gemeinde wird dagegen in keinem Gesetz als Wählbarkeitsbedingung genannt. Das Zusatzgesetz von 1809, das im übrigen den Wohnsitz im Wahlkreis vorschrieb, war auf die Gemeindeämter nicht anwendbar. Man findet zwar eine Stelle in einer Abmachung der Gemeinde St. Moritz mit Vérossaz und Evionnaz die lautet: «Pour jouir des droits communs, il faut habiter la commune».¹⁸ Diese Vorschrift muß sich um die materiellen Vorteile der Gemeinderschaft gedreht haben, wie ja denn auch eine einzelne Gemeinde gar nicht zuständig gewesen wäre, eine solche Vorschrift, die mit der Verfassung in Gegensatz stand, zu erlassen. Auch in andern Gemeinden herrschten aber anfänglich recht unklare Auffassungen über den Sinn der Verfassungsbestimmung.¹⁹

Das Gesetz von 1802 sah keine Wählbarkeitsbedingungen vor. Das Gesetz von 1807 sagte, daß «nur rechtschaffene und vorwurfsfreie Männer» vorgeschlagen werden könnten.

d) Die Amtsdauer

Die Amtsdauer der Gemeindeorgane gab dem Walliser Gesetzgeber während den acht Jahren der Republik viel Arbeit und zeigt sehr gut die allgemeine Entwicklung der staatsrechtlichen Auffassung dieser bewegten Zeit.

¹⁸ Vereinbarung zwischen der Burgerschaft St. Maurice und den Dörfern Vérossaz und Evionnaz vom 6. Juni 1805.

Arch. de St. Maurice, B 10.

Siehe auch Kapitel Volksrechte.

¹⁹ So beispielsweise in Siders.

«Nouvelliste Vaudois», Nr. 10 vom 4. Februar 1803.

Siehe Kapitel Volksrechte.

Die Verfassung legte fest, daß die Bürgerversammlungen die Amtsdauer der Gemeinderäte bestimmen sollten. Das Gesetz von 1802 beschränkte dieses Gesetz insofern, als es eine Mindestdauer von 2 Jahren vorschrieb. Das provisorische Bureau machte den Wählern die ihm geeignet scheinenden Vorschläge. Die Gemeinderäte waren unbeschränkt wiederwählbar.

Schon im folgenden Jahre wurde die Mindestamtsdauer in Übereinstimmung mit dem alten Brauch auf ein Jahr heruntergesetzt. Die Wahlversammlungen wurden von den Gemeinden dem alten Gebrauche gemäß einberufen. Das Gesetz von 1807 bestimmte, daß alle zwei Jahre Gemeindewahlen stattfinden sollten. Die Gemeindeversammlungen fanden in den meisten Gemeinden am letzten Sonntag April eines jeden ungeraden Jahres statt. Die Gemeinden konnten einen andern Tag für die Wahlen bestimmen, doch konnten sie den einmal gewählten Tag nicht mehr ändern.

Es wurde festgelegt, daß der Rat alle zwei Jahre nur drittelweise erneuert werden sollte. So wurde also die Amtsdauer tatsächlich auf sechs Jahre erhöht. Das drittelweise Ausscheiden begann aber sofort. Die amtsältesten Ratsmitglieder mußten abtreten, und wenn mehr als ein Drittel des Rates sein Amt gleichzeitig angetreten hatte, entschied das Alter, indem die ältesten ausscheiden mußten.²⁰ Hatten alle Ratsmitglieder ihr Amt gleichzeitig angetreten, so wurde nach dem Gesetze ein Drittel der Gemeinderäte durch das Los zum Abtreten bestimmt. Verstorbene oder beurlaubte Ratsherren brauchten bis zu den üblichen Wahlen nicht ersetzt zu werden. Sie wurden dann bei der Berechnung des Drittels auch in die Zahl der abtretenden hineingezählt. Es brauchte also in diesem Falle einer (oder auch mehr) weniger aus dem Rate zu scheiden. Wenn die Gesamtzahl der Gemeinderäte durch drei nicht teilbar war, so konnte die Gemeinde die Anzahl der Gemeinderäte vermehren oder vermindern, damit die Zahl durch drei teilbar wurde. Andernfalls hatte nur die kleinere Anzahl auszutreten, also beispielsweise von acht nur zwei. Die austretenden Ratsmitglieder waren auch hier unbeschränkt wiederwählbar.

Das Gesetz von 1807 erwähnte erstmals die Beibehaltung eines offenbar alten Brauches, nämlich die Ernennung des Gemeinderates «für den Lebtage». Diese Ernennung auf Lebenszeit verstieß zwar nicht gegen die Verfassung und das Gesetz, das diese Amtsdauer sogar ausdrücklich erwähnte, wohl aber stand sie zu den Grundsätzen des neuen Staates im schärfsten Widerspruch. Das Gesetz von 1807 erkannte aber, wie gesagt, diesen Brauch ausdrücklich an und bestimmte, daß in solchen Fällen eine Neuwahl beim Tode eines Ge-

²⁰ Dies war in den Instruktionen des Staatsrates von 1809 enthalten.
M 61 Nr. 121, Korrespondenz 1808—09.

meinderates stattfinden sollte, «sobald man es schicklich erachten wird». Die Ernennung auf Lebenszeit wurde dann durch das Zusatzgesetz von 1809 noch näher geregelt. Vorerst wurden alle Gemeinden, auch diejenigen, welche bis dahin diese Einrichtung nicht gekannt hatten, ermächtigt, fortan auf Lebenszeit ernannte Gemeinderäte zu haben. Die Bürger mußten sich zuerst mit absoluter Mehrheit für diese Änderung aussprechen. Es durften aber nur dann alle Ratssitze auf Lebenszeit vergeben werden, wenn die Ratsherren, welche noch für eine Zeitlang gewählt waren, ihre Einwilligung erteilten und zurücktraten. Sie konnten aber wieder gewählt werden. Bei der Wahl der lebenslänglich gewählten Gemeinderäte wurde wieder jeder Sitz einzeln und nach absolutem Mehr vergeben.

e) Die Arbeitsweise

Der Gemeinderat wurde durch einen mit absolutem Mehr vom Volke gewählten Präsidenten geleitet, dem ein ebenso ernannter Vizepräsident zur Seite stand. Im übrigen konstituierte sich der Rat selbst. Er wählte einen Ratsschreiber und verteilte die Dienstzweige unter sich. Der Rat versammelte sich auf Einladung des Präsidenten. Die Ratsmitglieder wurden vereidigt. Vorher war jede Amtstätigkeit untersagt; ob eine solche auch ungültig war, geht aus den Quellen nicht hervor ist aber anzunehmen.²¹ Es wurden für bestimmte Fragen manchmal Kommissionen eingesetzt.²²

b) Die Gewalthaber

Dieses Amt wurde aus der vorrevolutionären Ordnung übernommen. Im alten Walliserrecht begegnen uns oft die «sindaci», auch Gewalthaber und «Prokurjoren». In Bauernzünften und andern zeitgenössischen Quellen werden sie oft erwähnt, ohne daß jedoch ihr Amt und ihre Aufgaben irgendwo eindeutig festgelegt waren.

Als die Republik Wallis 1802 das Amt der Gewalthaber übernahm, wurde dieses als derart bekannt angesehen, daß seine Befugnisse mit keinem Wort erwähnt wurden. Aus den zahlreichen Stellen im Sitzungsprotokoll des Staatsrates, wo von den Gewalthabern die Rede ist, scheint hervorzugehen, daß es sich um ein mehr wirtschaft-

²¹ M 24, S. 25, AMC 1802—04.

Beschluß des Staatsrates vom 22. Oktober 1802, betreffend einen gewissen Follonier, Kastlan in St. Martin.

²² Siehe Gemeinderatsprotokolle der Gemeinde Monthey.

AM G 130, speziell Protokoll von 1808.

liches und finanzielles Amt gehandelt hat.²³ Die Gewalthaber besaßen demgemäß recht ausgedehnte Befugnisse wirtschaftlicher und polizeilicher Natur,²⁴ so zum Beispiel in bezug auf Steuern,²⁵ Einkäufe,²⁶ Verbot von Neuanpflanzungen,²⁷ Straßenausbesserungen,²⁸ Bürgerrecht²⁹ usw.

Auch die Anzahl der Gewalthaber wurde nirgends festgelegt, offenbar hielt man sich an alte Bräuche.³⁰

Die Gewalthaber wurden meist auf ein Jahr von der Urversammlung gewählt. Diese Befugnis konnte gemäß staatsrätlichem Entscheid nicht an den Gemeinderat abgetreten werden.³¹

c) Der Gemeindepräsident

Der Präsident wurde durch die Bürger mit absolutem Mehr gewählt. Seine Amtsdauer war zumeist die gleiche wie die der übrigen Ge-

²³ Domherr Tamini schreibt in seinem Buche «Histoire de la vallée d'Hérens» leider ohne Quellenangabe folgendes über die Gewalthaber: «De 1802 à 1810 et de 1815 à 1848, les communes possédaient à coté du conseil, deux syndics chargés des recouvres et des paiements de la communauté.»

Aus den wenigen Stellen in den Quellen, wo uns die Gewalthaber entgegen-treten, scheint sich diese Ansicht zu bestätigen.

²⁴ Der Gewalthaber von Monthey stellte beispielsweise eine Anfrage an den Staatsrat betreffend Wirtschaftspolizei und Guthaben gegenüber dem Staat.

M 21 Nr. 283 Staatsratsprotokoll 1807—08.

²⁵ Ein Gewalthaber von Dorénaz stellte beim Staatsrat eine Anfrage wegen der Steuern der Auswärtigen.

M 50, Nr. 103, Briefe des Staatsrates usw. 1802—04.

²⁶ Ein Gewalthaber von Brämis anerkannte, von der Stadt Sitten Holz erhalten zu haben zum Bau einer Wasserleitung.

AV 70 bis.

²⁷ Brief des Staatsrates an Gewalthaber Bender von Fully.

M 50, Nr. 89 und 90, Briefe des Staatsrates usw. 1802—04.

²⁸ Durch Brief vom 25. Februar 1809 teilte ein Gewalthaber von Monthey dem Staatsrat mit, er wolle die Straße reparieren, wenn man ihm Material gebe.

M 22, Nr. 159, Staatsratsprotokoll 1808—09.

²⁹ Anfrage eines Gewalthabers aus Vouvry.

M 50, Nr. 285, Briefe des Staatsrates usw. 1802—04.

Jedenfalls ging es dem Gewalthaber um die materiellen Auswirkungen dieses Rechtes.

³⁰ In der Bürgerversammlung vom 12. September 1802 zur Ernennung der Gemeindebehörden, deren Protokoll uns erhalten ist, wird berichtet, daß ein gewisser Donner mit 73 von 76 Stimmen zum Gewalthaber ernannt wurde. AM G 104. Es gab dort also nur einen Gewalthaber. Auch gemäß dem Text des Zusatzgesetzes zum Wahlgesetz vom 24. Mai 1809, Art. 12, müßte es nur einen Gewalthaber geben. Dieses steht aber im Gegensatz zu andern Texten, besonders zu Art. 25 und 27 der Verfassung, sowie auch zu einem im «Nouvelliste Vaudois» vom 1. Oktober 1802 erwähnten Bericht über die Gemeindewahlen in der Stadt Sitten, wo zwei Gewalthaber erwählt wurden.

³¹ Ernennung der Gewalthaber.

M 13 Nr. 180 Staatsratsprotokoll 1803—04, Sitzung vom 31. Oktober 1803. — Antwort auf eine Anfrage des Gemeinderates von Orsières.

meinderäte, doch konnte es auch vorkommen, daß eine Gemeinde den Rat auf Lebenszeit, den Präsidenten aber für eine beschränkte Amtsdauer wählte.³² Der Präsident führte im Rate den Vorsitz und war von amtswegen Mitglied des Zehnenrates.

Als besondere Aufgabe oblag ihm der Vollzug der Gesetze und Verwaltungsverordnungen, welche ihm vom Zehnenpräsidenten übermittelt wurden.³³ In dieser Beziehung war er auch Beamter der Republik und dem Zehnenpräsidenten direkt unterstellt.

Durch Gesetz war er beauftragt, gewisse Meldungen und Anzeigen entgegenzunehmen, so die Schwangerschaftsanzeige lediger Frauenspersonen.³⁴ Auch die von fremden Werbern Angeworbenen hatten dem Präsidenten eine Erklärung abzugeben, aus der hervorgehen mußte, daß sie aus freien Stücken Dienst angenommen hatten.³⁵ Die Wirte hatten jeden Morgen zu melden, wer bei ihnen über Nacht gewesen war, um zu verhindern, daß fahnenflüchtige Franzosen oder Italiener im Wallis Unterschlupf finden könnten.³⁶

Der Gemeindepräsident amte als Friedensrichter in Beschimpfungsfällen.³⁷ Er war zu diesem Zwecke von zwei «redlichen und verständigen Männern» der nämlichen Gemeinde verbeiständet. Wenn die Versöhnung scheiterte, so mußte der Beleidigte vom Präsidenten einen Schein verlangen, der bezeugte, daß die Parteien vor den Schiedsleuten der Gemeinde erschienen waren, ansonst wurde seine Klage vor dem Zehnengericht nicht gehört.

In dringenden Fällen konnte der Präsident über die wehrfähige Mannschaft verfügen.³⁸

³² In den Anweisungen des Staatsrates für die Wahlen von 1809 wurde dieser Fall besonders vorgesehen.

M 61 Nr. 121 Korrespondenz 1808—09.

³³ Art. 26 WV.

³⁴ Gemäß Gesetz wurde den Aussagen der Schwängern Glauben geschenkt, wenn sie diese bis zum 6. Monat abgab und unter Eid bei den Geburtswegen wiederholte. Bedingung war noch, daß sie sich gegen einen unverheirateten Mann richteten. Der Angegebene mußte dann für das Kind aufkommen.

Gesetz, welches den schwängern Mädchen verordnet, es in einer vorgeschriebenen Zeit anzuzeigen, vom 26. Wintermonat 1804. G. S. I, S. 304.

³⁵ Siehe Kapitel Militärwesen.

Gesetz über die Anwerbung für das in spanischen Diensten stehende Regiment vom 27. Mai 1803.

G. S. I, S. 145.

³⁶ Siehe Kapitel Fremdenpolizei.

Gesetz über die Polizei der Fremden vom 24. Mai 1803.

G. S. I, S. 123.

³⁷ Gesetz über die Art, wie man im Falle der Beschimpfung verfahren soll vom 23. Wintermonat 1803.

G. S. I, S. 237.

³⁸ Siehe Kapitel Militärwesen.

Artikel 28 des Gesetzes über die Einrichtung eines Kriegskorps vom 31. Mai 1803. G. S. I, S. 195.

3. Die Aufgaben und Befugnisse der Gemeinden

Wie in andern Dingen sind auch hier die Quellen äußerst dürftig. Neben der Gesetzessammlung lassen aber ein Protokoll der Gemeinderatssitzungen von Monthey und eine Ausmarchung der Kompetenzen zwischen St. Moritz und Vérossaz, sowie Anfragen von Gemeinden an den Staatsrat deutlich erkennen, daß die Aufgaben der damaligen Gemeinden ziemlich denen der heutigen entsprachen, in manchen Fällen aber auch umfangreicher waren.³⁹

Die Gemeinde hatte vorerst das Recht, ihre eigenen Behörden zu wählen. Allerdings mußte sie auch hier stets im Rahmen der Gesetze bleiben. Die Tendenz ging aber dahin, den Gemeinden jede mit dem Grundsatz des Einheitsstaates verträgliche Selbständigkeit zu überlassen. Das Wahlgesetz von 1807 ließ den Gemeinden diesbezüglich mehr Freiheit als das von 1802. Die Anzahl der Gemeinderäte sowie deren Amtsdauer wurde von den Bürgern frei festgelegt.

Die Gemeindeversammlung bestimmte mit absolutem Mehr, ob die Feudalrechte abgelöst werden sollten oder nicht.⁴⁰

Das wichtigste Recht der Gemeinde war die Erteilung des Bürgerrechtes, die vom Staate nicht erzwungen werden konnte.⁴¹ Eine kleine Ausnahme bestand nur für die gemäß Verfassung erleichtert Eingebürgerten. Hier mußte die Gemeinde «giltige Gründe» angeben, um die Einbürgerung zu verweigern. Das Bürgerrecht galt im allgemeinen auch für die Nachkommen des eingebürgerten Gemeinders. Es gab aber die Möglichkeit, ein Gemeinderrecht nur für seine Person zu erwerben. Dies kam besonders dann vor, wenn für die Besetzung eines Amtes ein bestimmtes Bürgerrecht verlangt wurde.⁴²

Die Gemeinde war auch Wahlkreis und der Gemeinderat Wahlbehörde für den Zehnen.

Ein weiteres Recht der Gemeinde bestand in der Verwaltung ihrer Gemeindegüter. Zu diesem Zwecke wurden die Gewalthaber gewählt, in den Fraktionen von St. Moritz wurden sie «Métraux» genannt.⁴³ Die Gemeinde konnte auch die ihr oder einer Alpgenos-

³⁹ AM G 114 Gemeinderatsprotokoll 1805 der Gemeinde Monthey. Arch. de St. Maurice, B 10 Vereinbarung vom 6. Juni 1805.

⁴⁰ Siehe Kapitel Ablösung der Feudalrechte. Gesetz über den Loskauf der Zehnten und Lehensrechte vom 30. Mai 1803. G. S. I, S. 174.

⁴¹ Siehe Kapitel Staatsangehörigkeit.

⁴² Siehe Brief von Landeshauptmann Sepibus an alt-Staatsrat Dufour in Kapitel Militärwesen.

M 47, S. 89, Korrespondenz des Staatsrates, Département des Innern 1809.

⁴³ Siehe Vereinbarung zwischen St. Moritz, Vérossaz und Evionnaz. Arch. de St. Maurice B 10.

senschaft angehörenden Grundgüter als unverkäuflich erklären, während sie Kauf und Verkauf von Privatgütern nicht hindern konnte.⁴⁴

Mit der Verwaltung der Güter hingen die öffentlichen Ausgaben zusammen. Diese wurden vom Gemeinderat bestimmt. Um die Auszahlungen bestreiten zu können, hatte die Gemeinde auch gewisse Finanzkompetenzen. Direkte Steuern kannte allerdings die Gemeinde ebensowenig wie die Republik selber. Haupteinkommensquelle blieb an den meisten Orten nach wie vor der Ertrag des Burgervermögens. Daneben aber sahen die zahlreichen Polizeigesetze ziemlich hohe Bußen vor, von denen der Gemeinde fast regelmäßig ein Anteil oder sogar der ganze Betrag zuerkannt wurde. Manchmal war dieser Betrag schon durch das Gesetz zweckgebunden und kam der Ortsarmenkasse oder einer andern wohlthätigen Einrichtung zugute.⁴⁵ Einige Gemeinden hatten nach dem alten System von vor 1798 Brücken zu unterhalten,⁴⁶ zogen dafür aber meist Brückengelder ein. Da die Republik nicht in der Lage war, die Unterhaltskosten für diese Brücken zu übernehmen, sah sie sich genötigt den Gemeinden diese Rechte, die zur Zeit der helvetischen Republik aufgehoben worden waren, wieder zu gewähren. Der Staat behielt sich aber das Recht vor, die Zölle zurückzukaufen.⁴⁷ Außerdem bezogen die Gemeinden eine Abgabe, «von den Mädchen, die sich außer der Gemeinden verheuerathen, wo sie wohnhaft sind»,⁴⁸ also der Fortbestand eines alten Zugrechtes, wie es früher hier und dort bestanden hat.

Volle Handlungsfreiheit — offenbar weil es mit Kosten verbunden war — ließ man den Gemeinden in bezug auf den Flurschutz durch Verbauungen des Rottens oder seiner Nebenflüsse (ausgenommen waren die Flüsse, die zugleich die Grenze der Republik bildeten).

⁴⁴ Gesetz über die Freiheit des Handels der Grundgüter vom 30. Mai 1808. G. S. II, S. 7.

⁴⁵ So beispielsweise beim «Dekret so gewisse Verbote wider den Gebrauch der Tabackspfeife enthält» vom 30. Mai 1806, welches das Rauchen für alle Personen unter 25 Jahren, sowie an feuergefährlichen Orten unter Strafe stellte. G. S. I, S. 344.

⁴⁶ So wurde der Gemeinde Conthey auf ihre Anfrage hin erklärt, daß sie die Brücke über die Morse erhalten müsse.

M 11 Nr. 627 Staatsratsprotokoll 1802—03.

⁴⁷ Gesetz in Betreff der Zollhäuser, des Zolles, des Transits und der Brückenrechte vom 28. Mai 1803.

G. S. I, S. 153.

⁴⁸ Dasselbe Recht stand auch (aus welchem Grunde wurde nicht erwähnt) den Schützenbruderschaften zu. Diese Abgabe wurde durch das Gesetz vom 24. Wintermonat 1806 (G. S. I, S. 354) vereinheitlicht und auf 32 Franken für die Reichen, 16 Franken für die mittelmäßig Begüterten, und auf 4 Franken für die wenigst Bemittelten festgesetzt, während Personen, deren Vermögen sich nicht auf 200 Franken beliefen, nichts zu zahlen brauchten. Die Veranschlagung wurde auf Verlangen durch den Gemeinderat überprüft und konnte an den Staatsrat weitergezogen werden.

Dagegen waren der Straßenbau und der Unterhalt der Straßen weitgehend in der Hand des Staates, der übrigens, wenigstens was die Simplonstrasse anbelangt, durch internationale Verträge gebunden war. Die Ausführung wurde dann meistens den Zehnen überlassen. Durch ein Gesetz vom 4. Wintermonat 1802 wurden auch die Gemeinden herbeigezogen, um im Gemeindewerk an der Landstrasse zu arbeiten.⁴⁹ Es wurde jeder Gemeinde durch den Inspektor (einer ober- und einer unterhalb der Raspille), dem in jedem Zehnen ein ebenfalls durch den Staatsrat ernannter Straßen-Commissär zur Seite stand, ein Stück Strasse zugewiesen. Dies konnte auch außerhalb des Zehnens sein. Die Gemeinden hatten die «nötige Handarbeit» zu übernehmen, während der Staat «die Meistershand» bezahlte, also die Maurer, Zimmerleute, Schmiede, Mineure usw. Wenn es die Staatskasse einmal erlauben würde, so sollte den Gemeinden später eine Entschädigung ausbezahlt werden.

Das gesamte Vormundchaftswesen lag in der Hand der Gemeinde und genauer in der Hand des Kastlans. Wenn es darum ging, einen unbotmäßigen Bevormundeten etwas strenger anzufassen, so konnte ihn die Gemeindebehörde für einige Zeit einstecken. Diese Maßnahme wurde von einem Familienrat unter dem Vorsitz des Ortsrichters beschlossen.⁵⁰

Der Gemeinde oblagen auch die Armenlasten sowie der Unterhalt der unehelichen Kinder schwachsinniger oder armer Mütter. Einzig die Findelkinder fielen dem Staate zur Last.⁵¹

Die Polizeigewalt, die schon immer in der Hand der Gemeinde war, wurde ihr durch die Verfassung wieder überlassen,⁵² doch war deren Handhabung durch Gesetze der Republik näher umschrieben. Das erste Polizeigesetz von 1802 war sehr kurz und gab der Gemeinde das Recht, im Rahmen der erlassenen Gesetze Verordnungen betreffend die Ortspolizei zu erlassen.⁵³ Gegen diese Verordnungen

⁴⁹ Gesetz vom 4. Wintermonat 1802, über den Unterhalt der Landstrasse.

G. S. I, S. 58.

⁵⁰ Gesetz zur Errichtung eines Werkes, in welchem die Hauskinder und die unter Vogtey und Vormundschaft stehenden Personen bezüchtigt werden vom 10. Wintermonat 1803.

G. S. I, S. 219.

⁵¹ Decret betreffend den Unterhalt der unehelichen Kinder von Müttern, die einfältig und außer Stande sind, sie zu erziehen vom 18. Mai 1810.

G. S. II, S. 118.

⁵² Art. 25 WV.

Gesetz vom 8. Wintermonat 1802 über die Kompetenz der Gemeinderäthe in Betreff der Ortspolizei.

G. S. I, S. 72.

⁵³ So erließ der Rat von Monthey am 10. Dezember 1808 eine Verordnung, wonach das Werfen von Schneebällen bei Androhung einer Strafe von 20 Batzen verboten war.

AM G 129 und 130.

war ein Rekurs an den Staatsrat möglich. In den Verordnungen konnten Bußen bis zum Höchstbetrage von 25 Franken zu Gunsten der Gemeindekasse vorgesehen werden. Gegen den vom Gemeinderat gefällten Bußenentscheid konnte beim ordentlichen Richter Klage erhoben werden. Das zweite Gesetz vom 26. Mai 1803 bestimmte dann eingehend den Umfang der Gemeindepolizeigewalt.⁵⁴ Einzelne Gebiete wurden noch durch besondere Gesetze geregelt.

Der Gemeinde lagen also ob:

1. Die Sauberkeit der Gassen und öffentlichen Plätze, der Unterhalt des Pflasters und der Brunnen innerhalb der Gemeinde, sowie die Gewährleistung des Durchganges und die Sicherung gegen baufällige Gebäude.

2. Die Aufsicht über die Dämme und Brücken, welche die Gemeinde erstellen mußte, wie überhaupt über alle öffentlichen Arbeiten.

3. Die Errichtung von Bürgerwachen für die innere Sicherheit und die Ruhe der Gemeinde. Darin war auch die Wahrung der Nachtruhe eingeschlossen, und es wurde im Jahre 1803 ein eigenes Gesetz erlassen «wider die Herumläufer und Getösmacher bey nächtlicher Weile».⁵⁵ Die «Getösmacher» wurden recht hart angefaßt und sollten schon fürs erste Mal «ohne Gnad mit 24 Stunden langem Verhaft bey Wasser und Brod gestraft werden». Im Wiederholungsfalle betrug die Strafe wenigstens drei Tage und höchstens einen Monat Haft und dazu wenigstens 25 Pfund Buße.

4. Die Aufsicht über die Fleischbänke, Bäckereien und überhaupt die Lebensmittel, dann über Gewicht und Maß, über die Künste und Handwerker und gegebenenfalls über die Spitäler.

5. Die Aufsicht über den Verkauf von Wein in kleinen Mengen. Der Gemeinderat entschied darüber mit Rekursmöglichkeit an den Staatsrat.⁵⁶ Die Konzession zur Eröffnung von Wirtshäusern dagegen wurde vom Staatsrat erteilt, der aber zuerst die Gemeinde anhören mußte. Die Wirte hatten die Patentgebühr zu entrichten. Die Polizeistunde war grundsätzlich auf abends 9 Uhr im Sommer und 8 Uhr im Winter festgesetzt, doch konnten die Gemeinden Aus-

⁵⁴ G. S. I, S. 138. Gesetz, welches die verschiedenen Gegenstände bestimmt, welche den Gemeinderäthen im Fach der Ortspolizei übertragen sind vom 26. Mai 1803.

⁵⁵ Gesetz vom 23. Wintermonat 1803.

G. S. I, S. 235.

⁵⁶ Gesetz betreffend die Wirths-, Schenk- und Kaffeehäuser vom 24. Mai 1803. G. S. I, S. 111.

Im Gesetz hieß es zwar nur, die Erlaubnis werde durch «die Gemeinde» erteilt. Auf eine Anfrage von Großkastan und Burgerpräsident Andenmatten von Visp antwortete der Staatsrat erläuternd, daß diese Erlaubnis entsprechend Artikel 25 der Verfassung vom Gemeinderat zu erteilen sei. Es stehe aber dem Gemeinderat frei, die Burgerversammlung zu befragen.

M 24, S. 214, AMC 1802—04.

nahmen gestatten je nach Ortsbrauch, bei Märkten usw. Auch war gesetzlich vorgeschrieben, daß die Wirtshäuser am Sonntag während des Amtes geschlossen bleiben mußten.⁵⁷

6. Die Kontrolle der Jahr- und Wochenmärkte. Die Erlaubnis, in einer Gemeinde jeweilen an einem bestimmten Tage Markt abzuhalten, wurde dagegen vom Staatsrat erteilt.⁵⁸

7. Die Aufsicht über Tänze, Schauspiele und Maskeraden. Die Tanzerlaubnis mußte nach Gesetz vom Pfarrer und vom Gemeinderat gemeinsam erteilt werden. Im Streitfall entschied der Zehnenpräsident. Dem Tanzverbot Zuwiderhandelnde wurden streng gebüßt.⁵⁹

8. Die Fremdenpolizei. Dieser Gegenstand war durch besondere Gesetze geregelt. Der Gemeindebehörde war aufgetragen, die Leute, welche in oder durch die Gemeinde zogen, zu kontrollieren. Die Räte mußten dafür die persönliche Verantwortung übernehmen. Die Vorschriften galten insbesondere für die zahlreichen Deserteure, die sich aus Frankreich oder Italien ins Wallis flüchteten. Es mußten Maßnahmen ergriffen werden, weil die Fahnenflucht den Beziehungen zwischen dem Wallis und Frankreich sehr abträglich war. So wurden mehrere Gesetze ausgearbeitet.⁶⁰ Die Gemeinden hatten streng darauf zu achten, daß sich keine Deserteure in ihren Gemarkungen aufhielten, und wurden selbst gebüßt, falls sie dieselben nicht gemeldet hatten. Alle Fremden mußten vom Gemeinderat eine Erlaub-

⁵⁷ Das erwähnte Gesetz erläuterte:

Alle diejenigen, die während dieser Zeit an gedachten Orten (Wirtshäuser) saufend oder Wein ausschenkend sollten angetroffen werden, werden bey ihrem rechtmäßigen Obern angeklagt, und sollen eine Buße, die ersteren von vier, die letzteren von acht Franken zahlen.

⁵⁸ So faßte der Staatsrat am 1. Oktober 1804 auf eine Petition von Hérémence den Beschluß, dieser Gemeinde vorläufig das Recht zuzugestehen, einen jährlichen Markt abzuhalten.

M 25, S. 238, AMC 1804.

⁵⁹ Die Drohung lautete:

«8. Jene der erwähnten (Wirte), und alle andere Partikularen, so ohne rechtmäßige Erlaubnis zu haben, zugeben sollten, daß bey ihnen getanzt wird, sollten zu einer Buße von sechzehn Franken das erste Mal, und für jeden Rückfall zum Doppel verurtheilt werden. Die Tänzer und Musickanten aber sollten jedesmal vier Franken zahlen.»

⁶⁰ Gesetz wider diejenigen, so die Konskribierten und Ausreißer, es seien Franzosen oder Italiener, begünstigen vom 2. Christmonat 1806.

G. S. I, S. 373.

Gesetz wodurch neue Anordnungen für die Polizei betreffend alle Fremden und insbesondere Franzosen und Italiener festgesetzt werden, vom 6. Christmonat 1808.

G. S. II, S. 63.

Gesetz so die Hinterlegung der Schriften der zur Einwohnung zugelassenen Fremden verordnet, vom 25. Mai 1810.

G. S. II, S. 120.

nis haben, um sich längere Zeit in der Gemeinde aufhalten zu dürfen. Diese Erlaubnis konnte nur erteilt werden, wenn die Ausweisschriften in Ordnung waren. Die Schriften mußten beim Gemeindepräsidenten gegen Empfangsbestätigung hinterlegt werden. Die Gemeinde hatte das Toleranz- oder Wohnrecht, das sie unter obgenannten Bedingungen frei war zu gewähren oder nicht.

9. Die Ernennung der Feldwachen und Förster für die Erhaltung des Eigentums. Die Gemeinden wurden durch das Forstgesetz auch aufgefordert für die Aufforstung und die Ausbesserung des Waldes besorgt zu sein.⁶¹

10. Die Vorkehrungen wider die Feuersbrünste. Es war insbesondere streng verboten, an feuergefährlichen Orten zu rauchen. Jugendliche unter 25 Jahren durften überhaupt nicht rauchen.⁶²

11. Die Maßnahmen wider die Viehseuchen. Die Gemeinde hatte bei Seuchenausbruch sofort mit dem Zehnenpräsidenten Fühlung aufzunehmen, da ja eine Viehseuche sehr leicht auf ein weiteres Gebiet übergreifen konnte.

12. Die Beherbergung der fremden Truppen. Die meiste Korrespondenz zwischen dem Staatsrat und den Gemeinden betraf die Unterkunft, Warenlieferungen und Rechnungen an die durchziehenden französischen Truppen. Der Staat war durch Gesetz verpflichtet, die Gemeinden für ihre Leistungen an die Truppen zu entschädigen. Die Gemeinden hatten oftmals das Geld auch nicht zur Hand, um alle Lieferungen zu begleichen. So mußten denn die Privaten herhalten und Abgaben zahlen. Nach Gesetz konnten sie aber nur in ihrer Wohngemeinde zu Abgaben gezwungen werden.⁶³ Die Republik hatte ihrerseits die größten Schwierigkeiten, um eine kleine Entschädigung von Bern (für Ausgaben vor der Unabhängigkeitserklärung) und von Paris zu erhalten.⁶⁴

13. Der Vollzug der gesetzlichen Bestimmungen über die Bettelei. Niemand durfte betteln ohne eine Erlaubnis des Gemeinderates zu besitzen. Die Erlaubnis mußte jedes Jahr erneuert werden und galt nur für das Gebiet des Zehns. Die Gemeinde mußte das Verzeichnis derjenigen Personen, denen das Betteln erlaubt war, dem Zehnen-

⁶¹ Gesetz vom 30. Mai 1803 über die Polizei der Wälder.

G. S. I, S. 186.

⁶² Dekret so gewisse Verbote wider den Gebrauch der Tabakspfeife enthält vom 30. Mai 1803.

G. S. I, S. 344.

⁶³ Gesetz betreffend die einzelnen Abgaben der Kriegskosten vom 31. Mai 1803.

G. S. I, S. 193.

⁶⁴ Siehe Heinrich Rossi, Kaspar Eugen Stockalper vom Thurm, 1750—1826.

rat abgeben. Wer ohne Erlaubnis oder außerhalb des Zehmens bettelte, wurde streng bestraft.⁶⁵

14. Die Ausstellung der Lebensscheine. Die Gemeindebehörde mußte die Bestätigung liefern, daß bestimmte Personen ihrer Gemeinde, welche Pensionen erhielten, noch am Leben und damit bezugsberechtigt waren.

4. Die Stellung der Gemeinde im Staat

Die Gemeinden mußten sich bei allen Befugnissen, die ihnen zustanden, eine gewisse Oberaufsicht des Staatsrates gefallen lassen. Diese Oberaufsicht war zum Teil in Form eines Rekursrechtes der Bürger oder einer Bewilligungspflicht durch den Staatsrat in den Gesetzen selbst enthalten, zum Teil ergab sie sich aus der neuen Staatsordnung oder genauer aus Artikel 29 der Verfassung.⁶⁶ Dieser bestimmte, daß die Häupter des Gemeinderates dem Zehnenpräsidenten unterstellt waren. Dieser hinwiederum unterstand dem Staatsrat. Der Zehnenpräsident wurde dabei manchmal übergangen und die Gemeinden direkt vom Staatsrat kontrolliert. Gemeinden, welche sich Beschlüssen, auch solchen des Zehnenrates, nicht fügten, konnten sogar vor den Großkastlan zitiert werden.⁶⁷

Wenn eine Gemeinde in einem bestimmten Punkte eine Änderung der rechtlichen Grundlagen anstrebte, so konnte sie auf dem Petitionswege an den Staatsrat gelangen, damit dieser die entsprechenden gesetzgeberischen Erlasse vorschlage, wenn er nicht zur Erledigung selber zuständig war.⁶⁸

5. Würdigung

Die Gemeinden von 1802 können nicht mehr mit denjenigen von vor 1798 gleichgestellt werden. Die Gemeinde von 1802 sank jedoch nicht auf den Boden einer bloßen Ausführungsbehörde staatlicher

⁶⁵ Siehe Kapitel Zehnen.
Gesetz vom 30. Mai 1803 über die Bettelei.
G. S. I, S. 190.

⁶⁶ Artikel 29, Absatz 2 WV:

«Er (der Zehnenpräsident) ist beauftragt, unter den Befehlen des Staatsrathes, die Gesetze, Verordnungen und Beschlüsse zu vollziehen und braucht zu diesem Ziele die Häupter der Gemeinderäthe, welche ihm in diesem Stücke untergeordnet sind.»

⁶⁷ So beschloß der Zehnenrat von Monthey in seiner Sitzung vom 22. Oktober 1806, die Gemeinde Collombey, die einen Beschluß vom 12. Oktober betreffend Maßnahmen gegen die Viehseuche nicht beobachtet hatte, dem Großkastlan zu überweisen.

AM G 118 Zehnenratsprotokoll 1806.

⁶⁸ Siehe Staatsratsprotokoll, z. B. M 24, S. 91, AMC 1802—04, Antwort des Staatsrates auf eine Petition der Gemeinden von Entremont.

Vorschriften herab. Die Gemeinde war ein territorialer Selbstverwaltungskörper mit gewissen eigenen Befugnissen. Diese fanden ihren Ausdruck in der Wahl der Gemeindebehörden, in der Organisation und Verwaltung der Gemeinde und ihrer Güter, sowie in der Polizeigewalt. Zwar haben nun besagte Befugnisse ihre Quelle im Recht und in der Souveränität der Republik. Von einer Selbständigkeit im Sinne einer Ausübung der dem Staate angehörenden Souveränität wie diese früher bestanden hatte, konnte keine Rede mehr sein. Auch die Rechte, die, wie zum Beispiel die Polizei, schon früher der Gemeinde gehörten, wurden durch ein Gesetz der Republik der Gemeinde erst wieder übertragen. Die Republik erhielt auch eine gewisse Oberaufsicht über die Gemeinden. Die höchste Gewalt der Republik Wallis von 1802—1810 war nicht in der Gemeinde zu suchen, und dadurch unterschied sich der neue Staat und die neue Gemeinde wohl am meisten von der Gemeinde in der alten Landschaft Wallis.

IV. Teil: Die Gerichtsverfassung

1. Die Entwicklung

In der alten Landschaft Wallis war die Gerichtsbarkeit, wie überhaupt in den meisten vorrevolutionären Staaten, ein Teil und sogar einer der wichtigsten Teile der Souveränität gewesen. Die Verteilung der Gerichtsbarkeit zwischen den einzelnen territorialen Herrschaftsverbänden und zwischen geistlicher und weltlicher Macht war im Wallis eine ziemlich verworrene Angelegenheit. Immerhin kann man in groben Zügen festhalten, daß in den Gemeinden Meier und Kastläne an der Gerichtsbarkeit beteiligt waren, während in den meisten Zehnen ein Großkastlan und in der Landschaft hauptsächlich der Landeshauptmann und der Landrat Recht sprachen. Der Landesbischof und die geistliche Gerichtsbarkeit wurden in langem Kampf zurückgedrängt.

Die bei der Revolution eingeführte Trennung der Gewalten brachte auch im Wallis die Loslösung der Rechtsprechung von den übrigen Gewalten und die Errichtung eigener Gerichtsbehörden mit abgegrenzten örtlichen und sachlichen Zuständigkeitsbereichen.¹

1802 wurde die Gerichtsbarkeit auf die bisherigen territorialen Gebietseinheiten verteilt und für die Zivilhändel ein bis drei, für die Strafhändel ein bis zwei gebietsmäßige Stufen der Gerichtsbarkeit eingeführt. In den Gemeinden und Zehnen erhielten die Gerichtsbehörden die überlieferten Bezeichnungen aus der Zeit vor der Revolution, und so standen diesen Instanzen ein Kastlan und ein Großkastlan vor. In der Republik führte man einen obersten Gerichtshof und daneben auch ein Verwaltungsgericht ein. Sondergerichte bestanden keine.

¹ Zur Zeit der Helvetik kannte man drei Stufen in der territorialen Verteilung der Gerichtsbarkeit. Es gab Distriktgerichte, Kantonsgerichte und für ganz Helvetien einen obersten Gerichtshof. Die Regierung hatte ein ausgedehntes Aufsichtsrecht über die Gerichte. Zur Zeit der Mediation wurde die Rechtsprechung wieder den Kantonen überlassen. In manchen Kantonen schuf man zu dieser Zeit Verwaltungsgerichte. Im übrigen kehrte man vielfach zu den vorher bestehenden Sondergerichten zurück.

2. Die richterliche Behörde in der Gemeinde²

a) Zusammensetzung

Die Gemeinde bildete einen Gerichtskreis nur in Zivilsachen, in Strafsachen dagegen nicht. Die Gerichtsbarkeit wurde durch einen Einzelrichter ausgeübt und zwar durch den Kastlan der Gemeinde oder dessen Statthalter, durch den von mehreren Gemeinden gemeinsam ernannten Kastlan oder Statthalter oder in Abgang eines Kastlans durch den Statthalter des Großkastlans.

Der Richter war von einem Gerichtsschreiber und einem Weibel verbeiständet.

b) Die Wahl

Artikel 60 der Verfassung gab jeder Gemeinde die Möglichkeit, einen Kastlan zu wählen. Die Wahl fand alle zwei Jahre statt und zwar zusammen mit den Gemeindewahlen, dort wo solche durchzuführen waren. Wahlorgan war die Urversammlung. Diese hatte vorerst zu entscheiden, ob sie einen eigenen Kastlan haben wollte. Wenn die Entscheidung bejahend ausfiel, so mußte der Gemeinderat in geheimer Abstimmung einen Vierervorschlag machen. Die Bürger wählten dann in gleicher Wahlart wie für die Gemeinderäte, also mit absolutem Mehr, aus diesen vier den Kastlan und in einer weiteren Wahl aus den gleichen Vorschlägen auch seinen Statthalter.³ Die Gewählten waren unbeschränkt wieder wählbar.

Es konnten sich auch mehrere Gemeinden zusammenfinden, um gemeinsam einen Kastlan und einen Statthalter zu wählen. Jede Gemeinde hatte eine Vertretung zu entsenden, um den verfassungsmäßig vorgeschriebenen Vierervorschlag zu bestellen. Diese Deputation bestand aus einem Vertreter für je 25 Aktivbürger. Mit 38 Aktivbürgern konnte die Gemeinde 2 Vertreter entsenden, mit 63 deren 3 usw. Jede Gemeinde bestimmte einen Vertreter, auch wenn sie nicht 25 Aktivbürger zählte. Die Deputierten sollten dem Gemeinderat angehören. Ob sie auch durch den Rat bestimmt wurden, steht nicht fest, ist aber anzunehmen, da keinerlei Wahlart angegeben wurde. Die Deputierten versammelten sich am volkreichsten Orte der Gemeinde, bestellten ein Bureau und wählten die vier Kandidaten nach den Vorschriften, die für die übrigen Gemeindewahlen galten. Hierauf wurden sämtliche Bürger der Gemeinden am volks-

² WV Art. 60 ff. sowie Wahlgesetze (siehe Kapitel Gemeinde).

³ Wenn die Wahlen nicht mit absolutem Mehr durchgeführt wurden, erklärte sie der Staatsrat für nichtig und ließ die Wahl wiederholen.

M 24, S. 16, AMC 1802—04. — Antwort des Staatsrates auf eine Anfrage aus Orsières am 25. September 1802.

M 24, S. 12, AMC 1802—04. — Briefe des Staatsrates an Zehnenpräsident von Hérémence.

reichsten Orte der Gemeinden einberufen. Hier fand nun nach der Wahl eines Bureaus die Ernennung des Richters statt, ebenfalls nach den Regeln für die Gemeindewahlen.

Der Kastlan legte den Eid in die Hände des Großkastlans ab.

In den Gemeinden, in welchen eine Kastlanswahl unterblieb, waltete der Statthalter des Großkastlans von Amtes wegen als Richter erster Instanz. Dasselbe galt, wenn die Kastlanswahl nicht gültig war,⁴ oder wenn der Kastlan in den Ausstand treten mußte. War auch der Statthalter im Ausstand, so amtierte der Großkastlan als Richter erster Instanz, hieß es in einem Staatsratsentscheid aus dem Jahre 1803.⁵ Durch Gesetz wurde dann im Jahre 1809 beschlossen, daß diesfalls der amtsälteste Beisitzer des Zehngerichtes als Richter erster Instanz amten sollte.⁶

c) Die Wählbarkeit

Für die Wählbarkeit zum Amte des Kastlans galten vorerst die gleichen Bedingungen wie für alle Gemeindeämter. Daneben wurde von ihm wie von allen Richterkandidaten verlangt, daß er untadeligen Lebenswandels sei und gut lesen und schreiben könne.⁷ Eigene Wählbarkeitsbedingungen für die Kastläne gab es keine.

d) Die Zuständigkeit

Das Gemeindegericht war die erste Instanz in sämtlichen Zivilhändeln. Der Gemeinderichter hatte also eine sehr ausgedehnte Rechtsfindung. Das war auch der Grund, warum er einen Schreiber (*Curialis*) und einen Weibel hatte. Bis zu einem Betrage von 25 Franken waren die Urteile des Kastlans endgültig.⁸

⁴ Dies war beispielsweise der Fall, wenn eine Kastlanswahl nicht wie vorgeschrieben mit absolutem Mehr zustande gekommen war.

M 24, S. 12, AMC 1802—04. — Brief des Staatsrates an Zehnenpräsident von Hérémence.

⁵ In einem Handel zwischen St. Martin und Evolena waren beide Kastläne, ebenso wie der Statthalter, der aus St. Martin war, interessiert. Der Staatsrat bestimmte, daß gemäß alten Gesetzen der Richter zweiter Instanz als Richter erster Instanz zu amten habe. Die Instruktion war demnach durch den Großkastlan allein durchzuführen.

M11, Nr. 678, Staatsratsprotokoll 1802—03, Sitzung vom 11. Februar 1803.

⁶ Gesetz über die Art zu verfahren im Falle einer Amtsaufhörung, Rekusation, Mangel, Abwesenheit oder Krankheit des ordentlichen Richters, vom 23. November 1809, Art. 3.

G. S. II, S. 94.

⁷ Gesetz über die zur Ausübung eines Richteramtes nötigen Eigenschaften, vom 16. Wintermonat 1804.

G. S. I, S. 295.

⁸ Gesetz, so bestimmt, welches der Werth sein müsse, auf daß ein Handel des Appells vor dem obersten oder Zehngerichtshofe empfänglich sei vom 2. Wintermonat 1802.

G. S. I, S. 48.

In Strafsachen hatte der Kastlan dem Großkastlan von allen Verbrechen, die in seinem Amtsgebiet sich zutrugen, Mitteilung zu machen.⁹ Der Statthalter und die Gemeindeverwaltung hatten ihrerseits die Pflicht, den Kastlan von allfälligen Straftaten in Kenntnis zu setzen.

Der Kastlan hatte auch das Vormundschaftswesen zu betreuen. Er konnte die Vormünder ernennen, Sieglungen durchführen, Inventare aufnehmen und Verteilungen leiten.

Im Notfalle konnte der Kastlan die Hilfe der bewaffneten Macht fordern und Verhaftungen vornehmen.

3. Das Zehnengericht

Jeder Zehnen bildete einen Gerichtskreis sowohl für die Zivil- wie für die Strafsachen.¹⁰

a) Die Zusammensetzung

In jedem Zehnen war zunächst ein Großkastlan. Im Verhinderungsfalle wurde er durch den Statthalter ersetzt. Für die Zivilhändel gehörten noch 6 Beisitzer zum Gerichte und für die Strafhändel 8 Beisitzer. Die Beisitzer für die Zivil- und für die Strafsachen waren die gleichen. Die beiden nur für die Strafhändel gewählten Beisitzer waren Suppleanten der Beisitzer für die Zivilfälle. Wenn infolge Ablehnung oder aus andern Gründen die für die Urteilsfällung erforderliche Zahl nicht erreicht wurde, konnten noch weitere Gerichtsmitglieder für den betreffenden Fall ernannt werden.

Das Zehnengericht besaß einen Gerichtsschreiber, der Notar sein mußte¹¹ und einen Weibel.

b) Die Wahl

Der Großkastlan wurde durch den Zehnenrat in geheimer Abstimmung und mit absolutem Mehr gewählt. Die Wahl erfolgte alle zwei Jahre nach der Konstituierung des Zehnenrates. Die Amtsdauer betrug somit zwei Jahre. Für den Statthalter galten dieselben Wahlvorschriften.

⁹ Gesetz über die Kosten der Kriminal- und Zucht-Justizpflege, wie auch über die Verfolgung der Verbrechen und den Einzug der Geldbußen vom 6. Wintermonat 1802.

G. S. I, S. 79.

¹⁰ WV Art. 63 ff.

¹¹ Der Landeshauptmann hatte in der Staatsratssitzung vom 11. Oktober 1802 die Frage vorgelegt, ob auch andere Leute, die nicht Notar waren, als Gerichtsschreiber amten könnten. Der Staatsrat entschied, daß dies nicht zulässig sei.

M 11, Nr. 165, Staatsratsprotokoll 1802—03.

Auch die Beisitzer wurden vom Zehnenrat in geheimer Abstimmung mit absolutem Mehr erkoren.¹² Die Wahl erfolgte aus einem Dreier-vorschlag, der vom Großkastlan, von seinem Statthalter und dem amtsältesten Landratsabgeordneten gemacht wurde. Durch das Wahlgesetz von 1807 wurde noch erläutert, daß als vorschlagsberechtigter Großkastlan der abtretende Großkastlan zu verstehen sei.¹³

c) Die Wählbarkeit

Für die Wahl der Mitglieder des Zehnengerichtes galten zunächst die gleichen Vorschriften wie für die übrigen Zehnenbehörden. Eine Ausnahme bildeten die Beisitzer. Diese konnten auch Gemeinder eines anderen Zehnen sein.

Für sämtliche Gerichtsbehörden galt die Vorschrift, daß die Richter einen untadeligen Lebenswandel führen und des Lesens und Schreibens kundig sein mußten.

Außerdem wurden für die Wählbarkeit zum Großkastlan oder zu dessen Statthalter noch besondere Bedingungen gestellt. Schon die Verfassung — und nicht erst das Gesetz von 1809 — verlangte, daß der Großkastlan im Zehnen sesshaft sein mußte. Allerdings wurde es als genügend anerkannt, wenn ein Gemeinder des Zehnens erst bei seiner Wahl erklärte, daß er im Zehnen Wohnung nehmen wolle.¹⁴ Außerdem mußte er bereits Richter oder Schreiber gewesen sein. Vom Jahre 1810 ab wurden nur mehr solche Kandidaten als wählbar erklärt, welche das Studium der Rechte absolviert hatten.¹⁵ Wer vorher bereits Großkastlan gewesen war, blieb allerdings auch weiterhin wählbar.

Nach Ablauf der zweijährigen Amtsdauer war der Großkastlan noch einmal für eine neue zweijährige Amtsperiode wählbar. Nach vier Jahren mußte er für zwei Jahre in Ausstand treten, ehe er wieder wählbar war.

¹² Siehe auch Bericht über die Wahlen im Zehnenrat von Sitten im Jahre 1805. M 59, Nr. 64, ausgehende Korrespondenz des Staatsrates 1805.

¹³ Damit wurde der Standpunkt des Landrates zum Gesetz erhoben. Der Staatsrat hatte im Entwurf vorgesehen, daß der neue Großkastlan am Vorschlag beteiligt sein sollte. Der Staatsrat schloß sich aber dem Landrat ohne weiteres an und zwar aus praktischen Ueberlegungen, da ja nicht sicher war, ob der neue Großkastlan anwesend war.

M 28, S. 251, AMC 1807, Bemerkungen von Staatsrat und Landrat zum Wahlgesetz.

¹⁴ Dies teilte der Staatsrat brieflich am 16./20. September 1802 dem Zehnenpräsidenten auf eine diesbezügliche Anfrage hin mit.

M 24, S. 12, AMC 1802—04.

¹⁵ WV Art. 69 sowie Gesetz in Vollziehung des 69. Artikels der Staatsverfassung über die Wählbarkeit zu der Würde eines Großkastlans vom 17. Wintermonat 1809.

G. S. II, S. 88.

Die Beisitzer mußten Richter, Großkastläne oder Statthalter sein oder gewesen sein.

d) Die Organisation

Der Großkastlan wurde sofort nach seiner Wahl durch seinen Amtsvorgänger beeidigt. Der Statthalter legte den Eid in die Hände des Großkastlans ab.

Der Gerichtsschreiber wurde vom Großkastlan bestimmt, ebenso der Weibel.

Ein Mitglied des Zehnengerichtes, das schon beim erstinstanzlichen Urteil mitgewirkt hatte, mußte in den Ausstand treten. Ebenso mußte ein Richter wegen zu naher Verwandtschaft mit einer der Parteien in den Ausstand treten. In Zivilhändeln galt dies bis zum zweiten, in Strafhändeln bis zum vierten Grad.¹⁶

In den Strafhändeln amtete einer der Beisitzer als Berichtsteller (Rapporteur). Die Ernennung erfolgte durch das Zehnengericht und für eine beliebige Zeit.¹⁷ Dem Berichtsteller oblag auch der Einzug der Bußen und Konfiskationen.

Für die Gültigkeit des Urteils war erforderlich, daß in Zivilhändeln fünf Richter und in Strafhändeln sieben Richter anwesend waren.¹⁸ Im Jahre 1809 wurde für «alle Fälle größerer Verbrechen» sogar verlangt, daß das Zehnengericht vollständig sei.¹⁹ Die Untersuchung in den Strafprozessen wurde durch eine Untersuchungskommission, bestehend aus dem Großkastlan und zwei Beisitzern vorgenommen. Für nicht einwandfrei bewiesene Verbrechen war zur Anwendung der ordentlichen Strafe eine Mehrheit von 7 auf 9 Richter erforderlich. Um einen Angeklagten, der mangels Beweisen freigesprochen werden mußte, dennoch wegen schwerer Inzucht (Indizien) und Schuld am Verfahren, zu den Kosten verurteilen zu können, war eine Mehrheit von zwei Dritteln verlangt.

¹⁶ Diese Ausschlußgrenze galt schon durch die Abscheide von vor 1798. In einem Kriminalfall aus dem Zehnen Hérémence im Jahre 1803 wurde bereits darauf verwiesen.

M 78, Gerichtsakten 1803—08, Fasc. 1, Nr. 1.

¹⁷ Am 11. Januar 1803 ernannte das Zehnengericht von Hérémence mit absolutem Mehr in der Person des Richters Vuarnier einen Berichtsteller für 1 Jahr.

M 78, Fasc. 1, Nr. 1, Gerichtsakten 1803—08.

¹⁸ Gesetz über die Menge der Richter, welche zur Gültigkeit eines Urtheils in Kriminal-, Zuchtpolizei- und Zivil-Händeln erfordert wird, vom 8. Wintermonat 1802.

G. S. I, S. 84.

¹⁹ Dekret welches einstweilige Anweisungen für die Criminal-Urtheile in größeren Verbrechen, wo keine vollständige gesetzliche Probe statt hat, enthält, vom 27. Mai 1809.

G. S. II, S. 78.

Die Zehnenrichter wurden für ihre Mühe entschädigt. Die Großkastlane hatten alle Halbjahre dem Staatsrat eine Abrechnung zu unterbreiten. Von dem Ertrage der Bußen wurde dem Großkastlan eine bestimmte Summe, im Minimum 30 Franken, zugesprochen.²⁰

e) Die Zuständigkeiten

1. *Appellationsinstanz in Zivilsachen*: Sämtliche Händel, die einen Streitwert von mehr als 25 Franken aufwiesen, konnten an das Zehnengericht weitergezogen werden. Bis und mit einem Betrage von 200 Franken waren die Urteile des Zehnengerichtes endgültig. Für einen höheren Streitwert stand der Appell an den obersten Gerichtshof der Republik offen. Der Großkastlan hatte dazu ein «Appellationsmandat» zu erteilen.

2. *Erste Instanz in Strafsachen*: Sämtliche Strafprozesse, von der Übertretung eines Tanzverbotes bis zum Mord, kamen alle in erster Instanz vor das Zehnengericht. Für Beschimpfungen fand zuerst noch ein Versöhnungsversuch vor dem Gemeindepräsidenten statt, ausgenommen für Beamtenbeschimpfung, die von Amtes wegen verfolgt wurde. Für die minderen Kriminal- und Korrektions-Polizeihändel war das Urteil des Zehnengerichtes endgültig. Bedeutendere Händel konnten weitergezogen werden und Kapital-Kriminalsachen mußten noch an den obersten Gerichtshof geleitet werden. Händel, welche der oberste Gerichtshof als nichtig oder unvollständig erklärte, kamen zur zweiten Beurteilung an das Zehnengericht zurück.²¹

Als erste Instanz in Strafsachen erließ der Großkastlan auch die Haftbefehle. Die untergeordneten Gerichtsbehörden sowie die Gemeinden hatten ihm von den eintretenden Fällen Kenntnis zu geben.

3. *Gemeinderichter*: Der Statthalter des Großkastlans war — falls eine Gemeinde keinen eigenen Kastlan ernannt hatte und sich auch nicht mit anderen Gemeinden zur Ernennung eines solchen zusammengefunden hatte — von Amtes wegen auch Gemeinderichter, also Richter erster Instanz in Zivilsachen. War auch dieser aus irgend einem Grunde an der Ausübung seines Amtes verhindert, so trat der Großkastlan an seine Stelle und gemäß späterer Gesetzesvorschrift der amtsälteste Beisitzer.²²

²⁰ Gesetz über die Kosten der Justizpflege vom 6. Wintermonat 1802. G. S. I, S. 79.

²¹ So sprach das Zehnengericht von Monthey im September 1808 ein Todesurteil wegen Mordes aus. Der oberste Gerichtshof kassierte das Urteil aus Mangel an Beweisen und sandte zugleich die Akten zu neuer Urteilsfindung an das Zehnengericht zurück. Die neue Strafe lautete auf lebenslängliches Zuchthaus.

M 78, Fasc. 4, Nr. 5, Gerichtsakten 1803—08.

²² Gesetz über die Art zu verfahren im Falle einer Amtsaufhörung, Rekursation, Mangel, Abwesenheit oder Krankheit des ordentlichen Richters, vom 23. November 1809.

G. S. II, S. 94.

Für die Durchführung seiner Aufgaben stand dem Großkastlan die bewaffnete Macht zu Gebote.

4. Der oberste Gerichtshof

Artikel 72 der Verfassung bestimmte, daß ein Appellationsgericht für die ganze Republik eingesetzt werde. Der konstituierende Landrat hatte jedoch nicht mehr die Zeit, die Organisation des obersten Gerichtshofes auszuarbeiten. Aus diesem Grunde wurde für die kurze Zwischenzeit bis zur Wiedereinberufung des Landrates beschlossen, daß «in bürgerlichen Händeln kein fatal Termin vorbegehen» sollte.²³ Für die «größern-dringend und peinlichen Fälle» war der Staatsrat befugt, ein temporäres, oberstes Gericht selbst zusammenzustellen. Am 6. November 1802 wurde dann das Gesetz über die Errichtung des obersten Gerichtshofes verabschiedet.²⁴ Dieses bestimmte die Gliederung und Arbeitsweise des Gerichtes. Obschon im Verlauf der Jahre noch einige Ergänzungen hinzukamen, erhält man doch kein vollkommenes Bild der republikanischen Gerichtsorganisation. Durch den Artikel 74 der Verfassung wurde nämlich die alte Gerichtsordnung wieder in Kraft gesetzt, sofern nicht durch die neuen Gesetze etwas umgestaltet würde. Insbesondere wies die Regelung der materiellen Zuständigkeit der Gerichte große Lücken auf.

a) Zusammensetzung

Der oberste Gerichtshof bestand aus den 12 Großkastlänen, wobei jedoch der Großkastlan, der über den Fall in seinem Zehnen bereits zu entscheiden hatte, bei der Verhandlung vor dem obersten Gerichtshof weder Sitz noch Stimme hatte. Der Gerichtshof setzte sich also aus 11 Richtern zusammen.

Das Gesetz sah vor, daß die Großkastläne im Abwesenheitsfalle durch ihre Statthalter ersetzt werden konnten. Im Jahre 1810 wurde diese Vorschrift durch ein weiteres Gesetz näher umschrieben.²⁵ Demgemäß sollte der Großkastlan nur dann sich ersetzen lassen, wenn keine andere Möglichkeit bestand, also bei Abwesenheit im Ausland oder wenn er in den Ausstand treten mußte oder abgelehnt

²³ Gesetz über die Bildung des Appellations-, peinlichen und obersten Gerichtshofes, vom 4. Herbstmonat 1802.

G. S. I, S. 35.

²⁴ G. S. I, S. 64.

²⁵ Gesetz über die Ersetzung der Großkastläne, die von der Versammlung des obersten Gerichtshofes abwesend sind, vom 17. Mai 1810.

G. S. II, S. 116.

wurde (Verwandtschaft, Erbanwartschaft, persönliches Interesse am Handel usw.). Der Statthalter hatte ein Zeugnis des Großkastlans vorzuweisen, das vom Zehnenpräsidenten oder in dessen Abwesenheit vom Vizepräsidenten visiert sein mußte. Erschien ein Großkastlan ohne triftigen Grund nicht zur Sitzung, so wurde auf seine Kosten ein Ersatzmann ad hoc gewählt.

b) Organisation und Arbeitsweise

An der Spitze des obersten Gerichtshofes standen ein Landrichter und ein Statthalter. Der Landrichter wurde vom Landrat in der Maisession in geheimer Abstimmung und mit absolutem Mehr aus der Zahl der Großkastläne für eine Amtsdauer von zwei Jahren gewählt.²⁶ Er war wieder wählbar, solange er Großkastlan blieb. Auf dieselbe Art und unter denselben Bedingungen wurde auch der Statthalter gewählt. Der Landrat war bei der Wahl an die Bestimmung gebunden, daß mit dem Landrichter und dessen Statthalter beide Sprachgebiete vertreten sein mußten. Jeder der beiden unterzeichnete die Appellationsmandate jedes Landesteiles, in dem er wohnte.

Der Gerichtshof erwählte alle zwei Jahre den Landgerichtsschreiber. Dieser mußte beide Landessprachen beherrschen und Notar sein. Ebenso erwählte das Gericht seinen Weibel.

Der oberste Gerichtshof wurde vom Landrichter jeweilen nach Schluß der Landratssession, also auf den 1. Juni und auf den 1. Dezember nach Sitten, wo gemäß Verfassungsbestimmung alle höheren Behörden der Republik ihre Sitzungen abhielten, einberufen. Wenn die Landratssession verlängert wurde, mußten auch die Gerichtssitzungen verschoben werden, da ja die Großkastläne vielfach zugleich Landratsabgeordnete waren.²⁷ Die Tagung des obersten Gerichtshofes dauerte bis zur Erledigung der Traktanden. Die strafbaren Handlungen, auf welchen Leibesstrafe stand, wurden auch zwischen den ordentlichen Sessionen behandelt. Die Einberufung erfolgte dann durch den Staatsrat, welchem die Akten zugesandt werden mußten.

Damit der oberste Gerichtshof ein Urteil fällen konnte, mußten wenigstens neun Richter anwesend sein. War dies nicht der Fall, so mußte der Gerichtshof Suppleanten aus den der Sitzung nächstgele-

²⁶ Ausnahmsweise mußte ein Großrichter während der Amtsdauer gewählt werden, dann nämlich, als Großrichter Matter am 7. Februar 1806 starb. Der Landrat wurde vom Staatsrat in der Maisession 1806 durch ein Schreiben aufgefordert, unverzüglich die Ersatzwahl zu treffen.

M 27, S. 59, AMC 1806.

²⁷ Im Jahre 1802 versammelte sich der oberste Gerichtshof erst am 13. Dezember, weil noch verschiedene Vorbereitungen getroffen werden mußten.

Nouvelliste Vaudois, 1803, Nr. 1, vom 4. Januar.

genen Orten ernennen. Durch ein Gesetz aus dem Jahre 1809 wurde sogar verlangt, daß der Gerichtshof für die Beurteilung schwerer Verbrechen vollzählig sein mußte. Wenn der Angeklagte trotz schwerer Indizien mangels Beweisen freigesprochen wurde, konnte er zu den Kosten verurteilt werden. Hiezu war aber eine Mehrheit von zwei Dritteln erforderlich. Für den Ausstand galten die gleichen Regeln wie in den Zehngerichten.

Die Fälle wurden dem Gericht in der Sprache des Zehnens, aus welchem der Handel kam, vorgetragen. Dem Gericht war auch eine Zusammenfassung des Falles in der andern Landessprache einzureichen.

Für die Strafhändel wählte der Gerichtshof jeweilen zu Beginn der Session einen Berichterstatter (Rapporteur) aus seiner Mitte, der dieses Amt während einer Session zu versehen hatte.²⁸

Für die schweren Verbrechen schrieb das Gesetz vor, daß jeder Richter mit Ja oder Nein auf die Frage, ob der Beweis der Tat erbracht sei, zu antworten habe. Zugleich hatte er eine Erläuterung seiner Antwort zu geben. Wenn die Frage nach dem Beweis verneint wurde, stellte der Landrichter die weitere Frage, ob die Richter im Innersten von der Schuld des Angeklagten überzeugt seien. Nur wenn 8 von 11 Richtern diese Frage bejahten, wurde die für das betreffende Verbrechen vorgesehene «ordinäre» Strafe ausgesprochen, sonst mußte die Strafe gemildert werden.

Der Richter und der Gerichtsschreiber erhielten unterschiedslos 40 Batzen pro Sitzungstag, der Weibel 15 Batzen. Für die Reiseentschädigung der Richter waren die Ansätze für die Abgesandten auf den Landrat maßgebend.

c) Die Zuständigkeit

Die materielle Zuständigkeit des obersten Gerichtshofes der Republik war sehr summarisch geregelt.

1. *Letzte Appellationsinstanz in Zivilsachen:* In Zivilprozessen kannte man drei Instanzen. Die letzte Instanz war der oberste Gerichtshof. An diesen konnte man nur gelangen, wenn der Streitwert höher als 200 Franken war. Die Appellanten hatten sich an die Regeln der Prozeßordnung in bezug auf Fristen, Begehren um das Appellationsmandat sowie Kostenvorschuß zu halten.

2. *Appellationsinstanz in Strafsachen:* Alle «criminalischen Capital-Händel» mußten vor den obersten Gerichtshof gebracht werden. Die «minderen Criminal-Händel» und «Corrections-Polizei-Händel» da-

²⁸ Zum ersten Rapporteur wurde im Jahre 1802 Großkastlan Theiler von Hérémence gewählt.

«Nouveliste Vaudois» 1803, Nr. 1, vom 4. Januar.

gegen konnten in den vom Gesetz bestimmten Fällen auf Appell hin vom obersten Gerichtshof in zweiter und letzter Instanz beurteilt werden.

3. *Kassationsinstanz in Strafsachen*: Falls ein Strafurteil wegen «Irregularitäten», also wegen Formfehlern nichtig oder unvollständig war, wurde der Handel an das Zehngericht zu neuer Beurteilung zurückgewiesen.

4. *Revision*: Die Revision der Urteile des obersten Gerichtshofes war ausdrücklich ausgeschlossen.²⁹

5. *Aufsichtsbehörde der öffentlichen Schreiber*: Der oberste Gerichtshof nahm die Notariatsexamina ab und beedigte die öffentlichen Schreiber.³⁰ Der Landrichter und der Landgerichtsschreiber unterzeichneten die Diplome der Notare.

5. Das Verwaltungsgericht

Einen Gerichtshof mit dem Namen Verwaltungsgericht gab es nicht, doch bestimmte der Artikel 59 der Verfassung folgendes: «Der Staatsrat, mit den Präsidenten der Zehnenräthe vereinigt, entscheidet die in der Verwaltung vorfallenden Streite.» Es handelte sich also tatsächlich um ein Verwaltungsgericht, wie man sie zur Zeit der Mediation in manchen Schweizerkantonen einführte.

In zwei Gesetzen der Republik wurde ausdrücklich der Rekurs des Bürgers an dieses Verwaltungsgericht vorgesehen. Es handelte sich dabei um Verordnungen der Gemeindebehörden in Sachen Ortspolizei³¹ und die Verweigerung der Erlaubnis, in der Gemeinde Wein auszuschenken.³² Nach dem Text des Verfassungsartikels konnte aber das Verwaltungsgericht bei allen «in der Verwaltung vorfallenden Streiten» angegangen werden, und insbesondere bei Schwierigkeiten zwischen den Gemeinden und dem Zehnenrat über die Verteilung der Zehnenlasten.

²⁹ Gesetz vom 1. Christmonat 1806, welches alle Revisionen der durch den obersten Gerichtshof getragenen Sentenzen versagt.

G. S. I, S. 369.

³⁰ Gesetz über die Schaffung der öffentlichen Schreiber, vom 2. Wintermonat 1802.

G. S. I, S. 53.

³¹ G. S. I, S. 72.

³² G. S. I, S. 111.

V. Teil: Das Eigentum und die Ablösung der Feudalrechte

1. *Entwicklung*

Die Garantie des Eigentums in der heutigen Form war zur Zeit der Revolution wenig verbreitet. Anfänglich war sie in Frankreich verkündet worden. In der ersten helvetischen Verfassung blieb davon noch eine Garantie in bezug auf die Enteignung und die Besteuerung übrig und später verschwand jede direkte Nennung der Eigentumsfreiheit.

In der Republik Wallis wurde die Eigentumsfreiheit nicht ausdrücklich durch Gesetz gewährleistet. Das private Eigentum wurde aber voll anerkannt und nötigenfalls gerichtlich geschützt. Dies kam auch in den Erwägungen zu einem Gesetze von 1808 zum Ausdruck, indem dort festgehalten wurde, daß «es dem Naturrecht gemäß ist, daß ein Jeder sein Grundeigenthum auf eine jede ihm beliebige Weise der Cultur benutzen könne».¹ Durch Gesetz vom 30. Mai 1808 wurden die Gemeinden noch eigens daran erinnert, daß es ihnen nicht zustehe, durch Verordnungen den Verkauf von Grundgütern zwischen Privatpersonen zu hindern.² Für die eigenen Güter wie auch für die Alpen mochten die Gemeinden solche Verordnungen jedoch beibehalten.

Eine Beschränkung des Eigentums brachte einzig ein Gesetz vom 30. Mai 1808. Es verordnete, daß der Staatsrat im Interesse der Landesversorgung die Umwandlung von Äckern und Wiesen in Weingärten für bestimmte Gemeinden verbieten könne, wenn die Gemeinderäte dies verlangt hatten und außerdem erwiesen war, daß diese Maßnahme durch die Umstände erfordert würde.

¹ Gesetz über die Freyheit Weingärten anzulegen, vom 30. May 1808.
G. S. II, S. 6.

² Gesetz über die Freyheit des Handels der Grundgüter, vom 30. May 1808.
G. S. II, S. 7.

2. Die Lebensrechte

Die Hauptfrage, welche die neuen Staaten nach der Revolution in bezug auf das Grundeigentum beschäftigte, war der Abbau des Lehwesens und der ewigen, und unloskäufliehen «Beschwerden».³

a) Die Entwicklung

Im Wallis wie anderswo hatten vor der Revolution die Feudallasten eine wichtige Rolle im Aufbau von Staat und Wirtschaft gespielt. Zwar waren nicht alle Grundstückbelastungen, welche von der Revolution als Feudalrechte bezeichnet wurden, tatsächlich auf das Lehwesen zurückzuführen, manche von ihnen hatten mit dem Lehwesen überhaupt gar nichts zu tun. Trotzdem wurden sie wie die andern Rechte bei der Revolution hinweggefegt. Ein so radikaler Umsturz, wie ihn die Aufhebung aller Feudallasten (im Sinne der Revolution) mit sich brachte, war nicht von einem Tage auf den andern durchzuführen. Allzusehr hatten Kirche und Staat von diesen Einkünften leben müssen, als daß nun plötzlich ein Ersatz von heute auf morgen zu finden gewesen wäre.

In Frankreich hatte man diesbezüglich bereits schlechte Erfahrungen gemacht. Trotzdem wurde in der helvetischen Republik die vollständige und unentgeltliche Aufhebung aller persönlichen Feudalrechte und die Loskäufliehkeit aller Reallasten gegen eine bestimmte Entschädigung angeordnet. Theoretisch richtig und in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Revolution erwies es sich aber vorerst als praktisch fast unmöglich, diese beiden Arten von Feudallasten auseinanderzuhalten und das Gesetz durchzuführen.⁴

Die Republik Wallis als Nachfolgerin der helvetischen Republik für ihr Gebiet, hatte der bei den Feudalrechtspflichtigen geweckten Hoffnung und der Unsicherheit bei den Berechtigten Rech-

³ So wurden im Walliser Gesetzestext sämtliche Belastungen und Grundlasten genannt.

⁴ Es war vorgesehen, daß der Staat zwischen den Berechtigten und den Pflichtigen treten sollte. Der Staat hatte den Berechtigten nach einem bestimmten gesetzlichen Ansatz, der für Zehnten und Grundzinse verschieden war, zu entschädigen und zog dagegen vom Verpflichteten einen gewissen kleineren Betrag ein. Wegen Geldmangel und andern Schwierigkeiten mußte die Ausführung des Gesetzes unterbleiben. Die Verfassung von Malmaison stellte die Lösung der Frage den Kantonen anheim, und es herrschte die Meinung vor, daß die Zehntberechtigungen den Kantonen abzutreten seien, wogegen die Kantone die Besoldung der Funktionäre und den Unterhalt der Anstalten, die vorher zehntberechtigt waren, hätten übernehmen sollen. Die Loskaufsummen wurden höher eingeschätzt, doch die Loskäufliehkeit nicht mit öffentlichen Mitteln weitergetrieben, ausgenommen im Kanton Waadt, wo der Loskauf dementsprechend Fortschritte machte. In der Mediationszeit gingen die Kantone recht verschieden vor, doch wurde die Loskäufliehkeit oft erschwert. Waadt nahm die Gemeinde als Zwischenglied zwischen Berechtigtem und Pflichtigem.

nung zu tragen. In diesem Punkte war ein direktes Anknüpfen an 1798 unmöglich. Der Artikel 76 der Verfassung nahm denn auch die «Feudalmaterien» ausdrücklich davon aus. Damit waren die entsprechenden Satzungen der Vorrevolutionszeit abgeschafft und zwar im Unterschied zu den andern Materien, bevor eine neue entsprechende Gesetzgebung in Kraft stand. Der Gesetzgeber mußte also sofort um eine neue Regelung dieser Frage besorgt sein. Formell war er dazu noch durch Artikel 24 der Verfassung verpflichtet, der dem Gesetzgeber die kurze Frist bis zum Ende des Maienlandrates 1803 einräumte, um die Art des Loskaufes zu bestimmen.

b) Persönliche Lehnrechte

Das grundlegende Gesetz vom 30. Mai 1803 hob sämtliche persönlichen Lehnrechte, alle Rechte und Beschwerden, welche ihren Ursprung in aufgehobenen Vorrechten hatten, unentgeltlich auf.⁵ Der Beschwerter hatte die lehnsrechtliche Herkunft zu beweisen.

Das Gesetz erwähnte als persönliche Lehnrechte namentlich: Die Tallberigkeit (*la taillabilité*), die tote Hand, die Plaids (*placitum*), die Huldigung (*hommagium*), den Aufritt (*cavalcade*), die Frondienste (*corvées*) und das Zwangsrecht (*bannalité*). Die Aufzählung war aber nicht abschließend gedacht. Auch alle andern Rechte, deren Herkunft von der persönlichen Lehnsbarkeit der Pflichtige nachweisen konnte, sollten dahinfallen.

Die Aufhebung dieser erwähnten Lehnrechte scheint aber nicht sehr rasch vor sich gegangen zu sein. Der Staat, welcher oft der Berechtigte war, ging gegenüber den Beschwertern nicht gerade mit gutem Beispiel voran. Wahrscheinlich war der Beweis seitens der Beschwertern auch schwer zu erbringen. So hatten denn die Zehnen von Martinach und Entremont 1805 eine Bittschrift an den Staat gerichtet, damit eine bestimmte Anzahl von Rechten in ihren Zehnen, welche der Republik zustanden, unentgeltlich abgeschafft würden. Durch Gesetz vom 4. Christmonat 1807 wurde dem Begehren stattgegeben und 21 namentlich aufgeführte Rechte gegen die Gemeinden der beiden Zehnen ohne Entgelt abgeschafft.⁶ Gleichzeitig wurde wiederholt, daß alle Rechte, welche den eben abgeschafften gleich seien, ebenfalls als aufgehoben gelten sollten.

⁵ Gesetz über den Loskauf der Zehnten und Lehnrechte.

G. S. I, S. 174.

⁶ Gesetz, welches einige Lehnrechte des Staates unentgeltlich abgeschafft erklärt, vom 4. Christmonat 1807.

G. S. I, S. 440.

c) Die realen Grundlasten

Zu den realen Grundlasten, welche durch die Gesetzgebung nach der Revolution beseitigt wurden, gehörten die Zehnten, Bodenzinse, Ehrschätze (Laudimien) und sonstige unloskäuflche Grundlasten.

Die Zehnten waren jährliche, anteilmäßige Abgaben von der Ernte der Feldfrüchte. Zehntberechtigt waren in den meisten Fällen der Staat und die Hochwürdige Geistlichkeit.

Die Gesetzgebung der Republik Wallis betrachtete diese Rechte als private, wohlerworbene Rechte und nicht als öffentlich-rechtliche Abgaben. Dies war auch dann der Fall, wenn der Staat oder die Hochwürdige Geistlichkeit Inhaber der Rechte waren und wenn der Ertrag dieser Zehnten öffentlich-rechtlichen Zwecken diente. Als Grund für diese rechtliche Bewertung gab das Gesetz von 1803 an, daß diese Rechte stets durch private Rechtsmittel, nämlich durch zweiseitige Verträge, begründet und übertragen worden seien.

Eine ewige und unablässliche Beschwerde, wie dies die Zehnten waren, wurde als mit den Grundsätzen des neuen Staates unvereinbar angesehen und durch den Artikel 22 der Verfassung als loskäuflch erklärt. Eine andere als eine historische Begründung für die Aufhebung dieser privatrechtlichen Verträge fehlte sowohl in der Verfassung als auch in den Gesetzen. In den Erwägungen des Gesetzes von 1803 findet man einzig einen Hinweis auf die bereits zur Zeit der Helvetik gefaßten Beschlüsse und auf die Schweizerische Mediationsverfassung, welche ebenfalls, wenigstens theoretisch, die Abschaffung dieser Rechte ankündigte.

Entsprechend der Auffassung vom Ursprung und der rechtlichen Natur der Zehnten, war auch deren Ablösung zu regeln. Die Art des Loskaufes war gemäß Verfassungsbestimmung durch den Staat festzulegen.

Der Staat hätte im Sinne des Verfassungsgesetzes, das die Unloskäuflchkeit aufhob, den obligatorischen Rückkauf verlangen oder, in Anbetracht dessen, daß es sich um private Rechte handelte, die Durchführung des Rückkaufes dem Belieben der Parteien anheimstellen können. Die Republik Wallis wählte einen Mittelweg und beschloß durch das erwähnte Gesetz von 1803, «sich sowohl als Schiedsrichter als in der Eigenschaft eines Gesetzgebers zwischen den Eigentümern der Gülten und Zehnten und den Gült- und Zehntpflichtigen in das Mittel zu legen, um die Bedingungen, unter welchen der Loskauf nicht verweigert werden kann, zu bestimmen».

Als Zwischenglied zwischen dem Zehntberechtigten und den Zehntpflichtigen wurde die Gemeinde bestimmt. Die Gemeinden waren es, die in einer Urversammlung mit absolutem Stimmenmehr den Beschluß fassen mußten, ob der Loskauf zu den vom Gesetz vorgesehenen Bedingungen stattfinden sollte oder nicht. Dieser Beschluß war

für den Zehntberechtigten wie für den Zehntbeschwerten verpflichtend. Wenn sich die Gemeinde in der Abstimmung gegen die Durchführung der Zehntenablösung entschieden hatte, so konnte sie nicht durch den Staat gezwungen werden, die Ablösung auf ihrem Gebiete durchzuführen.

Jedes einzelne Zehntrecht mußte gesamthaft und gleichzeitig abgelöst werden, also alle, die für ein Zehntrecht pflichtig waren gemeinsam, auch wenn sich die bestimmte Zehntberechtigung auf mehrere Gemeinden erstreckte.

Die Gemeinden hatten innert Jahresfrist seit Bekanntmachung des Gesetzes den Beschluß auf Ablösung zu fassen und den Zehntberechtigten mitzuteilen. Die Bezahlung mußten sie in den zwei folgenden Jahren vornehmen.

Wer eine Zehntberechtigung geltend machte, hatte diese vorerst nachzuweisen. Gemäß Gesetz genügte dazu, in Ermangelung von Urkunden, 15jähriger Besitz und Ausübung des Rechtes.

Da die Zehnten als vertragsmäßiges Privatrecht galten, konnte die Ablösung natürlich nicht unentgeltlich erfolgen. In den Erwägungen zu dem Gesetze von 1803 wurde als Begründung beigefügt, daß bei jeder Einschätzung der Güter anlässlich Kauf, Tausch oder Erbverteilung, die Zehntbeschwer in Rechnung gezogen wurde, und daß der Wert durch den Loskauf steige.

Für die Bezahlung der Zehnten legte sich die Gemeinde nochmals ins Mittel, indem sie die Bezahlung der Zehntberechtigten vornahm und dafür die Loskaufsumme von seiten der Zehntpflichtigen ein-kassierte. Den Gemeinden war es aber streng untersagt, selbst an die Stelle des Zehntberechtigten zu treten.

Die Einschätzung der zehntpflichtigen Grundstücke wurde durch 3 Sachkundige vorgenommen. Jede Partei hatte je einen zu bestimmen, der Staatsrat bezeichnete den dritten. Für die Schätzung wurden bestimmte Getreidepreise für die in den Zehnen üblichen Maße festgesetzt. Der Preis der andern Feldfrüchte war anhand der Skala der Getreidepreise abzuschätzen.

Lautete ein Zehntrecht auf jede zehnte Garbe, so war die Auskaufsumme auf $\frac{1}{8}$ oder 12 $\frac{1}{2}$ % des Grundstückwertes veranschlagt. War dagegen ein Zehnten «in Natura oder Geld arrestiert» so hatte der Zehntpflichtige den 26-fachen Betrag des Jahresbetriffnisses zu entrichten.

Die Gemeinden ihrerseits behielten den 13. Teil der Loskaufsumme zurück, so daß bloß der 24-fache Betrag an den Zehntberechtigten gelangte. Diese Marge wurde deshalb eingeführt, weil sich die Gemeinden gegenüber den Zehntberechtigten verpflichteten «vermittelt des . . . bewilligten Benefiziums . . . für alle Gült-

und Zehntpflichtigen persönlich Bürge und Hauptzahler» zu sein, «für welche sie sich stark tragen ihre zinsbaren Güter loskaufend zu machen».

Wie war es, wenn die Gemeinde selbst zehntpflichtig war? Ein Zehntberechtigter fragte den Staatsrat in einer Eingabe an, ob dann nicht der 26-fache Betrag an die Berechtigten zu bezahlen sei. Der Staatsrat verwies den Fragesteller auf den Weg der Verhandlungen mit den Gemeinden und entschied die Frage nicht. Ebenso wenig erteilte der Staatsrat eine Antwort auf die Frage, ob der Zehntberechtigte für den Wegfall der Transportkosten bis zum Ablieferungsort etwas verlangen dürfe.⁷

Der Loskauf brauchte nicht unbedingt in bar zu erfolgen, wenigstens nicht, wenn der Preis mehr als 50 Batzen betrug. Sowohl die Gemeinde gegenüber den Berechtigten als die Pflichtigen gegenüber der Gemeinde konnten den Loskauf durch Ausstellung von Schuldbriefen bewerkstelligen. Als Zins wurde 4% festgesetzt. Ein an die Gemeinde ausgestellter Schuldbrief war durch eine bevorzugte Hypothek im ersten Rang auf die losgekauften Güter gesichert. Die Gemeinde gewährte ihrerseits den Zehntberechtigten, welchen sie einen Schuldbrief ausgestellt hatte, ebenfalls eine hypothekarische Sicherheit und zwar auf die losgekauften Güter und auf die gemeinen Güter der Gemeinde. Innerhalb von 20 Jahren mußten die Schulscheine zurückbezahlt werden. Vorbehalten blieb eine anderslautende vertragliche Abmachung.

Bis zur Durchführung des Auskaufs mußten die Zehnten wie bis anhin weiterbezahlt werden. Auch die rückständigen Zinsen mußten beglichen werden. Eine Ausnahme bildeten lediglich die dem Staate geschuldeten Zinsen, welche kraft der damaligen helvetischen Gesetzgebung für die Jahre 1798, 1799 und 1800 erlassen wurden.

Falls ein Grundstück dermaßen belastet war, daß der Auskauf teurer zu stehen gekommen wäre als der gesamte Boden wert war, konnte der Pflichtige das Grundstück dem Berechtigten abtreten, hatte aber doch für allfällige rückständige Zinsen aufzukommen.

Der Grundsatz, daß kein Grundstück mit einer unablösblichen Beschwerde behaftet sein dürfe, galt natürlich ohne zeitliche Beschränkung. Die Vorteile des Gesetzes von 1803 aber sollten nur 2 Jahre nach der Ankündigung der Ablösung an den Berechtigten Geltung haben. Nachher sollte die Ablösung nur mehr zum 30-fachen Betrag des jährlichen Betreffnisses möglich sein.

Diese Regelung für die Zehnten galt im großen und ganzen auch für die andern ewigen und unablösblichen Beschwerden.

⁷ M 78, Fasc. 4, Jahr 1806, Gerichtsakten.

Es handelte sich um eine Anfrage an den Staatsrat von Seiten der Familie de Riedmatten, welche in Bagnes Zehntrechte besaß.

Die Bodenzinse waren auf einem Grundstück lastende Beschwerden, die ungeachtet des Ertrages unveränderlich blieben. Für ihre Abgeltung waren dieselben Ansätze und Regeln maßgebend wie für die in Geld zu bezahlenden Zehnten.

Die Ehrschätze oder Laudimien waren Abgaben, die bei der Handänderung entrichtet werden mußten. Der Loskauf von Rechten, die 10 von 100 betrug, sollte mit 2% des Grundstückswertes erfolgen, und alle andern Laudimien dementsprechend. Jede Partei hatte ein Angebot zu machen. Wurden die Parteien nicht einig, so traten die für die Zehnten und Bodenzinse vorgesehenen Sachkundigen in Funktion. Die Kosten mußten «nach Verhältnis, als ihre Forderung und Anboth den einen oder den andern hätte lädieren können, bestritten werden».

Der Loskauf all dieser Rechte erwies sich als viel schwieriger als ursprünglich gedacht und gesetzlich vorgesehen war. So wurden denn immer wieder für die geistlichen wie für die staatlichen Rechte kurzfristige Verlängerungen des Termins zum Loskauf unter den günstigen Bedingungen des Gesetzes gewährt.⁸

⁸ Gesetz vom 26. Wintermonat 1806, so eine Verlängerung des Termins gestattet, der der ehrwürdigen Geistlichkeit ist zugestanden worden, um sich über den Loskauf der geistlichen Zehnten und Gülden zu verstehen.

G. S. I, S. 363. — Verlängerung bis folgenden Landrat.

Gesetz vom 27. Wintermonat 1806, welches die Verfallzeit und den Loskauf der Staatszehnten und -Gülden festsetzt.

G. S. I, S. 367. — Verlängerung bis 31. Christmonat 1807.

Dekret vom 27. Mai 1807, so den zum freiwilligen Auskauf der geistlichen Zehnten und Gülden bewilligten Termin verlängert.

G. S. I, S. 385. — Verlängerung bis 1. Wintermonat 1807.

Dekret vom 1. Brachmonat 1807, so den für den Auskauf der dem Staate zugehörigen Zehnten und Gülden bestimmten Termin verlängert.

G. S. I, S. 392. — Verlängerung bis 31. März 1808.

Dekret vom 21. Wintermonat 1807, so den der ehrwürdigen Geistlichkeit für den Loskauf der geistlichen Gülden zugestandenen Termin verlängert.

G. S. I, S. 394. — Verlängerung bis folgenden Landrat.

Dekret vom 28. Wintermonat 1807, so den Termin des Loskaufes der dem Staate zugehörigen Gültrechte verlängert.

G. S. I, S. 403. — Verlängerung bis 1. Christmonat 1808.

Gesetz, welches der ehrwürdigen Geistlichkeit den für den Loskauf der geistlichen Zehnten und Gülden gestatteten Termin verlängert, vom 28. Mai 1808.

G. S. II, S. 5. — Verlängerung bis Maienlandrat 1809.

Gesetz, wodurch der Termin zum Loskauf der Gült-Rechte verlängert wird, vom 3. Christmonat 1808.

Verlängerung für die Staatsgülden bis 1. Brachmonat 1809.

G. S. II, S. 60.

Decret so den Termin zum Loskauf der Staatsgülden verlängert, vom 25. May 1809. — Verlängerung bis 1. Christmonat 1809.

G. S. II, S. 77.

Decret, welches den der ehrwürdigen Geistlichkeit für den Loskauf der geistlichen Gülden zugestandenen Termin verlängert, vom 29. May 1809.

G. S. II, S. 82. — Verlängerung bis 1. Christmonat 1809.

Neben den erwähnten und meist als «Feudalrechte» bezeichneten Beschwerden der Grundgüter verstand der Gesetzgeber auch das Weidgangsrecht als «heimlich» ins Gebot des 22. Artikels der Verfassung miteinbegriffen. Der Weidgang wurde dann durch das Gesetz von 1808 sowie ein späteres Zusatzgesetz abgeschafft.⁹ Wer sich auf ein gesetzmäßiges Recht stützen konnte, mußte entschädigt werden, da es sich ja hier auch um ein privates Recht handelte. Der Loskauf war grundsätzlich wie derjenige der Ehrschätze geregelt. Es konnte aber jeder Pflichtige allein und ohne Dazwischentreten der Gemeinde die Ablösung durchführen. Die Loskaufsumme betrug das 20-fache des jährlichen Wertes dieses Rechtes. Die Alpen und «hohen Gebürge» waren von der Loskäuflichkeit ausgenommen und blieben auch weiterhin für den Weidgang frei.

⁹ Gesetz über die Abschaffung und die Loskäuflichkeit der Weidgangsrechte, vom 24. May 1808. — G. S. II, S. 3.

Gesetz über den Loskauf des Weidgangsrechtes, vom 30. May 1809.
G. S. II, S. 83.

VI. Teil: Handel und Gewerbe

Das mittelalterliche System der Zünfte und Innungen hatte bis zur französischen Revolution gedauert. Im alten Wallis spielte das sonst so stark verbreitete Zunftwesen keine große Rolle. Als Reaktion auf den früheren Zustand brachte die Revolution auch in der Schweiz die Handels- und Gewerbefreiheit.¹

Die Walliser Verfassung von 1802 gewährte der Handels- und Gewerbefreiheit keinen Raum. Handel und Industrie wurden durch Artikel 54 der Obsorge und Oberaufsicht des Staatsrates unterstellt. Auf keinem andern Gebiet entwickelte sich eine so reiche Gesetzgebung wie gerade in bezug auf Handel und Gewerbe. Nirgends wurde aber der Grundsatz der Gewerbefreiheit mit Geltung für die Republik ausgesprochen. In den Erwägungen zum Gesetze, das die Ausfuhr des Holzes verbot, wurde im Gegenteil ausgeführt, «daß Gegenstände, an welche die Wohlfahrt und National-Wirthschaft so wesentlich haften, unter der Aufsicht der Regierung stehen sollen».² Dies läßt ganz eindeutig auf eine gelenkte Wirtschaft schließen, wenn man diesen Ausdruck für jene Zeit gebrauchen darf.

¹ Die erste helvetische Verfassung erwähnte zwar diese Freiheit mit keinem Wort, aber sie war gewissermaßen «inbegriffen». Die Bestätigung und formelle Einführung der Gewerbefreiheit erfolgte durch das Gesetz vom 19. Oktober 1798. Allerdings erwies sich der Grundsatz schon damals als nicht durchführbar ohne gewisse Abstriche polizeilicher oder handelspolitischer Natur. Insbesondere waren es die Gasthäuser und der Hausierhandel, die den Behörden zu schaffen gaben und deren Betrieb entgegen dem Grundsatz der Handelsfreiheit nicht unbedeutend eingeschränkt werden mußte. Auch die übrigen Gewerbe wurden allmählich wieder stärker reglementiert. In der Vermittlungszeit blieb einzig die örtliche Freiheit, also die Freizügigkeit von Kanton zu Kanton und vom Ausland in die Schweiz auf Betreiben Frankreichs, das daran interessiert war, im selben Umfange bestehen. Im übrigen wurde die Gewerbefreiheit wieder von Kanton zu Kanton verschieden gehandhabt, im allgemeinen aber fast überall stark eingeschränkt.

² Gesetz über die Polizei der Wälder, vom 30. May 1803.
G. S. I, S. 186.

In einem Staate, der wie die Republik Wallis sehr klein und zudem noch fast vollständig landwirtschaftlich ausgerichtet war, hatten gesetzliche Maßnahmen natürlicherweise viel mehr den Handel mit eingeführten Gütern als die Freiheit des Handels im Innern im Auge. So verfügte denn der Gesetzgeber ohne mit obigem Text in Widerspruch zu treten «in Erwägung, daß die Republik Wallis nur eine Familie ausmacht», daß keine Gemeinde und kein Zehnen befugt sein sollte, Beschlüsse zu fassen, welche den freien Handel der Lebensmittel und anderer Waren im Innern hindern würden.³

Die Republik beeinflusste den Handel durch fiskalische und polizeiliche Maßnahmen im weitesten Sinne, durch handelspolitische und volkswirtschaftliche Beschränkungen sowie durch ein System von umfangreichen Monopolen und Regalen.

1. *Fiskalische Maßnahmen*

Die Republik stellte im Innern des Landes Gewerbepatente aus. Jeder selbständige Betrieb mußte ein solches Patent lösen, ganz gleich welcher Art dieser Betrieb war.⁴ Die Gebühr war für die verschiedenen Gewerbe und je nach der Größe des Betriebes abgestuft. Ihr Zweck war nicht, die Ausübung eines Gewerbes zu hindern, sondern diese Taxe war nichts anderes als ein außerordentlich einfaches Steuersystem.

Den gleichen Hauptzweck verfolgten auch die zahlreichen Zölle, welche im Innern noch fortbestanden oder an der Grenze erhoben wurden.⁵ Während die Grenzzölle noch andern Zwecken, auch handelspolitischen, dienstbar gemacht wurden, waren die Zölle im Innern

³ Gesetz in Betreff der Freiheit der Handelschaft im Innern, vom 1. Christmonat 1803.

G. S. I, S. 247.

⁴ Siehe die jährlichen Finanzgesetze in G. S. I und II.
Siehe auch Kapitel Landrat.

⁵ Gesetz in Betreff der Zollhäuser, des Zollens, des Transits und der Brückenrechte vom 28. Mai 1803.

G. S. I, S. 153.

Verordnungen und Tarife, belangend die Gebühren des Transits, großen und kleinen Zolls, Saufconduit, Hallage und Brückenzölles, welche durch die Verfügungen des Gesetzes vom 28. Mai 1803 erneuert worden sind.

G. S. I, S. 156.

Gesetz vom 2. Christmonat 1803, durch welches eine Einfuhr- und Ausfuhrgebühr auf die Waaren verordnet wird.

G. S. I, S. 256.

Beschluß vom 27. Jänner 1804, so eine Verordnung über die Erhebung der Ein- und Ausfuhrgebühr vorschreibt.

G. S. I, S. 263.

reine Entschädigungen für einen erhaltenen Vorteil, z. B. das Passieren einer Brücke.

2. Polizeiliche Beschränkungen

Es gab viele Maßnahmen, die nicht so sehr die Freiheit des Handels an sich treffen wollten, als vielmehr andere auch nichtfiskalische Zwecke verfolgten, dabei aber eine Einschränkung des Handels mit sich brachten. Wir fassen sie als polizeiliche Beschränkungen im weitesten Sinne zusammen.

Durch ein Gesetz vom 30. Oktober 1802 wurde das *Gewicht der Wagen* samt ihrer Last einer Beschränkung unterworfen, weil die Brücken im damaligen Zustand keine größere Belastung zuließen.⁶ Eine Beschränkung des Fuhrwesens war die notwendige Folge dieser Maßnahmen. Später, als die Straßen besser ausgebaut waren, konnte diese Polizeimaßnahme erleichtert werden.

Der *Betrieb der Wirtshäuser und Gaststätten* unterstand einer strengen Regelung.⁷ Gesetzliche Bestimmungen schützten den Käufer vor Fälschungen der Ware und unrechtem Maß. Für die Wahrung der Sittlichkeit und öffentlichen Ordnung wurde durch Festlegen der Polizeistunde, Schließung der Schenken während des Hauptgottesdienstes, Bestrafung unerlaubten Tanzens und sonstiger Ausschreitungen sowie Verhinderung des Wirtshausbesuches durch Un-

Gesetz vom 23. Mai 1804 über die Ein- und Ausfuhrgebühr.

G. S. I, S. 291.

Gesetz so die Verlängerung der Ein- und Ausfuhrrechte bis auf den 31. Christmonat 1810 verordnet vom 30. Mai 1808.

G. S. II, S. 8.

Gesetz, welches ein neues Reglement und Tarif für die Durchzugs-Zollen, Brücken- und andere Rechte verordnet, vom 26. Wintermonat 1808.

G. S. II, S. 39.

Gesetz, so die Verlängerung der Ein- und Ausfuhrrechte bis auf den 31. Christmonat 1832 verordnet, vom 16. Mai 1810.

G. S. II, S. 114.

Gesetz, so die Forddauer der Zoll-, Brücken- und Durchzugs-Rechte verordnet, vom 16. Mai 1810.

G. S. II, S. 115.

⁶ Gesetz vom 30. Oktober über die Polizei des Fuhrwesens.

G. S. I, S. 42.

Gesetz vom 2. Christmonat 1807 über die Polizei des Fuhrwesens.

G. S. I, S. 412.

⁷ Gesetz vom 24. Mai 1803 betreffend die Wirths-, Schenk- und Kaffeehäuser.

G. S. I, S. 111.

Gesetz vom 24. Mai 1803 über die Polizei der Gasthöfe, Wirthshäuser, Weinschenken und Kaffeehäuser.

G. S. I, S. 115.

Gesetz vom 23. Wintermonat 1803 zur Auslegung des Artikels 1 des Gesetzes vom 24. Mai 1803 über die Bewilligung der Wirths-, Gast-, Schenk- und Kaffeehäuser-Rechte.

G. S. I, S. 229.

mündige gesorgt. Aus denselben Gründen der Sittlichkeit und Volksgesundheit wurde auch der Weinverkauf in geringen Mengen (französisch «*permission de pinte*» genannt)⁸ von einer Erlaubnis der Gemeindebehörde, und der Betrieb einer Wirtschaft von einer solchen des Staatsrates abhängig gemacht. Diese Erlaubnis hatte nur für eine bestimmte Zeit Geltung.

Um die Bevölkerung vor unnützem Geldausgeben zu bewahren, wurde der *Verkauf von Kaffee*, der damals sehr teuer war, an Landleute gänzlich verboten.⁹ Die Wirte durften ihren fremden Gästen aber Kaffee servieren.

Das *Schlagverbot* für junge Stämmlinge und das Ausfuhrverbot von Holz wurde teilweise damit begründet, daß die Abholzung «wegen den Regenbächen, dem Herabrollen der Erde und der sogenannten Lauwinen, die das Holzfällen verursacht» eine Gemeingefahr darstelle.¹⁰

Als im Jahre 1803 die Vieheinfuhr in das Gebiet der Republik verboten wurde, war einer der Gründe — wenn auch wahrscheinlich nicht der wichtigste — die Befürchtung, daß mit dem fremden Vieh auch Viehseuchen ins Land geschleppt würden.¹¹ Für ein Land, das vornehmlich von der Viehzucht lebte, hatte dies natürlich eine sehr große Bedeutung.

Ausschließlich politischer Natur war die im Jahre 1806 erlassene Verfügung, wonach jede Einfuhr und jeder Durchgang englischer Waren verboten war und die Mißachtung des Verbotes mit hohen Strafen belegt wurde.¹²

3. Handelspolitische und volkswirtschaftliche Beschränkungen

Die Handelspolitik der Republik brachte zunächst eine Einfuhrdrosselung für alle jene Erzeugnisse, deren es im Lande selbst genug hatte, und umgekehrt wurde auch die Ausfuhr von Mangelwaren verboten.

Die Einfuhr des Bieres wurde im Weinland Wallis schon im Herbst 1802 vollständig untersagt und unter Strafe gesetzt.¹³ Im folgenden

⁸ M 24, S. 214, AMC 1802—04.

⁹ Gesetz so den Verkauf des Caffee und andere derley Körner und Pulver verbiethet, vom 2. Brachmonat 1808.

G. S. II, S. 15.

¹⁰ Gesetz über die Polizei der Wälder vom 30. Mai 1803.

G. S. I, S. 186.

¹¹ In den Erwägungen zum Gesetz, welches verbietet, Vieh vom Auslande zum Ueberwintern zu nehmen vom 25. Mai 1803, hieß es unter anderem: «Willens . . . dem Einführen ungesunden Viehes in das Land vorzubeugen, wodurch Krankheiten darin gebracht werden könnten, verordnet:».

G. S. I, S. 130.

¹² Dekret vom 31. Mai 1806, so die Einfuhr der englischen Waaren verbiethet.

G. S. I, S. 347.

¹³ Gesetz vom 6. Wintermonat 1802, welches die Einfuhr des Bieres verbietet.

G. S. I, S. 75.

Jahre wurde folgerichtig auch die Weineinfuhr verboten mit Ausnahme des Ertrages den jene Weinberge lieferten, die zwar im Ausland gelegen waren, aber im Eigentum von Wallisern standen.¹⁴

Es lag auch nahe, daß das Wallis als Aufzuchtgebiet die Einfuhr von Vieh unterband. Das geschah denn auch durch Gesetz vom 25. Mai 1803 und ein weiteres vom 2. Brachmonat 1808.¹⁵ Als im Jahre 1806 die Heuvorräte besonders groß waren, wurde das Verbot gelockert, indem der Staatsrat ermächtigt wurde, Bewilligungen zur Einfuhr von Vieh zu erteilen.¹⁶

Der Hausierhandel der auswärtigen Krämer, d.h. derer, die keinen offenen Laden auf dem Gebiete der Republik hatten, wurde nur nach Erlegung einer Patentgebühr erlaubt, und dies «in Erwägung — unter anderm — daß die Regierung den im Lande sesshaften Kaufleuten, die daselbst alle Bürgerspfllichten erfüllen, und alle Staats- und Gemeindschwerden ertragen, Schutz schuldig ist».¹⁷

Wenn die erwähnten Gesetze oft auch Gründe der Moral oder der Volksgesundheit vorschoben, so war bei diesen Erlassen, welche die Einfuhr drosseln wollten, der Schutz der eigenen Erzeugnisse doch ausschlaggebend.

Umgekehrt wurde die Ausfuhr von Getreide, Futtermitteln und Holz, woran zu Beginn der Republik ein ausgesprochener Mangel herrschte, nicht zum Schutze des Gewerbes sondern aus volkswirtschaftlichen Gründen gesperrt.¹⁸ Als sich die Lage allmählich besserte

¹⁴ Gesetz vom 24. Mai 1803, welches die Einfuhr fremder Weine verbietet.

G. S. I, S. 120.

Im Zehnenrat von Monthey wurden einige Gemeinden streng verwarnet, weil sie den Wein von außerhalb des Landes bezogen.

AM G 118, Zehnenratsprotokoll 1806.

¹⁵ G. S. II, S. 14.

¹⁶ Gesetz vom 18. Wintermonat 1806, welches den Staatsrath bevollmächtigt, Erlaubnisse zu erteilen, um fremdes Vieh zu überwintern.

G. S. I, S. 350.

¹⁷ Gesetz über die herumziehenden Krämer und das Herumtragen der Waaren in die Häuser, vom 31. Brachmonat 1808.

G. S. II, S. 11.

ebenso: M 11, Nr. 83, Staatsratsprotokoll 1802—03.

¹⁸ Gesetz vom 30. Weinmonat 1802, welches die Ausfuhr des Getreides verbietet.

G. S. I, S. 44.

Gesetz über die Polizei der Wälder vom 30. Mai 1803.

G. S. I, S. 186.

Gesetz vom 27. Mai 1803, welches den Ausverkauf des Futters, Strohes und Düngers verbietet.

G. S. I, S. 143

Gesetz vom 2. Christmonat 1803 zur Erklärung des Gesetzes vom 27. Mai 1803, welches die Ausfuhr des Futters, Strohes und des Düngers verbietet.

G. S. I, S. 254.

wurde die Ausfuhr des Getreides für erlaubt erklärt, sofern es nicht den bestimmten Höchstpreis überstieg.¹⁹ Für das Heu, das immer ziemlich rar blieb, erhielt der Staatsrat die Befugnis, ausnahmsweise «eingeschränkte Erlaubnisse zu erteilen».²⁰

Um die Versorgung des Landes zu gewährleisten, wurde sogar das Recht, den Boden, der bisher als Wiese oder Acker benutzt worden war, in einen Weingarten umzuwandeln, eingeschränkt. Auf Begehren der Gemeinderäte konnte der Staatsrat ein diesbezügliches Verbot für bestimmte Orte erlassen.²¹

Die Ein- und Ausfuhrpolitik wurde noch durch Ein- und Ausfuhrgebühren und Zölle, welche für die verschiedenen Waren recht unterschiedlich angesetzt wurden, stark unterstützt. Für die Lieferungen an die französischen Truppen wurden regelrechte Preisbestimmungen erlassen. Da der Staat in diesem Falle nicht als freier Käufer auftrat, sondern die Gemeinden zur Lieferung verpflichtet waren, war auch diese Maßnahme eine handelspolitische Beschränkung der Gewerbefreiheit.

4. Die Monopole und Regale

Die Monopole und Regale bestanden bereits vor der Revolution und wurden auch in der Helvetik und Mediation beibehalten. Die Republik Wallis machte davon ebenfalls einen ausgiebigen Gebrauch. Der Zweck dieser Monopole war dabei oft ein volkswirtschaftlicher, nämlich die Sicherstellung der Versorgung des Landes mit lebenswichtigen Gütern; häufig war damit auch ein fiskalischer verbunden.

Die Monopole und Regale betrafen nach Gesetz das Pulver samt dem Salpeter,²² das hochwertige Salz,²³ dann die Jagd²⁴ und den

¹⁹ Gesetz betreffend die Ausfuhr des Getreides und des Mehls, vom 4. Christmonat 1807.

G. S. I, S. 438.

²⁰ Dekret, welches den Staatsrath bevollmächtigt, Erlaubnis zu erteilen, Heu auszutragen, vom 17. Mai 1804.

G. S. I, S. 287.

Als die französischen Gendarmen dringend Heu ausführen wollten, mußte sofort auf dem Zirkularwege die Erlaubnis des Landrates eingeholt werden, die auch erteilt wurde.

M. 24, S. 247—255, AMC 1802—04.

²¹ Gesetz über die Freyheit, Weingärten anzulegen, vom 30. May 1808.

G. S. II, S. 6.

²² Durch ein besonderes Dekret setzte der Staatsrat die Versteigerung der Pulverpacht auf den 31. Juli 1803, um 1 Uhr nachmittags, im Stadthause von Sitten fest. Die Pacht sollte dauern bis zum 31. Juli 1812. Das Dekret enthielt dann Vorschriften über die Qualität des Pulvers und bestimmte, daß mindestens in jedem Zehnenhauptort ein Depot sein müsse. Den Detailverkauf hatten die Salzdepotinhhaber zu übernehmen. Der Preis des Pulvers wurde gleich bei der Steigerung festgesetzt. Die Qualität wurde durch eine dreigliedrige Kommission, für die das entsprechende Zehngericht, der Ansteigerer und der Staatsrat je ein

Fischfang,²⁵ den Verkauf von Kaffee,²⁶ Tabak und Zucker, und seit der Eröffnung des Simplons auch die Pferdepost durch das ganze Land.²⁷

Diese Rechte wie auch die Ein- und Ausfuhrgebühren wurden nicht durch eine staatliche Regie ausgeübt, sondern an den Meistbietenden verpachtet. So kamen diese Monopole in der Tat mehr einer gesteigerten Aufsicht des Staates über den privaten Handel gleich.

Würdigung

Im großen und ganzen herrschte im Wallis von 1802 eine Handels- und Gewerbefreiheit auf dem sehr beschränkten Gebiet der Republik, aber nur für landeseigene Erzeugnisse, im übrigen aber eine starke Abschnürung nach außen, mit Ausnahme der in französischem Interesse erlassenen Vorschriften.

Mitglied bestimmten, überprüft. Den für die Herstellung des Pulvers notwendigen Salpeter mußte der Ansteigerer im Lande selbst beziehen, und wenn sich die Parteien nicht einigen konnten, so bestimmte der Staatsrat den Preis. Die Versteigerung wurde durch einen Kommissär geleitet und mußte vom Staatsrat ratifiziert werden.

M 24, S. 207, AMC 1802—04.

²³ Dieses gab dem Staatsrat immer wieder zu tun (Siehe Kapitel Staatsrat).

Siehe auch die Archive von d'Odet, der Pachtinhaber war, insbesondere Carton 7.

²⁴ Gesetz vom 16. Mai 1804 über die Jagd.

G. S. I, S. 282.

²⁵ Gesetz über das Fischfangsrecht vom 28. Wintermonat 1809.

G. S. II, S. 96.

²⁶ Siehe weiter vorne.

²⁷ Verordnungen betreffend die Pferdepost, und die Diligence von St. Gingoulph nach Domodossola vom 28. Augstmonat 1808.

G. S. II, S. 17.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Quellen und Literatur	7
Abkürzungen	11
<i>Einführung</i>	
I. Kapitel: Das Wallis, ein Opfer seiner geographischen Lage	12
II. Kapitel: Der Weg zur Unabhängigkeit	17
III. Kapitel: Die Grundlagen des neuen Staates	24
<i>I. Teil: Der Staat</i>	
I. Kapitel: Die Staatsform	29
II. Kapitel: Die Staatsangehörigkeit	39
III. Kapitel: Die Volkssouveränität	48
IV. Kapitel: Die Rechtsgleichheit	52
V. Kapitel: Die Volksrechte	55
VI. Kapitel: Die Volksvertretung	64
VII. Kapitel: Die Trennung der Gewalten	67
VIII. Kapitel: Das Verhältnis zur Kirche	72
IX. Kapitel: Die Fremdenpolizei	81
X. Kapitel: Das Militärwesen	83
XI. Kapitel: Die Verwaltung	89
<i>II. Teil: Die Landesbehörden</i>	
I. Kapitel: Der Landrat	92
II. Kapitel: Der Staatsrat	128
<i>III. Teil: Die Einteilung des Staatsgebietes</i>	
I. Kapitel: Einführung	155
II. Kapitel: Die Zehnen	157
III. Kapitel: Die Gemeinden	168
<i>IV. Teil: Die Gerichtsverfassung</i>	
189	
<i>V. Teil: Das Eigentum und die Ablösung der Feudalrechte</i>	
201	
<i>VI. Teil: Handel und Gewerbe</i>	
209	

